







<36625293350013



Burchard Christoph Graf
v. Münnich
Russisch=Kaiserlicher General=
Feldmarschall.

Lebensbeschreibung

des

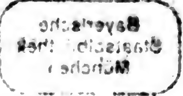
Russisch = Kaiserlichen General = Feldmarschalls,

B. C. Grafen von Münnich.

Von

Gerh. Ant. von Halem.

Mit einem Bildnisse.



Oldenburg

in der Schulze'schen Buchhandlung

1803.

Dem

Durchlauchtigsten

Fürst-Bischof und Herzog,

Peter Friedrich Ludwig.

Ein Buch, das einen der ausgezeichnetsten Männer, die Oldenburg hervorbrachte, zu schildern suchet, gehöret dem Regenten, welchem die Ehre des Landes, das er beglückt,

so sehr am Herzen liegt. Ew. Herzoglichen Durchlaucht widme ich's mit dem Gefühle der innigsten Verehrung.

G. A. v. Halem.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Münnichs Vorübungen bis zum Eintritt in Russischen Dienst.

Seite

Zweyter Abschnitt.

Münnich, der Erbauer des Ladoga-Kanals.

Dritter Abschnitt.

Münnich, der Beruhiger Polens.

Vierter Abschnitt.

Münnich der Besieger der Türken.

Seite

Fünfter Abschnitt.

Münnich, der Leiter einer Regierungs-Verände-rung, die seinen eignen Fall bereitet.

Sechster Abschnitt.

Münnich, der Verbannte.

Siebenter Abschnitt.

Münnich, der Wiedergekehrte, in seiner Greises-Thätigkeit.

Seite

Achter Abschnitt.

Münnichs Tod. Charakteristik.

Anmerkungen.

Beylagen.

Stammtafel.

Er=

Erster Abschnitt.

Münnichs Vorübungen bis zum Eintritt in Russischen Dienst.

Einleitung.

Die Russische Geschichte zeigt uns bey den öftern Regierungs-Veränderungen, welche sie darstellt, manche Männer an der Spitze der Staatsverwaltung, die durch schnelles Steigen und Fallen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zogen. Aber vielleicht war Keiner unter ihnen, der diese Aufmerksamkeit so zu fesseln vermochte; Keiner, wo das Verdienst dem Steigenden so sichtbar vorangieng,

die Achtung dem Sinkenden so ehrend folgte, Keiner, dem seine Laufbahn so herrlich zu enden vergönnt ward, als Münnich.

Sein Leben läuft durch die ganze Russische Geschichte von Peter dem Großen bis auf Katharina die Zweyte, wie ein goldner Faden, und die Verfolgung desselben ist um so anziehender, da manche der Hauptbegebenheiten des Staats unmittelbar daran geknüpft sind. Wir wiederholen die Geschichte Rußlands, wenn wir Münnichs Schicksalen nachspüren.

Er war ein Deutscher; Oldenburg hat ihn hervorgebracht, und es freut sich um so mehr seines edlen Landsmannes, da auch er die, den Oldenburger ehrende Anhänglichkeit an seinem Vaterlande nicht verläugnete. Seine letzten Lebenstage ruhig in den heimischen Lauben zu verleben, die er pflanzen sah, das war Münnichs letzter, sehnlichster Wunsch, und nur der Tod konnte ihn vereiteln.

Immer hatte ich in Münnich den großen Feldherrn, das Schrecken der Türken bewundert, und immer war er mir fern geblieben. Eine Reihe mir mitgetheilter Briefe, die er nach seiner Wiederkehr aus dem Verbannungsorte an Freunde in der Heimath schrieb, brachten mich ihm näher. Ich ward vertraut mit dem Menschen; ich folgte mit Liebe der Spur seines wirksamen Daseyns, und so entstanden diese Blätter. Sie würden ihren Zweck

nicht verfehlen, wenn die nähern Theilnehmer seiner Schicksale, oder seine vertrauteren Freunde und Verwandte *) dadurch ermuntert würden, mich zu berichtigen, wo ich fehlte, und mir mehrere Züge zu Vollendung der Charakteristik eines Mannes mitzutheilen, der des Griffels der Geschichte so würdig ist.

Münnichs Vater.

Münnichs Vater war Anton Günther von Münnich, **) Herr auf Huntorf und Gruneck. Eine Nachricht von dessen Person und Amte ist hier um so weniger überflüssig, da des Vaters Geschäft des Sohnes Geist ganz zu der Bestimmung leitete, die er so rühmlich erfüllte.

Münnich, der Vater, war in Königl. Dänischen Kriegsdiensten bis zum Rittmeister fortgeschritten, und seine schönen Kenntnisse in der Jngenieurkunst sicherten ihm ein weiteres, ehrenvolles Fortkommen auf der militärischen Laufbahn. Aber er wünschte, seine Talente zum Besten seines Vaterlandes Oldenburg, wo auch seine Güter belegen waren, anzuwenden, und die Herstellung des dort verfallenen Deichwesens erschien ihm als ein würdiger Gegenstand seiner Bemühungen. Die Kenntniß des Deichwesens war erblich in der Münnichschen Familie. Schon sein Vater und Großvater,

*) S. Anmerkung 1.

**) S. Anmerkung 2.

die der Vogtey Wüstenlande als Vögte vorstanden, hatten sich durch ihre praktische Wissenschaft von Deichwerken, so wie durch ihre treulich dabey geleisteten Dienste, um das Vaterland verdient gemacht, und wohl oft war die Klage wiederholt worden: daß die mangelnde, allgemeine Oberaufsicht über die Deiche eine Hauptursache ihres Verfalls und der östern Ueberschwemmungen sey. Diese Oberaufsicht war es dann, um welche der Rittmeister von Münnich zugleich mit seinem Abschiede aus dem Militärdienste sich bewarb. Er erhielt nicht nur (1680) diesen Abschied mit dem Charakter eines Oberstlieutenants; sondern er ward auch, was er wünschte, der erste General-Deichgräfe in den damaligen Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst; ein wichtiges Amt, da die Erhaltung der weiten Deichstrecke, welche das Land gegen die Einbrüche der Nordsee und des Weserstromes schützet, und mit dieser Erhaltung die Wohlfahrt vieler Tausende seiner Sorgfalt anvertrauet wurde. Sein Wohnsitz war nahe bey dem Dorfe Neuen-Huntorf auf seinem Gute gleiches Namens, ungefähr anderthalb Meilen von der Stadt Oldenburg.

Münnichs Geburt, Erziehung.

Hier ward ihm in seiner Ehe mit Sophie Katharine von Oetken am 9ten May 1683 sein zweyter Sohn Burchard Christoph gebohren.

Früh zeigte sich des Jünglings redlicher Sinn, so wie seine Geistesfähigkeit; was Wunder, daß er

der Liebling des Vaters ward? Münnich erinnerte sich noch in seinem späten Alter eines Zuges, wodurch er sich des väterlichen Vertrauens noch mehr versicherte. In einem Geldkästchen, das sein Vater bey einer Reise nach Hamburg von ihm geliehen, auch bey der Zurückkunft ihm wieder abgeliefert hatte, fand Münnich nach Verlauf mehrerer Tage in einem verborgenen Auszuge dreyßig Reichsthaler; sie waren nicht vermisset worden; aber der Jüngling hatte nichts Angelegeneres, als den Fund dem Vater zu melden und ihm die Gelder getreulich zuzustellen. So wenig diese Pflichterfüllung in Münnichs Augen verdienstlich war, so lieb war ihm doch das Andenken an sie, da die hier bewiesene Ehrlichkeit ihm des Vaters Zuneigung besonders gewonnen hatte. *)

Aber wie hätte dieser nicht ohnehin einen Sohn lieb gewinnen sollen, der schon früh an allen Beschäftigungen Freude fand, wozu Amt und Neigung den Vater aufforderten. Eifrig trieb der Vater die Ingenieur- und Wasserbaukunst. Der Sohn zeichnete ihm nach **), und folgte ihm gern auf seinen beschwerlichen Deichreisen. Der Vater verfaßte eine umständliche Beschreibung der Oldenburgischen Deiche, Schleusen, Anwächse und Abbrüche. Der Sohn laß des Vaters Schrift und ließ sich die Mühe nicht verdrießen, sie eigenhändig abzuschreiben. Um

*) Aus Münnichs ungedruckten Briefen.

**) S. Anmerkung 3.

die dazu gehörigen Risse gleichfalls nachzuzeichnen, fehlte es ihm lange an den dazu nöthigen Werkzeugen. Auf einer Reise nach Kurland, wohin er seine, an einen Freyherrn von Wildemann verheyrathete Schwester begleitete, kaufte er sich endlich mit seinem ersparten Taschengelde einige mittelmäßige Instrumente, die ihm die Erfüllung seines Wunsches erleichterten.

So übte Münnich an den Ufern der Hunte die Hand, die einst den Ladogaischen Canal leiten und dem baltischen Hafen die Gestalt geben sollte.

Im Jahre 1699 verließ sein Vater die dänischen Dienste. Er ward Fürstlich-Ostfriesischer Drost im Amte Esens, mit dem Titel eines Geheimenraths. Hier erhielt dann Münnich seine weitere Bildung.

Reise nach Frankreich.

Neben den mathematischen Uebungen hatte er nicht das Studium der Lateinischen und besonders der Französischen Sprache versäumet. Aber seine nicht gemeine Kenntniß dieser Sprache Europens vervollkommnete er bald in ihrer Heimath: denn schon im sechzehnten Jahre seines Alters trat er über Holland eine Reise nach Frankreich an.

Das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten erhielt sich noch in seiner Blüthe. Frankreich, damals auf dem Gipfel seiner Macht, war die große

Schule der Künste des Kriegs und des Friedens, wohin die Jugend Europens wallfahrtete und Bildung suchte. Auch Münnich verfolgte hier unablässig den Hauptzweck seiner Reise, Vervollkommnung seiner Kenntnisse in der Kriegskunst.

Bald öffnete sich ihm eine weite Aussicht, die erlangte Wissenschaft praktisch zu üben. Der Kriegsdämon weihte das neue Jahrhundert mit Blut ein. Schon floß es im Norden, und auch im Süden ward das Schwerdt gehoben, das tiefe Wunden schlagen sollte. Die Spanische Erbfolge war's, welche das mittägliche Europa in Waffen brachte. Münnichs ausgezeichnete Fähigkeiten waren dem Auge der Kenner am Französischen Hofe nicht entgangen. Ihm ward eine Ingenieurstelle bey der Elsassischen Division, die der Marschall von Villeroi kommandirte, angetragen, und Münnich begab sich, in der Absicht sie anzunehmen, wirklich von Paris nach Strasburg. Sichtbarer wurden indeß mit jedem Tage die Anzeigen, daß nicht nur der Kaiser, sondern auch das Deutsche Reich in diesen Krieg würden verflochten werden. Es ließ sich voraussehen, daß die Elsassische Division vor andern bestimmt sey, sie zu bekämpfen. Der Gedanke, gegen sein Vaterland fechten zu müssen, empörte den Deutschen Sinn des jungen Münnichs. Er schlug den Französischen Dienst aus, und ging nach Deutschland zurück.

Münnich in Hessendarmstädtischen Kriegsdiensten.

Münnich hatte nicht Ursache, den raschen Entschluß zu bereuen. Sein Deutscher Patriotismus und seine seltnen Kenntnisse erwarben ihm am Hofe zu Darmstadt, wo er bey seiner Durchreise weilte, solche Achtung, daß man den siebzehnjährigen Jüngling sofort (1701) zum wirklichen Hauptmann und Befehlshaber einer Kompagnie ernannte. Hier war es, wo Münnich seine militärische Laufbahn begann, und nicht lange, da rief die Kriegstrommete ihn schon in das Feld.

Mit der Belagerung von Landau ward (1702) der Feldzug in Deutschland eröffnet, und die Hessendarmstädtischen Truppen stießen zu der Reichsarmee, welche jene Festung, unter dem Oberbefehle des Römischen Königs, Joseph, belagerte. Münnich nahm Theil an der Ehre der Eroberung, und sein Muth ward durch den Glanz dieses Erfolgs nicht wenig gehoben. Wie hätte ihm dann bey seinem Geistesschwung die beschränkte Laufbahn des Darmstädtischen Kriegsdienstes gnügen, wie ihm die Unthätigkeit gefallen können, in welcher er nach der Einnahme von Landau wieder am Darmstädtischen Hofe leben mußte, indeß die Deutschen unter der Anführung ihres großen Eugens sich auf der Ebne von Höchstädt den schönsten Siegeskranz wanden!

Sein Vater suchte indeß des Sohnes Talente, insofern der auswärtige Dienß es litte, noch zum

Besten Ostfrieslands zu nützen. Münnich erhielt die Bestellung eines Fürstlich-Ostfriesischen Ober-Ingenieurs, mit dem Auftrage, besonders bey'm Deich- und Sielwesen den fürstlichen Bedienten mit Rath und That an Hand zu gehen. *) Aber der Krieg riß ihn bald in einen ausgebreitetern Wirkungskreis.

Die Franzosen, durch die Niederlage bey Höchstädt aus Deutschland vertrieben, waren noch übermächtig in Italien, und die Eroberung von Turin sollte ihre wachsende Macht dort befestigen. Alle gegen Frankreich Verbundene fühlten ganz die Nothwendigkeit, dem bedrängten Italien zu Hülfe zu eilen, und alle schauten auf Eugen, als den Befreyer. Viele Hülfstruppen zogen aus Deutschland nach Italien, unter ihnen auch das in Englischem und Holländischen Solde stehende Hessenkasselsche Truppenkorps, welches der Landgraf Carl eilig mit tausend Mann vermehrte.

Münnich in Hessenkasselschen Diensten.

Dieser Lockung, sich auszuzeichnen, widerstand nicht Münnich. Er verließ seine junge, blühende Frau, die er wenige Monate vorher zu Darmstadt geehliget hatte, und zog (1706) als Hessenkasselscher Major der Garde zu Fuß mit seinem Hülfskorps über die Alpen, zur Befreyung Italiens.

*) Anmerkung 4.

Wer kennt nicht den Erfolg des großen Unternehmens? Unterdessen das Hülfskorps unter dem Befehle des Erbprinzen Friedrich von Hessen den Franzosen in der Lombardey die Stirne bot, entsetzte Eugen die Hauptstadt Piemonts. Zwar erlitt das Hülfskorps immittelst in einem hitzigen Treffen zwischen Castiglione und Goito beträchtlichen Verlust. Aber der Sieger Eugen kam bald dem Erbprinzen zu Hülfe, und die völlige Vertreibung der Franzosen aus Italien war die glorreiche Folge.

Münnich hatte mitgestritten in dem unglücklichen Treffen bey Castiglione; aber nun half er auch die Festen erobern, die das vereinte Heer nach einander bestürmte. Pizzighetone fiel, Casal, Alessandria, Castiglione, Mayland; und Münnich nahm Theil an diesen Triumphen. Eugen verfolgte seine Siege bis in die Provençe, und auch dahin folgte Münnich. Nur Toulon setzte den gewaltigen Fortschritten des verbundenen Heers Gränzen. Die Eroberung der Festung Susa, dieses Schlüssels zu der Provençe, krönte noch den glänzenden Italienischen Feldzug, und jetzt kehrte Münnich ehrenvoll und mit großen Erfahrungen bereichert in sein Vaterland zurück.

Die Franzosen hatten Italien verlassen, um sich in den Niederlanden desto furchtbarer zu zeigen. Es bedurfte der vereinten Kraft Eugens und Marlboroughs, um sie auch dort zu besiegen. Sie thaten es. Oudenarde ward ein zweytes Höchstädt für

den Feind. Das Hülfskorps der Hessen, dieser gebornen Krieger, trug auch hier durch seine Tapferkeit zu dem Glücke des Tages bey, und Münnich fand sich bey Oudenarde zum erstenmal in dem Gewühl einer großen Feldschlacht (1708 Jul. 11.)

Die Belagerung und Eroberung der Festung Lille, dieses Meisterwerks Vaubans, war die Folge des Sieges. Münnich fehlte auch hier so wenig, als bey der weitern Eroberung der Festen Gent, Brügge und Tournay. Dann half er den mörderischen Sieg bey Malplaquet (den 11. Sept. 1709) erfechten, und eine militärische Beförderung (er ward Obristlieutenant) war der Lohn der blutigen Arbeit.

Münnich bey Denain verwundet und gefangen.

Kein Unfall hatte ihn bisher betroffen. Unverwundet kam er auch aus den folgenden Feldzügen der Jahre 1710 und 11. Aber das letzte Treffen, welches im Flandrischen Kriege geliefert wurde, war unglücklich für das verbundene Heer und ihn.

Eugen hatte 1712 die Belagerung der Festung Landrecy im Hennegau gewaget. Die Zufuhr deckte ein bey Denain gestelltes Corps, unter dem Grafen Albemarle, und dieses kleine Korps war es, welches der Marschall Villars (1712 Jul. 24.) mit einer überlegenen Macht überfiel. Nicht alle Truppen thaten ihre Schuldigkeit. Die Hessen hielten

lange Stand: aber auch sie erlagen der Französischen Uebermacht, und mehrere tausend Todte und Verwundete deckten die Wahlstatt.

Unter den Schwerverwundeten war auch Münnich. Ein Stich durch den Unterleib hatte ihn niedergeworfen, und man hob ihn als einen Todten von dem Schlachtfelde auf. Wie man einiges Leben bey ihm spürte, ward er verbunden, und, sobald es sein Zustand erlaubte, als Kriegsgefangener nach Paris geführt. Hier genoß er die beste Verpflegung; von allen Seiten kam man ihm mit Höflichkeit zuvor. Er besuchte oft den Erzbischof Fenelon, und noch in seinem Alter freute Münnich sich des Umgangs mit diesem christlichen Weisen. Ja, er erinnerte sich ganzer Stellen aus dessen gottesdienstlichen Vorträgen. *)

Er wird gelöset und zum Obersten befördert.

Bald kaufte er sich aus der Gefangenschaft los, eilte wieder zu seinem Korps, das inmittelst aus den Niederlanden nach Deutschland zurückgekehrt war, und erhielt die gerechte Belohnung seiner Verdienste. Er ward Oberster des Kettlerschen Infanterieregiments, und der bald erfolgte Friede gab ihm die Aussicht, sein Leben im Schooße seiner schon angewachsenen Familie zu verleben.

*) S. Anmerkung 5.

Münnichs Arbeiten zu Karlshaven.

Ueber Unthätigkeit hatte er im Hessischen Dienste auch außer dem Felde zu klagen nicht Ursache. Als der Landgraf Karl am Zusammenflusse der Diemel und Weser die neue Stadt Karlshaven anlegte, wußte er Münnichs Kenntnisse in der Wasserbau-Kunst zu nützen. Was den Landgrafen bestimmt hatte, Karlshaven anzulegen, war die Absicht, einen Theil der Speditionsgeschäfte hieher zu ziehen, und zugleich einer Anzahl Französischer Hugonotten, die nach Hessen geflüchtet waren, einen Wohnplatz anweisen zu können. Der Plan war, die Weser durch einen neuen Kanal mit der Fulde zu vereinen. Aber die Beschaffenheit des Bodens machte das Unternehmen schwierig. Denn nicht einmal der abschüssigen Berge und des so sehr beschränkten Raumes zu gedenken, so war der Winkel zwischen der Weser und dem Einfluß der Diemel nicht nur äußerst morastig, sondern auch den Ueberschwemmungen oft ausgesetzt, weswegen dann die Eisfahrten den daselbst vor Anker liegenden Schiffen außerordentlich gefährlich seyn mußten. Diese Hindernisse flammten jedoch den Geist des Landgrafen Karl, der das Große und Kolossalische liebte, nur noch mehr an. Einige Bataillons wurden beordert, den Boden von dem Gesträuche zu säubern, ihn auszufüllen und zu erhöhen; eine Arbeit, die sehr mühsam war, da man Anfangs auf Leitern in die, gegen neun Fuß über den auszufüllenden Boden erhöhten Häuser steigen mußte. Unter Münnichs Aufsicht und

leitung wurde nun der Hafen, welcher die Schiffe vor den Eisfahrten schützen und das Aus- und Einladen erleichtern sollte, ausgegraben, und 1705 mit Anlegung des Kanals der Anfang gemacht. Die Schleuse zu Karlshaven und der nach Grabenstein führende Kanal sind Münnichs Werk. *)

Münnich tritt in Polnische Dienste.

Aber sein reger Geist fühlte sich zu einem größern Wirkungskreise gebohren, und er schaute um sich, wohin er sich wenden wolle.

Der Utrechter und Rastadter Friede hatte zwar die große Spanische Fehde geendigt, die Herrschaft über Königreiche entschieden, und dem südlichen Europa eine veränderte Gestalt gegeben; aber unentschieden blieb noch im Norden ein Kampf, der gleichfalls Kronen galt. Peter der Erste und Karl der Zwölfte, sie waren die beyden Hochgestalten, welche seit dem beginnenden Jahrhunderte die Augen der Welt auf sich zogen. Karl, von den Dänen, Polen und Russen angegriffen, war lange allen furchtbar gewesen, am furchtbarsten dem Könige August von Polen. Bis in seine Sächsischen Erbprovinzen gedrängt, hatte sich August gezwungen gesehen, der Polnischen Krone zu entsagen, indeß der, unter Schwedischem Einfluß gewählte Stanislaus Lesczinsky den wankenden Thron bestieg. Aber Karls Niederlage bey Pultawa änderte den Zustand der Dinge.

*) S. Anmerkung 6.

August machte seine Rechte an der Polnischen Krone durch die Waffen auf's neue geltend, und Stanislaus entwich. Er entwich, um bey wechselndem Glücke verstärkt wieder zu kehren.

Dieser Schauplatz war es, auf den nach dem Utrechter Frieden Münnichs Auge gerichtet war. Er trat im Jahre 1716 als Oberster in des Polnischen Königs August des Zweyten Dienste.

Zwar verloren sich indeß in Polen die Besorgnisse vor auswärtigen Angriffen, und Lescinsky's Hoffnungen, so lange August lebe, als König wiederzukehren, verschwanden. Desto lebhafter aber flammte ein innerer Zwist in diesem anarchischen Staate. Die Polen, auf ein, in ihrem Lande noch stehendes sächsisches Hülfskorps eifersüchtig, drangen nach dem mit Schweden geschlossenen Frieden auf dessen Entfernung, wogegen der König sich noch immer nicht zu Entlassung seiner treuen Sachsen entschließen konnte. Der schon in Thätigkeiten ausgebrochene Zwist sollte nun unter Vermittelung des Russischen Gesandten Dolghoruky zu Lublin vermittelt werden, und dem Obersten Münnich ward die Sorge für die Sicherheit der versammelten Personen anbefohlen. Wirklich kam man bald über einen Waffenstillstand überein, der aber erst durch den Warschauer Vertrag (No. 3) Kraft erhielt. Die Sächsischen Truppen verließen hiernach das Reich, mit Ausnahme jedoch einer Krongarde von 1200 Mann, die der Polnischen Kronarmee einverleibt war.

Münnich, Befehlshaber der Polnischen Krongarde.

Der König war so sehr mit Münnich und dem Eifer, den er bey dieser Gelegenheit bewiesen hatte, zufrieden, daß er ihn zum Zeichen seines besondern Vertrauens im Jahre 1717 sowohl bey den Polnischen, als bey seinen Sächsischen Truppen zum Generalmajor, und außerdem bey jenen zum General-Inspektor ernannte. Münnich machte jezt bey den Polnischen Truppen diejenige Einrichtung, welche seitdem ihnen blieb, und auch die Krongarde verdankte ihm ihre ganze Bildung. Als erster Befehlshaber derselben empfieng er im Jahre 1718 den Türkischen Gesandten, Mustapha Talisey, und führte ihn feyerlich nach Warschau. Auch war er es, welcher im Jahre 1719, da der Sächsische Churprinz, nachmaliger König August der Dritte, mit seiner Gemahlin seinen Einzug in Dresden hielt, die Chursächsische Generalität anführte.

Bey diesem Ansehn, verbunden mit einer jährlichen Einnahme von 14000 Rthlr., wie hätte er dem Neide entgehen können? Schon mehrere kleinere Händel hatten ihm den Aufenthalt in Polen verleidet. Ein mehr bedeutender Streit mit dem Obersten von Bonnsus mußte durch einen Zweykampf entschieden werden, welcher Münnichen, obwohl ihn das Glück begünstigte, doch vielen Unannehmlichkeiten aussezte. *) Ein anderer Zwist mit dem

*) S. Anmerkung 7.

dem Bischof von Plozk, gelangte durch Münnich selbst unmittelbar an den Pabst, der in einem Breve an die Polnische Geistlichkeit Münnich begünstigte und ihn seinen geliebten Sohn nannte. Aber sein Hauptfeind war der Feldmarschall, Graf von Flemming, der des Königs Vertrauen ausschließlich zu besitzen strebte. Flemmings Eifersucht hatte schon mehrere verdiente Männer aus dem polnischen Dienste verdrängt. Selbst des Königs natürlicher Sohn, der nachherige Marschall von Sachsen, duldete nicht des Lieblings Uebermuth, und verließ das Land. Nun hielt es auch Münnich gerathen, dem Manne zu weichen. Seine kurze Unschlüssigkeit, ob er Karln dem Zwölften, oder Petern dem Großen seine Dienste widmen wolle, ward durch des erstern Tod gehoben. Sein Blick blieb nun auf das kolossalische Rußland geheftet, wo sich eine neue Schöpfung zu entwickeln begonnen hatte.

Zweyter Abschnitt.

Münnich der Erbauer des Ladoga-Kanals.

Münnich tritt in Russische Kriegsdienste.

Mit Recht suchte Peter im Auslande den Geist, der diese Schöpfung beleben sollte. Wiederholte Mißgriffe hatten ihn in der Wahl der Ausländer zwar vorsichtig, aber in seinem Vorsatze nicht irre gemacht, *) und durch keinen der Gewählten ward der Plan so gerechtfertigt, als durch Münnich.

Es war der Russische Minister, Fürst Dolghorufy, welcher Petern auf ihn aufmerksam machte.

*) S. Anmerkung 8.

Ein neues System der Fortifikationskunst, welches Münnich ausgearbeitet und vor Peters Augen gebracht hatte, entschied vollends die Wahl des Monarchen. *) Dolghoruky erhielt den Auftrag, ihm die Stelle eines General-Ingenieurs und Generallieutenants von der Infanterie anzubieten.

Münnich nahm den ehrenden Antrag an, und gieng, ohne weitere schriftliche Versicherung darüber zu verlangen, im Vertrauen auf des Ministers Wort, nach St. Petersburg.

Es war im Februar 1721 als er den großen, gefahrvollen Schauplatz betrat, auf welchem er eine so glänzende Rolle zu spielen bestimmt war. Er hatte jetzt ein Alter von 37 Jahren erreicht. Aber seine ungeschwächte Kraft, die Blüthe der Gesundheit und der Frohsinn, welche seine Bildung verschönerten, gaben ihm ein ungleich jüngeres Ansehn. „Wie alt sind Sie?“ das war die erste Frage aller Russischen Minister und Generale. „Wie alt sind Sie?“ fragte mit ihnen der Kaiser. Auch zu geschliffen, zu galant war Münnich für den rauhen Peter, der sich schwer daran gewöhnte, Französische Politur mit ächtem Kriegergeiste vereinbarlich zu finden. Und diesen jungen Fremdling sollte er sogleich über die Menge älterer Generalmajore heben, die während des ganzen Krieges ihm zur Seite gefochten hatten? Peter wankte. Die Versprechungen des Ministers

*) Nach ungedruckten Briefen.

Dolghorucky schienen unerfüllt zu bleiben. Münnich erhielt keine Bestallung.

Indeß mußte er den Kaiser oft auf seine Lustschlösser, oder auf die Admiralität, besonders nach dem Kronstädtischen Kanal und Hafen begleiten. Peter schien ihn selbst prüfen und sich von seinem Verdienst überzeugen zu wollen. Er zeigte ihm einen Entwurf zur Befestigung Kronstadts. Da solcher von Münnichs Fortifikations-Grundsätzen abwich, so entwarf dieser auf des Kaisers Geheiß einen andern Befestigungsplan, und dieser Entwurf war dann die zweyte Arbeit, womit Münnich sich bey dem Kaiser empfahl. Aber das Generallieutenant-Patent erfolgte noch immer nicht. Nach Riga, hieß es, solle er dem Kaiser folgen, und dort den Entschluß vernehmen. Münnich folgte. Er wohnte der dortigen Truppenmusterung bey, und seine Urtheile über Kriegsoperationen und militärische Einrichtungen bestärkten Petern in der günstigen Meinung, die er von Münnichs Talenten gefaßt hatte. Aber eine Entscheidung seines Schicksals folgte nicht. Münnich ließ nichts nach in seiner Thätigkeit. Er untersuchte die Festungswerke der Stadt und Zitadelle Riga, und zeigte dem Kaiser, unter Vorlegung eines Risses, die Schwäche derselben. Petern gefiel das sehr; aber eine Entscheidung erfolgte nicht. Bewirkt ward sie endlich durch einen Blitzstrahl.

Münnichs Wohnung war nicht weit von der Peterskirche entfernt. Der künstlich gebaute, schöne Thurm zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und so warf er in einer müssigen Stunde eine Zeichnung davon aufs Papier. Wenige Tage darauf zündete ein Wetterstrahl die Kirche; ihr schöner Thurm ward ein Raub der Flammen. Der Kaiser verlangte jeẞt, um sich der Form des verbrannten Thurms zu erinnern, vom Magistrate eine Zeichnung desselben; es war keine vorhanden. Der Generalmajor Jaghuschinsky, ein Liebling des Kaisers, vernahm dessen Wunsch, erinnerte sich gleich, eine solche Zeichnung bey Münnich gesehen zu haben, eilte zu ihm, fand die Zeichnung noch auf dem Tische, ergriff sie, wickelte sie hastig zusammen, und lief mit den Worten: „Das ist gut für meinen Herrn!“ eilig davon. Am folgenden Morgen empfieng Münnich das erwartete Generallieutenants-Patent. Nur war es, um die ältern Generalmajore weniger zu beleidigen, ein ganzes Jahr voraus datirt. Denn so lange sollte Münnich noch Generalmajors-Dienste thun. *)

Letzte Reise nach Deutschland.

Ehe Münnich die neue Laufbahn begann, zogen ihn zuvor Familienangelegenheiten in seine Heimath. Sein Vater war (1721 Februar 14) gestorben, **) und er durch dessen letzten Willen zum

*) S. Büschings Magazin III. S. 394.

**) S. Anmerkung 9.

Erben der Güter ernannt. Da sein älterer Bruder, der königlich dänische Canzleyrath und Deichgräfe, Johann Rudolph von Münnich, das väterliche Testament anfocht, so hätte er lange mit demselben rechten müssen. Aber durch einen schnellen, großmüthigen Vergleich entriß er sich den Irren des Deutschen Rechtsganges, und schon im Herbste desselben Jahres stand er wieder vor seinem großen Herrscher, um dessen Befehle zu erwarten.

Münnich gewinnt Peters Vertrauen.

Peter empfieng den Zurückgekehrten mit ausgezeichneter Achtung und steigendem Zutrauen, und schon erwachte der Einländer Neid über den begünstigten Fremdling. „Wie kann doch der Kaiser für den jungen Ausländer so viel Gnade haben?" lächelnd antwortete der Französische Gesandte, Champredon, den Verwunderten: „Seht Ihr denn nicht, daß der Monarch in des jungen Ausländers Geiste seinen eigenen Genius erkennt?" *)

Der zwanzigjährige, Schwedische Krieg war immittelst durch den Nystädter Frieden geendet, (1721 Sept. 10.) einen Frieden, welcher dem Norden, so wie der zu Utrecht dem Süden, eine neue Gestalt gab. Nur nach einem Hafen am baltischen Meere hatte Peter getrachtet. Er erhielt mehrere große Provinzen. „Hätten", sagte der Kaiser selbst zu

*) Zum Andenken des Grafen von Münnich. Lübeck 1767. 4. C'est qu'il donne dans l'esprit de Pierre", sagte Champredon.

Münnich „hätten die Schweden mir den Frieden zu machen ganz überlassen, ich hätte ihnen mehr zugestanden. Nun es auf das Negozliren ankam, habe ich sie den Kunstgriffen meiner Minister Preis gegeben.“ — *) „Ich habe, setzte er hinzu, zwanzig Jahre gekrieget, ohne Schulden zu machen, und müßte ich noch zwanzig Jahre Krieg führen, ich könnte es thun, ohne mich in Schulden zu setzen.“ **)

Münnichs erste Arbeiten.

Rußlands Uebergewicht war nun für immer entschieden, und in einer, dem Feinde kaum entrissenen Provinz stieg am Ausflusse des Newa-Stroms majestätisch die Stadt empor, die nach Peters großem Entwurfe die Beherrscherin des Nordens werden sollte, und die es ward. Ihr auch durch Handel und Schiffahrt feste Dauer zu geben, war jetzt eine seiner Hauptbemühungen. Diesen Zweck zu erreichen mußte auf der Newa, die aus den Ladoga-See entspringt, und bey Petersburg in das Baltische Meer fließet, die Schiffahrt erleichtert werden. Erschwert ward sie besonders durch einen Wasserfall am Ausfluße der Tosna in die Newa. Den Fall durch eine Schleuse zu heben, und einen Weg un-

*) Büschings Magazin III. S. 188.

**) Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie (par Münnich.) Copenh. 1773 p. 29.

ter beyden Ufern der Newa vom Ladoga-See bis zum Meere zu bahnen, das war Peters erster Auftrag für Münnich.

Ein zweyter ward damit verbunden. Peter, voll des Gedankens, der Russischen Seemacht, deren Schöpfer er gewesen war, Bestand und Ausbreitung zu geben, suchte einen geräumigen, seinem großen Zweck entsprechenden Hafen. An Größe, Tiefe und Sicherheit glich kein Meerbusen dem zu Rogerwik im Herzogthume Esthland, 44 Werste westwärts von Reval, da wo der Bach Padis in das Meer fällt. Aber ihn zum Hafen zu bilden, und zu bevestigen, war ein schwieriges Unternehmen. Münnich, der bey seiner Anwesenheit in Riga einen Blick auf die Gegend geworfen hatte, machte jetzt auf des Kaisers Befehl den Plan zu dem Hafen, welcher in der Folge den Namen des Baltischen erhielt.

Münnich wird der Bau des Ladoga-Kanals übertragen.

Peter, der immittelst einen Feldzug nach Persien machte, und bey seiner Zurückkunft nach Moskau über viele untreue und unwissende Bediente strenges Gericht hielt, war mit Münnich, welcher sich in Moskau einfand, äußerst zufrieden, und erkannte: daß dieser der Mann sey, dessen Geschicklichkeit und Diensteifer die Vollendung eines größern Werkes verbürge. Das Werk, welches jetzt

dem Kaiser vor allen andern am Herzen lag, war der Ladogaische Kanal.

Um Petersburg zur vorzüglichsten Stapelstadt des Russischen Handels zu machen, war es nicht genug, die Fahrt auf der Newa zu erleichtern. Man mußte auch darauf denken, die auf verschiedenen Wegen fernher vom Kaspischen Meere aus Persien, Astrakan und Kasan kommenden, mancherley Waaren, Korn, Salz, Schiffbauholz u. s. w. mit Sicherheit in die Newa einzuführen. Die meisten Waaren kamen auf dem großen Wolchow-Flusse, welcher sich etwa hundert Werste höher, als die Newa, mit dem großen Ladoga-See vereinet. Um also aus der Wolchow in die Newa zu gelangen, mußten die Schiffe eine lange Fahrt über den See machen, eine Fahrt, welche durch eine vorragende Erdzunge, die umschiffet werden mußte, verlängert wurde. Aber gefahrvoll war zugleich diese Fahrt. Der See ist voll Treibsandes, welcher durch die heftigen Sturmwinde hin und her getrieben wird, und die Küsten seicht macht. Für die, aus den sichern Flüssen und kleinern Seen kommenden, platten, Russischen Fahrzeuge war also, zumal bey der Unkunde der Russischen Schiffer, diese Fahrt äußerst gefährlich. Schon mehrere tausend Fahrzeuge waren durch des Ladoga Wellen verschlungen. Die Gefahr schreckte die Handelsleute von der Zufuhr ab, und so fehlte es der Stadt mitunter an Brodkorn.

Lange sann man auf ein Mittel, dem großen Uebel abzuhelfen, und nur ein einziges ward zureichend gefunden — die Ziehung eines Kanals, welcher die Wolchow mit der Newa vereine, mithin den Schiffenden die Fahrt über den trügerischen See erspare.

Aber welch' ein Unternehmen, einen Kanal von vierzehn bis funfzehn Deutschen Meilen Länge zu graben! Doch Petern schreckte die Schwierigkeit nicht. Schon im Jahre 1719, ehe ihm noch durch den Nystädter-Frieden seine Eroberungen gesichert waren, begann er das ungeheure Werk. Es war am 22. Mär solchen Jahres, da er die Arbeit durch öffentliche Gebete weihte, dann zuerst einen Schubkarrn mit Erde füllte, und ihn dahin führte, wo der Damm des Kanals sich erheben sollte. Der Generalmajor Gregorius Pisarew, der auf Kosten des Kaisers zu Berlin die Mathematik studieret hatte, erhielt auf Menshikows Empfehlung die Aufsicht. Einige zwanzigtausend Arbeiter, meist Kosaken und Kalmucken, wurden angestellt, und keine zu Förderung des Werkes dienende Kosten geschonet.

Bey des Kaisers Zurückkunft nach Moskau war nun eine der ersten Fragen: wie es um den Ladogaischen Kanal stehe? Mit Unwillen hörte er: daß vom Ladoga an erst zwölf Werste vollendet wären. „Die Direktion muß einem Andern aufgetragen werden!" sagte er schnell. „Sagen Sie mir", sprach er zum Feldzeugmeister Bruce, „wen halten

Sie dazu für den Fähigsten?“ — „Münnich!“ antwortete Bruce ohne Bedenken; und Münnich ward sogleich zu Bruce gefordert.

Eine der Haupteinwendungen gegen die volle Ausführbarkeit des Kanals war diese: daß die kleinen Flüsse Nasia, Lawa und Kabona, die sich in den Kanal ergießen mußten, zu viel Sand mit sich führten, und also bald den Kanal zuschlemmen würden. Diese Bedenklichkeit ward Münnich vorgelegt, und nun ergieng die Frage an ihn: ob er demungeachtet das Unternehmen für ausführbar halte?

„Die Flüsse und alle Gewässer durch Schleußen so zu leiten, daß der Sand nicht in den Kanal komme, das übernehme ich, antwortete Münnich. Aber um über die Ausführbarkeit des Ganzen zu urtheilen, dazu bedarf es einer nähern Untersuchung.“

Diese Untersuchung anzustellen, gieng dann Münnich auf des Kaisers Befehl sofort nach dem Ladoga ab. Eine Hauptbeobachtung, welche er bey dieser seiner Untersuchung machte, war diese: daß das Wasser des Sees, ohne Rücksicht auf Regenzeit und Dürre, aus unbekannten Ursachen oft um drey Fuß steige und falle, indeß das Wasser der in den See sich ergießenden Flüsse die gewöhnliche Höhe behalte.

Als Münnich dem Kaiser diese Beobachtung berichtete, entstanden unter den Ingenieurs über die beste Einrichtung des Kanals verschiedene Meinun-

gen, die der Kaiser durch eine niedergesetzte Commission vergebens zu vereinen suchte. Denn nachdem man den Boden, welchen der Kanal durchschneiden sollte, dreymal mit unglaublicher Mühe nivelliret hatte, blieb noch die Meinung der Commission getheilt. Der Mitkommissar Pisarew war der Meynung: man müsse die schon gegrabenen zwölf Werste lassen, wie sie wären, nähmlich sieben Schuhe tiefer, als das Ladoga-Wasser von 1723 und zwar ohne Schleusen. Um aber die Unkosten bey Ausgrabung der übrigen Strecke des Kanals zu vermindern, könne man ihn weiterhin zwey Arschinen *) (Ellen) über das ordentliche Wasser erhöhen, und nur eine Arschine tiefer, als das Wasser des Sees, graben, ihn dann aber zwischen zwey Schleusen einschließen, um das Wasser über den Horizont zu erhöhen. Ein anderes Mitglied der Commission, der Kapitän Lehn, that den Vorschlag: statt der Tiefe von drey Arschinen, welche die ersten zwölf Werste hatten, den Kanal weiterhin nur drey Arschinen tief zu graben und ihn zwischen zwey Schleusen eine Arschine über das ordentliche Wasser zu erhöhen. Münnich aber behauptete: man müsse sich durchaus nach dem natürlichen Wasser des Sees und der Flüsse richten, mithin, wenn man die Kosten nicht vergeblich anwenden wolle, dem weiteren Kanale die volle Tiefe der zwölf schon fertigen Werste geben. Denn, nicht zu gedenken, daß die Däm-

*) Die Russische Elle oder Arschine hält $18\frac{1}{10}$ Engl. Zoll.

me eines Kanals, der über dem Horizonte eines morastigen Bodens aufgeführet wäre, oft brechen würden, so hätten die kleinen Flüsse, Nasia, Lawa, Kabona u. s. w. im Sommer nicht hinreichendes Wasser, um einen Kanal zu versorgen, der 92 Werste Länge, 10 Faden Breite und 7 Schuh Tiefe halten werde. Der Kanal würde also, wenn man Pisarews und Lehns Anschläge befolge, im Sommer trocken seyn, und gleiches Schicksal drohe auch, so oft das Wasser des Sees bis sieben Fuß Tiefe falle, den schon ausgegrabenen zwölf Wersten, wenn man diese Werke ohne Schleusen lasse.

Als der so gespaltene Commissions-Bericht vor den Monarchen kam, fand sich dieser bewogen, die Angelegenheit vor den Senat zu bringen. Die übrigen Commissare, Loulon, Brigni und Hauter, hatten, vielleicht aus Furcht vor dem allgewaltigen Menshikow, dem Beschützer Pisarews, diesem letztern beygestimmt, und jetzt unterstützte auch im Senat Menshikow dessen Meynung. „Münnich mag ein guter Kriegsmann seyn, sagte er geradezu; aber zum Bau des Ladogaischen Kanals halte ich ihn nicht geschickt.“ Die übrigen Senatoren verstummten, und erklärten endlich: daß sie die Sache nicht zu beurtheilen verstünden. „So muß ich denn selbst sehen,“ rief der Kaiser; und einmüthig sprach der Senat: „Das ist unser aller Wunsch!“

Münnichs Gefahr und Sieg über seine Feinde.

Noch im nämlichen Herbste führte Peter, obgleich er schon die Abnahme seiner Kräfte fühlte, seinen Vorsatz aus. Da, wo die Newa dem Ladoga-See entströmt, setzte er sich zu Pferde, und kam mit großer Beschwerde in den Morästen fort. Münnichs Lage war gefährlich. Von Pisarew als ein Verläumder verschrieen, von Menshikow, von Allen beneidet, sah er ein, daß sein Glück oder Unglück von dem Erfolge dieser Reise abhänge. Im Vertrauen auf die Güte seiner Sache und auf des Kaisers Einsicht, folgte er ihm mit festem Muthe. Ihm zur Seite reitend, überzeugte er ihn durch den Augenschein von der Unmöglichkeit, in den Morästen einen Kanal 7 bis 9 Schuhe über der ordentlichen Wasserfläche anzulegen. Der Kaiser brach endlich in die Worte aus: „Ich sehe es wohl, Münnich, Ihr seyd ein würdiger Mann!“ Daß er diese Worte Holländisch sagte, bewährte es Münnich noch mehr, daß er es ganz so meynte.

Ermüdet kam der Kaiser bey einbrechender Dunkelheit nach dem Dorfe Tshorna, wo er die kalte Nacht in einem schlechten Zelte zubrachte. Der wichtigste Gegenstand der Besichtigung war noch zurück, und Pisarew, der dies wußte, hatte alle Ursache, zu wünschen, daß der Kaiser nicht weiter gehen möchte, damit ihm die schlechte Arbeit an der Seite der Dubna nicht in die Augen falle. Einen

getreuen Gehülfen fand Pisarew an dem Leibarzte Blumentrost, der dem Kaiser gefolget war. Mit bedenklicher Miene trat nach Anbruch des Tages der Arzt zu Münnich. „Es ist gefährlich," sagte er, „den Kaiser weiter zu führen. Nur zu Pferde kann er dahin kommen, und er ist schwach. — — Und wie, wenn er die Sache am Ende nicht so fände, als Sie sie ihm vorgestellet haben? Es kann Ihr Unglück werden, mein Herr! Bedenken Sie, was Sie thun."

Münnich wußte wohl, was er that. Um zu verhindern, daß der Arzt nicht vor ihm zu Petern gienge, widersprach er nicht, sondern forderte ihn auf, mit ihm zum Kaiser zu gehen.

Sie fanden ihn im Begriffe, sich anzukleiden. „Gott sey gedankt," redete Münnich sofort ihn an, „daß Ihre Majestät sich die Mühe nicht verdrießen lassen, den Kanal selbst in Augenschein zu nehmen. Heute wird sich's zeigen. Noch haben Ihro Majestät nichts gesehen. Um über die Fortsetzung des Kanals gemessene Befehle geben zu können, ist es durchaus nothwendig, daß Sie den Weg bis an die Dubna verfolgen." — „Und warum? fragte der noch müde Kaiser mit einer Miene, die wenig Geneigtheit zur Fortsetzung der Reise verrieth," „warum?" — „Weil", antwortete, ohne aus der Fassung zu kommen, Münnich, „weil alles, was von den ersten 12 Wersten an bis Beloserko gemacht ist, nicht bleiben kann, sondern völlig geändert werden

muß, und das müssen E. M. mit eigenen Augen sehen: denn die Veränderung kostet große Summen Geldes; und haben Sie sich nicht selber überzeugt, daß dieser Kosten-Aufwand unumgänglich nöthig war, so ist der Mann, der den Auftrag zur Arbeit erhält, wer er auch sey, er ist verloren." — „Man bringe mein Pferd!" sprach der Kaiser. Ich will bis an die Dubna reiten. — „Nun Gottlob!" rief, im Vertrauen auf die Güte der Sache mit lauter Stimme Münnich." Er wußte, daß sein nun der Sieg sey.

Ehe der Kaiser an die Dubna kam, sah er schon einen Theil des Kanals, der nach Pisarews neuem Plane für vollendet gelten sollte. Mit Unwillen blickte er auf das elende Werk. Dann stieg er vom Pferde, legte sich mit dem Bauch auf die Erde, und zeigte dem Pisarew mit der Hand: daß das Ufer des sogenannten Kanals allenthalben einfalle; daß der Boden desselben nicht durchweg gleich tief sey; daß er unnöthige Krümmungen habe; daß es an einem Damme fehle, u. s. w. „Gregori!" sagte er etwas gefaßter zu Pisarew, „Gregori! es giebt zwey Arten von Fehlern. Die erste ist, wenn man aus Unwissenheit sündigt; die zweyte und die schlimmste, wenn man seine fünf Sinne nicht gebraucht. Warum ist das Ufer des Kanals nicht eingefaßt? Warum hat er so viele Krümmungen?" — „Der Hügel wegen," antwortete der zitternde Pisarew. Der Kaiser stand auf, sah sich um, und fragte: „Wo sind denn Hügel? — Wahrlich, du bist ein Taugenichts!" — Jeder-

Jedermann dachte, er würde Pisarew schlagen, und dieser hätte wohl gewünscht, daß es geschehen wäre; denn um desto eher würde er Vergebung zu hoffen gehabt haben. Aber der Kaiser besann sich.

Münnichs Sieg war vollkommen. Nach seinem Plane ward der Kanal nun fortgesetzt, und schon im folgenden Jahre (1724) kam eine Strecke von vier Wersten völlig zu Stande. Mit Wohlgefallen besah der Kaiser die neue Arbeit. Dann ließ er sich selbst und Münnich jedem eine Schaufel geben, und nun begannen sie vereint die Arbeit, den Damm zu durchstechen, welcher den Erguß des Wassers in den neuen Kanal noch hemmte. Auf vielfache Weise, mündlich und schriftlich, bezeigte er Münnichen seine Zufriedenheit. Als er drey Monate vor seinem Tode von Staraja Russa über den Kanal nach Petersburg zurück kam, und die Kaiserin sich nach seiner schon wankenden Gesundheit erkundigte, war seine Antwort: „Die Arbeiten meines Münnichs haben mich geheilt. Ich denke es noch zu erleben, daß ich mich mit ihm zu Petersburg einschiffe und wir zu Moskau in Goloskins Garten wieder an's Land treten."

Am folgenden Tage nahm er Münnich mit in den Senat. „Ich habe", redete er die Senatoren an, „ich habe den Mann gefunden, der den Ladogaischen Kanal vollenden, und bald vollenden wird. Noch nie hatte ich einen Ausländer in meinen Diensten, der, wie er, große Werke anzugeben und aus-

zuführen versteht. Ihr sollt thun, was er verlanget." Als der Kaiser den Senat verlassen hatte, wandte sich des Kaisers Liebling, der General-Prokurator Jaghushinsky, zu Münnich: „Herr General," sagte er, „wir hangen jetzt von Ihren Befehlen ab."

Fünf und zwanzig tausend Mann mußten von nun an unaufhörlich nach Münnichs Anweisung arbeiten, und mit inniger Zufriedenheit sah Peter das Gelingen seines Kanals, „welcher," wie er wiederholt zu sagen pflegte, „Petersburg und Kronstadt die Lebensmittel, der Flotte die Baumaterialien zuführen, und Rußlands Handel mit dem übrigen Europa blühend machen würde." *)

Aber die Vollendung des Werks sollte der große Mann nicht erleben. Er starb wenige Monate nachher. (1725, Januar 28.)

Münnich unter Katharina der Ersten.

„Unser Vater ist gestorben, aber unsre Mutter lebt noch," rief die Preobrashenskische Garde, und Peters Wittwe, Katharina, ward Kaiserin.

Münnich mußte wegen seines Schicksals besorgt seyn; denn Menshikow war sein Feind. Obschon ihm diese Feindschaft bey Peters Zeiten nicht

*) Büsching a. a. O. S. 398 f. Webers verändertes Rußland II. S. 13 f. Büsching schöpfte hier aus Münnichs mündlichen Nachrichten.

schadete, so durfte er doch das nähmliche unter Katharina kaum hoffen. Mußte er nicht fürchten, Menshikow werde es ihm entgelten lassen, daß er in der Kanals-Sache, ohne Rücksicht auf des angebeteten Ministers Wort, seiner eignen Ueberzeugung zu folgen gewaget habe?

Wirklich wurden dem Kanal-Bau mancherley Hindernisse in den Weg gelegt: aber Katharina, die es sich zur unabweichlichen Pflicht machte, das, was ihr Gemahl begonnen hatte, treulich zu vollenden, schützte Münnich, und das Werk hatte seinen Fortgang.

Münnich unter Peter dem Zweyten.

Noch größere Ermunterung erhielt Münnich von ihrem Nachfolger, dem Kaiser, Peter dem Zweyten. Er konnte jetzt um so unbesorgter in der Arbeit fortfahren, da sein Feind Menshikow gefallen war. Die große Unternehmung hatte solchen Fortgang, daß schon den 12ten Juny 1728 die Schiffahrt auf dem Kanale eröffnet werden konnte.

An die Belohnungen, die in der Fürsten Händen stehen, fehlte es Münnichen nicht. Schon Katharina hatte ihn mit dem Alexander-Newski-Orden geschmückt. Im Jahre 1727 ward er zum General der Infanterie ernannt. Jetzt 1728 ward er von Petern in den Russischen Grafenstand erhoben und ihm das Gouvernement von Petersburg, Ingermannland, Karelen und Finnland anvertrauet.

Aber ein vorzüglicher Beweiß des unbegränzten Zutrauens, welches der Kaiser in Münnich setzte, war eine Versicherungs-Akte, wornach er wegen seiner, bey'm Kanal-Bau gehabten Aufsicht nie zur Verantwortung gezogen, oder zu Ablegung einiger Rechnung angehalten werden solle.

Münnich unter der Kaiserin Anna.

Peters des Zweyten kurze Regierung nennen die Russen ihre goldne Zeit. Doch unterbrach sein früher Tod ($\frac{19}{30}$ Jan. 1730) nicht den steigenden Glanz des Russischen Namens. Peters des Großen Bruders-Tochter, Anna Jwanowna, trat in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, und Münnichs Thaten sind es, die vorzüglich ihre Regierung verherrlichen.

Münnich hatte an des Fürsten Gholizün Anschlage, die Gewalt der neuen Kaiserin durch eine Kapitulation zu beschränken, keinen Theil genommen. Er, so wie Ostermann, ahndeten wohl, was Gholizün zu spät ausrief: „Das Gastmahl war bereitet; aber die Gäste waren es noch nicht werth!" Leicht, wie Spinnegewebe, zerbrach Anna die ihr angelegten Fesseln, und, vom gehaßten Staatsrathe befreyet, schenkte sie jetzt Münnich ihr ungezwungenes Vertrauen.

Auf seinen Rath verlegte sie ihre Residenz von Moskau nach Petersburg. Auf seinen Rath ward Ostermann wieder an die Spitze der Geschäfte gesetzt.

Auf seinen Rath bildete sie ein geheimes Kabinet, in welchem, neben Ostermann, dem Großkanzler Grafen Gholowkin und dem wirklichen Geheimenrathe Fürsten Czerkaskoj, Münnich der vierte war. *)

Münnichs Einrichtungen im Kriegswesen. Land-Kadetten-Akademie.

Die den Militärstaat betreffenden Angelegenheiten blieben namentlich Münnichs Leitung völlig überlassen. Er ward General-Feldzeugmeister, und bald, was er schon seit einigen Jahren in der That gewesen war, Präsident des Kriegs-Kollegiums. Von dieser Höhe konnte er seinen Blick über die ganze Russische Kriegsverfassung verbreiten, und ein weites Feld zu Verbesserungen that sich vor ihm auf. Er entwarf eine neue Ordnung, sowohl für die Garden, als für die Feld- und Garnison-Regimenter, nicht weniger für die Ukrainische Miliz. Sein Entwurf, welchen eine, unter seiner Direktion niedergesetzte Kommission billigte, ward bald Gesetz. Dann errichtete er, was dem Russischen Militärstaate noch fremd war, ein Korps schwerer Reiterey (Kürassiere.) Man hat gezweifelt, ob ihr Nutzen mit dem Kostenaufwande in Verhältniß stehe; denn die dazu erforderlichen Pferde mußten, bey der Schwäche der einländischen, aus der Fremde geholet werden.

Ungezweifelter ist dagegen der Nutzen einer andern Einrichtung, die Rußland ihm verdankt. Um

*) Ebauche p. 78 u. f. Büschings Mag. IX. S. 384. Gholowkin starb schon $\frac{20}{31}$ Jan. 1734.

tüchtige Offiziere für die Armee zu bilden, ward unter seiner Aufsicht (1732) zu Petersburg eine Land-Kadetten-Akademie errichtet, worin Russische und Liefländische Edelleute, nicht weniger Söhne ausländischer Offiziere, welche Russische Dienste genommen hatten, Wohnung, Nahrung und Unterricht genossen. Der dem Staate zugefallene, geraume Pallast des Fürsten Menschikow ward dazu bestimmt. Er faßte das ganze Korps der 300 Lehrlinge mit ihren Befehlshabern und Lehrmeistern. *)

Einer der Hauptmängel der Russischen Armee war die National-Verschiedenheit der Besoldungen. Geborne Russen erhielten einen ungleich geringern Sold, als die Ausländer, und unter den Ausländern herrschte wieder keine volle Gleichheit. Als ob das Russische Klima den Werth der Menschen, so wie der Früchte des Bodens, verminderere, wurden diejenigen, deren Väter oder Großväter sich bereits in Rußland niedergelassen hatten, weniger begünstiget, als die erst jüngst in Russischen Dienst getretenen Ausländer. Münnich stellte die Ungerechtigkeit und die schlimmen Folgen solcher demüthigenden Hintansetzung der Landeskinder lebhaft dar. Sein Vortrag fand Eingang. Er gewann den Eingebornen die Gleichstellung, und sich auf lange die Liebe der Russen. **)

*) Mannsteins Beytrag zur Gesch. von Rußland. S. 73.

**) Mannstein S. 75.

Münnich General-Feldmarschall.

Die Kaiserin lohnte Münnich durch die Würde eines General-Feldmarschalls ihrer Armeen. Lohnender vielleicht für ihn war der Beyfall seines großen Meisters, des Prinzen Eugen, welchem Münnich die von ihm getroffenen Veranstaltungen vorgelegt hatte. Mit Recht pries Eugen in einem verbindlichen Schreiben *) die Wahl der Kaiserin: daß sie die Anordnung der militärischen Angelegenheiten einem Chef anvertrauet habe, „der solchen Eifer mit solcher Geschicklichkeit verbinde."

Vollendung des Ladoga-Kanals.

Münnichs ausgebreitete Geschäfte hatten nicht die Aufsicht über sein Lieblings-Unternehmen, den Bau des Ladoga-Kanals, unterbrochen. Vollendet ward das Werk nach dreyzehnjähriger Arbeit im Jahre 1732, und Münnich hatte das Vergnügen, die Kaiserin mit ihrem glänzenden Hofe den ganzen Kanal hinab durch seine 32 Schleusen zu geleiten. Achtzig Fahrzeuge umwimmelten auf dieser Wasserreise das prächtige Jagdschiff der Monarchin.

Die Fahrt glich einem Triumph-Zuge; aber, das fühlte jeder, der Triumphator war Münnich.

Aber auch der Beneidete war er; und schon jetzt würde er diesem Neide erlegen seyn, hätte nicht der Krieg ihn den Händen seiner Feinde entrissen.

*) Den Brief (bey Büsching III 406.) s. in der Beyl. I.

Dritter Abschnitt.

Münnich, der Beruhiger Polens.

Münnichs Gefahr am Hofe.

Ostermann hatte Münnichs Gunst bey der Kaiserin genutzt, um sich an die Spitze der Geschäfte zu schwingen. Jetzt, da er stand, wo er zu stehen wünschte, drückte ihn jene Gunst, und er sann auf den Untergang seines Beförderers.

Aber dies Unternehmen schien nicht leicht zu seyn: denn nur durch Biron gewann man Einfluß auf die Kaiserin.

Der Kurländer Ernst Johann von Biron, der unter der Kaiserin Anna eine so bedeutende Rolle

spielte und Münnichs Nebenbuhler ward, hatte sich schon früh in Rußland vergebens um eine Stelle am Hofe der Gemahlin des Zarowitsch Alexei beworben. Glücklicher war er in Mitau am Hofe der Herzogin Anna von Kurland gewesen. Durch Vermittelung des Oberhofmeisters der Herzogin, Bestuschef *), angestellt, hatte er sich durch seine Gestalt und seinen gesunden Verstand das Vertrauen der Herzogin erworben, dann undankbar seinen Wohlthäter, Bestuschew entfernt, und sich, da Anna Kaiserin ward, ihrer Gunst so zu versichern gewußt, daß er von Stufe zu Stufe zu den höchsten Würden sich empor schwang. Aus dem Höfling, der nur von Pferden zu reden gewußt hatte, **) war ein Staatsmann geworden, welcher in der Verstellung mit Ostermann, dem Meister in dieser Kunst, wetteifern konnte. Stolz und ehrsüchtig verfolgte er jeden, der ihm in seiner errungenen Gewalt Eintrag zu thun drohte, mit unversöhnlichem Hasse. Doch verkannte er nicht das Talent. Er hatte Münnichs Geist genützt, und ohne seinen Rath kein Geschäft von einiger Wichtigkeit zu beenden gewagt. Biron gegen Münnich einzunehmen, damit mußte Ostermann beginnen, und dem Schlauen ward dieß nicht schwer. „Münnich“, so gab er dem Günstlinge zu verstehen, „Münnich sey ein gefährlicher Mann; in alle Geschäfte dringe er sich ein; allenthalben wisse er sich nothwendig zu machen; sichtbar buhle er

*) Vater des nachherigen Russischen Großkanzlers.

**) S. Anmerkung 10.

um die ausschließende Gunst der Kaiserin, und der ehrgeizige Mann werde nicht ruhen, bis er, sie beyde verdrängend, sich an die Spitze der Geschäfte geschwungen habe."

Die von Ostermann gestreuten Funken wußte Birons Günstling, der Oberst Löwenwolde, geschickt anzufachen; denn auch er haßte Münnich, dessen Größe ein Hinderniß seines militärischen Fortkommens war. „Münnich", so stimmte Löwenwolde ein" Münnich verbirgt nicht mehr seine Absichten. Oeffentlich redet er unehrerbietig von dem Günstlinge der Kaiserin." Was er sagte, bestätigten feile Laurer, die auf Löwenwold's Anstiften den arglosen Münnich beobachten mußten. Birons Mißtrauen stieg — und den gefährlichen Mann von der Kaiserin zu entfernen, schien zu seiner eigenen Erhaltung nothwendig zu seyn.

Münnich, der seine Wohnung in der Nähe der Kaiserin hatte, erhielt plötzlich Befehl, diese Zimmer der Kaiserin Schwester-Tochter, der Prinzessin Anna von Mecklenburg, einzuräumen, und jenseits der Newa eine andere Wohnung zu beziehen. Umsonst bat er um einigen Aufschub, damit er sein Hausgeräthe bequemer fortschaffen könne. Es wurde auf unverzügliche Befolgung des Befehls gedrungen, und Münnich gehorchte. Klüglich wußte er seine Empfindlichkeit, sowohl gegen Biron, als Ostermann, zu verbergen. Vermittelung der Freunde und der Triumvirn gegenseitige Schätzung,

so wie die stille Ueberzeugung, daß sie sich zur Erhaltung des Ganzen dennoch unentbehrlich seyen, hinderte einen offenen Bruch. Auch zeigte sich gerade die schönste Gelegenheit, den gefürchteten Mann auf eine ehrenvolle Art weit vom Hofe zu entfernen. Es ward Krieg.

Münnich wird Russischer Befehlshaber im Polnischen Kriege. Eroberung Danzigs.

Der Tod König Augusts des Zweyten von Polen hatte die, in diesem Lande so rege Parteysucht von neuem geweckt, und dem Intriguen-Spiele der größern Höfe Europens das gewohnte Feld eröffnet. Die Kronbewerber waren der schon einmal verdrängte Stanislaus Lescinsky, und des verstorbenen Königs Sohn, der Churfürst August von Sachsen. Die Polnischen Wahlen, welche beyde Bewerber für sich gewannen, entschieden wenig; entscheiden mußte die Kraftäußerung der größern Mächte. Da Stanislaus Tochter immittelst mit dem Französischen Könige Ludwig dem Funfzehnten vermählet war, so konnte dieser seinem Schwiegervater einige Hülfe nicht versagen. Der Churfürst August schloß sich dagegen seinerseits an Oesterreich und Rußland. Seine Anerkennung der pragmatischen Sanktion Kaiser Karls des Sechsten, auf welche das Haus Oesterreich so großen Werth setzte, versicherte ihm leicht dessen Stimme. Aber er erkannte doch bald die überwiegende Wichtigkeit der Zustimmung des nähern Rußlands, zugleich jedoch die Schwierig-

keit, dessen thätigen Beystand zu gewinnen. Rußland konnte sich durch seine Einmischung in die Polnischen Angelegenheiten nicht nur einen Krieg mit Frankreich, sondern auch einen noch gefährlichern Krieg mit der Pforte zuziehen, welche diese Einmischung als einen Bruch des mit Petern dem Großen am Pruth geschlossenen Friedens betrachten mußte. Aber Birons Ehrgeiz hob alle diese Schwierigkeiten. Er strebte nach dem Herzogthume Kurland. August versprach: er wolle, falls er die Krone Polens erhielte, ihn hierin unterstützen, und Anna entschied, August solle König seyn.

Der Russische General Lascy rückte mit 20000 Mann Russen in Polen ein, und Stanislaus, der sich kaum dort gezeigt hatte, floh nach Danzig, der einzigen festen Stadt des Reichs, welche bedeutenden Widerstand zu leisten vermochte.

Schon seit lange war diese Stadt nur durch die nimmer erfüllte Hoffnung Polnischen Schutzes mit diesem Reiche verbünden, und diese schlaffe Verbindung machte jetzt ihr Unglück. Durch die Gegenwart des leutseligen Königs Stanislaus und die schönen Versprechungen des anwesenden Französischen Gesandten, de Monti, ermuthiget, entschlossen sich die Danziger, lieber alles zu wagen, als einen König zu verlassen, der sich in ihre Arme geworfen hatte. Das war ihre Erklärung, als Lascy im Anfange Febr. 1734 mit etwa 12000 Mann Russen vor Danzig erschien. Lascy sah bald ein, daß sein Heer

nicht zureichend sey, um eine so große Stadt, von etwa dreyßigtausend Streitern vertheidigt, zu bezwingen. Man hatte sich am Petersburgischen Hofe mit einer schnellen und leichten Eroberung geschmeichelt. Dieser unerwartete Verzug mißfiel; aber vortrefflich traf er mit Birons Mißtrauen gegen Münnich und mit der Absicht, ihn aus dem Reiche zu entfernen, zusammen.

„Von wem anders", sagte Biron zur Kaiserin, „von wem anders, als von unserm Münnich können wir die schleunige Beendung dieses Krieges erwarten?" Münnich ward zum Oberbefehlshaber der Russischen Truppen in Polen erklärt. Man gab ihm, als einem besonders Begnadigten, den Andreas-Orden und entließ ihn mit dem Befehl, Danzig auf's schärfste anzugreifen.

Dieser Hofbefehl mag, wenn er kann, das bey seiner Ankunft vor Danzig an die Einwohner ($\frac{7}{18}$ März) erlassene harte Manifest entschuldigen, worin er (das sind die Worte) „bey weiterer Halsstarrigkeit die Stadt zu verheeren, und die Sünde der Väter an den Kindern und Kindeskindern heimzusuchen drohte." *) Man spottete der Drohung, im vollen Vertrauen auf das zum Entsatz nahende Französische Hülfskorps, und auf das sich sammelnde Polnische Heer. Aber das Polnische Heer von

*) Büsching a. a. O. S. 408. Das ganze Manifest steht in Hempels Lebensbeschreibung Münnichs. S. 222.

12000 Mann ward den 20. Apr. von 4200 Russen bey Wuicezina geschlagen, und die Ankunft und Stärke der Französischen Transportflotte blieb ungewiß. Immittelst that die Stadt tapfern Widerstand. Die hineingeworfenen Bomben richteten wenig Schaden an, und, wurden gleich einige Schanzen erobert, so war doch der wichtigere, und, wäre er gelungen, entscheidende Sturm auf den Hagelsberg, so kühn er auch entworfen, so kraftvoll er ausgeführt ward, völlig mißglückt.

Ein Zufall war's, der ihn verfehlen machte. Die zu Bestürmung des Hagelberges beorderten dreytausend Mann (fünftausend standen zu deren Unterstützung bereit) hatten sich genau um die bestimmte Stunde der Mitternacht geräuschlos auf dem Platze eingefunden. Der Sturm begann, und schon war eine Batterie von sieben Stücken glücklich erstiegen, als plötzlich der Fortschritt gehemmet ward. Das Ungefähr wollte, daß von des Feindes erstem Feuer die vornehmsten Offiziere und Ingenieurs, die den Sturm leiteten, getödtet, oder verwundet wurden. Es entstand Verwirrung, das Kommando stockte. Der Russische Soldat folgt, wohin man ihn stellt; aber unangeführt geht er nicht weiter. So standen auch die sich selbst überlassenen Stürmer drey Stunden lang unbeweglich in der eroberten Schanze. Durch das schreckliche Feuer der Belagerten fielen hunderte ihrer Brüder; sie wichen nicht. Mehrere Adjutanten brachten Befehle zum Rückzuge; sie wichen nicht. Nur als Lascy selbst er-

schien, und den Rückzug befahl, gehorchten sie. Mehr als zweytausend Todte und Verwundete lagen hingestreckt, ein Opfer ihrer ungeleiteten Beharrlichkeit, und das geschwächte Heer mußte, um die Belagerung mit Nachdruck fortsetzen zu können, erst Verstärkung erwarten.

Münnich hatte den Generalmajor Luberas, unter dessen Kommando ein Theil der in und um Warschau stehenden Russischen Truppen stand, befehliget, mit seinen Regimentern zu ihm zu stoßen. Da Luberas, obgleich der Befehl wiederholet ward, unter leeren Entschuldigungen ausblieb, ließ Münnich ihn verhaften, gab das Kommando dem ältesten Offizier des Korps, und die Verstärkung erschien.

Durch sie und durch die Ankunft der Sächsischen Truppen, welche nun auch unter dem Oberbefehle des Herzogs von Sachsen-Weißenfells ins Lager rückten, ward Münnich in den Stand gesetzt, die jetzt anlangende Französische Hülfe zu vereiteln. Das so furchtbar angekündigte, so sehnlich erwartete Französische Hülfskorps, welches endlich bey der Weichselmünde landete, (24. May) zählte, da es erschien, nur etwa zweytausend Vierhundert Mann. Um sich einen Weg in die bedrängte Stadt zu bahnen, griff das Häufchen zwar muthig die Russischen Verschanzungen an, indeß die Belagerten durch einen Ausfall den Angriff unterstützten. Aber, von den Russischen Waffen überwältiget, wichen die Angreifenden, und das ganze Korps ward bald ge-

zwungen, die Waffen niederzulegen, und sich den Russen gefangen zu geben. *) Die immittelst angekommene Russische Flotte brachte schweres Geschütz und Ammunition; die wichtige Festung Weichselmünde gieng nun an die Russen über, und das bedrängte Danzig verlangte, zu kapituliren.

Münnichs Bedingung, unter welcher allein er sich einlassen wollte, war: daß der König Stanislaus, der Primas und der Marquis de Monti ihm ausgeliefert würden. Aber Stanislaus war den Tag vorher in Bauernkleidern aus der Stadt entwichen, und glücklich entkommen. Als der Danziger Magistrat solches dem Feldmarschalle meldete, ward dieser so aufgebracht, daß er im ersten Eifer aufs neue Bomben in die Stadt werfen ließ. Dennoch kam nach wenigen Tagen die Kapitulation zu Stande. Die Mäßigkeit, womit Münnich die Stadt behandelte, ist die schönste Sühne für das anfängliche, drohende Manifest. Die gefangenen vielen Anhänger des entflohenen Königs erhielten Freyheit, sich zu wenden, wohin es ihnen gut dünkte. Nur der Primas des Reichs, Graf Poniatowsky, und der Französische Gesandte, Marquis de Monti, **) wurden unter Wache nach Thoren geschickt,

*) S. Beyl. II. Der Brief, den Münnich darüber an den Herzog von Sachsen-Weißenfells schrieb, steht in (Schmidt. Phiseldecks) Materialien zur Russischen Geschichte II. S. 525.

**) S. Anmerkung 10.

schickt, und von den, der Stadt als Geldbuße aufgelegten zwey Millionen ward von der Kaiserin später die Hälfte erlassen.

Münnichs Feinde waren indeß bey Hofe geschäftig gewesen, ihn zu verläumden. Birons Absicht, Münnich entfernt zu halten, ward durch das schnelle Glück der Russischen Waffen vereitelt. Nun sprach man von den Strömen Blutes, die bey dem verunglückten Angriff auf den Hagelsberg durch Münnichs Leichtsinn vergossen sey; aber man schwieg von den wiederholten Hof-Befehlen, die Beendigung des Kriegs zu beschleunigen; man schwieg von den zufälligen Ursachen, die den Erfolg des gut berechneten Unternehmens hinderten.

Der wiederkehrende Sieger erschien jetzt am Hofe, und seine Gegenwart zerstreute schnell den Nebel der Verläumdung. Neidend sahen seine Feinde der Monarchin beharrliche Gunst, und Münnichs fortwährenden Einfluß. Anna fühlte, wie unentbehrlich dem Reiche ein Mann von seiner Einsicht und Thätigkeit in einem Augenblicke sey, da ein schwerer Krieg mit der Pforte bevorstand.

Vierter Abschnitt.

Münnich, der Besieger der Türken.

Ihm wird der Oberbefehl im Türken-Kriege aufgetragen.

Es galt, eine Schmach zu tilgen, die Peter der Große, und mit ihm die Russische Nation in dem letzten Türkenkriege erlitten hatte. Von dem besiegten, aber auch besiegt noch furchtbaren Schweden-Könige, Karl dem Zwölften, in Waffen gebracht, hatten die Türken im Jahre 1711 mit einem Heere von 270,000 Mann ein kleines Russen-Heer, das kaum 23000 Mann zählte, am Flusse Pruth in der Moldau dergestalt umzingelt, daß es fast nur unter Gefangenschaft, oder völligem Verderben zu wählen hatte. Peter, der selbst bey dem bedrängten Heere

zugegen war, mußte sich in dieser gefährlichen Lage noch glücklich schätzen, daß er durch Abtretung der einst den Türken entrissenen Feste Asow, durch die Verpflichtung, sich nie in die Polnische Angelegenheiten zu mischen und durch mehrere Aufopferungen den Frieden erkaufen konnte. Aber schimpflich blieb dieser Frieden schon deswegen für die Russen, weil der Zar dulden mußte, daß selbst in den Eingangs-Worten des Türkischen Friedens-Instruments gesagt wurde: „er sey so in die Enge getrieben, daß er seine Rettung in der Gläubigen Mitleiden und Barmherzigkeit suchen und um Frieden bitten müssen."

Schon Peter harrte daher eines günstigen Zeitpunkts, wo er die gekränkte Ehre der Russischen Waffen wieder herzustellen im Stande wäre. Vorräthe aller Art waren am Don gesammelt, und zu Eröffnung des Feldzuges alle Anstalten bereit, als der Tod seine Rache unterbrach. Der Oberste Löwenwolde war es, der jetzt Peters Plan wieder auffaßte, und es der Kaiserinn als leicht vorstellte, die Türken zu demüthigen. Der Zeitpunkt schien ihm um so günstiger zu seyn, da die Pforte mit dem Perser, Thomas Kuli Chan, in einen unglücklichen Krieg verwickelt war. Umsonst erinnerte Ostermann, und selbst Münnich: daß man die Türken nicht gering schätzen müsse; daß gerade diese Geringschätzung Peters Unglück veranlaßt habe; daß auch bey einem glücklichen Erfolge der unermeßliche Aufwand an Blut und Schätzen nie mit dem etwanigen Vor-

theil in Verhältniß kommen würde; daß man endlich, ohne mit der Pforte zu brechen, die Tataren, welche der Sultan im Zaum zu halten nicht vermöge, züchtigen könne: der Krieg ward beschlossen. Wohl hätten die Türken ihrerseits schon früher Recht gehabt, die Russische Einmischung in die Polnischen Angelegenheiten für einen Bruch des Prutischen (Hußhier) Friedensschlusses anzunehmen. Aber sie schwiegen, und Rußland hatte also volle Muse, vor der wirklichen Kriegs-Erklärung Polen völlig zu beruhigen.

Zu dem Ende ward Münnich auf's neue nach Warschau gesandt. Nach der Vorschrift, die er brachte, bequemte sich schleunig alles zum Frieden; ganz Polen unterwarf sich dem Könige, den ihm Rußland gegeben hatte, und nichts hinderte mehr den beschlossenen Türken-Krieg. Das Betragen des Tatar-Chans, Caplan Gherei, beschleunigte den Ausbruch. Er, ein abgesagter Feind der Russen, war mit einem zahlreichen Heer in die Provinz Kuban gefallen, welche die Russischen und Türkischen Lande trennte, und Kraft der letzten, zwischen Rußland und der Pforte geschlossenen Verträge für frey anerkannt war. Er unterwarf sich die Kuban, und schon stand er im Begriff, am Kaukasus entlang durch Russische Provinzen nach Persien vorzudringen, um sich mit dem Türkischen Heere zu vereinigen. Rußland konnte dieser Unternehmung nicht gleichgültig zusehen. Der Russische Minister Seplujew führte zu Konstantinopel Beschwerde, und

da die Türkische Regierung selbst gestand, daß sie dem Beginnen des Chans nicht zu wehren vermöge, so ward der Ausbruch des Kriegs beschleuniget. *) Der General Leontjew zog im Herbst 1735 mit 28000 Mann feindlich gegen die Krim. Allein der Erfolg dieser Unternehmung entsprach nicht der Erwartung. Ehe noch das Heer die Linien der Krimischen Halb-Insel erreichte, nöthigten es Krankheit und Mangel zum Rückzuge. Leontjew kam mit einem Verluste von 9000 Mann wieder in die Ukraine zurück.

Aller Augen waren jetzt auf den Bezwinger von Polen gerichtet. Münnich befand sich noch in Warschau, als ihm aus Petersburg der Befehl zugieng, sich unverzüglich in die Ukraine zu begeben, und dort an die Spitze des dahin zurückgekehrten Heeres zu treten.

Münnichs Charakter als Feldherr.

Freudig und voll großer Entwürfe eilte er seiner Bestimmung zu, und schon sein Erscheinen flößte dem geschwächten Heere neuen Muth und Vertrauen ein.

Münnich war ein Mann von ansehnlicher Leibeslänge und herrlichem Wuchse. Seine Augen, so wie die gesammten Gesichtszüge, kündigten Scharf-

*) Dadichs Denkwürdigkeiten in Gatterers histor. Bibliοth. XIV. S. 253.

sinn, Sicherheit in der Wahl der Maaßregeln, Unerschrockenheit und Festigkeit des Charakters an. Selten verließ ihn der Ernst, und selbst die höchste Freundlichkeit, deren er fähig war, tilgte nicht den Schauer der Ehrfurcht, welche seine Gegenwart und der Laut seiner Stimme rings verbreiteten. Dennoch hieng das Heer, dem er durch Gleichstellung des Soldes das Gefühl seiner Würde gegeben hatte, mit ganzer Seele an seinem Führer. Besonders fühlten die Offiziere, welches Ansehn sie bey Hofe und wohin sie kamen, durch ihn gewannen. „Als ich noch Münnichs Adjutant war,“ sagte ein nachher kommandierender Russischer General, da dünkte ich mich mehr zu seyn, als ich jetzt bin. Pünktlichkeit im Dienst forderte Münnich mit unnachlässiger Strenge; und er konnte das fordern, denn er war der thätigste von allen. Nur weniger Stunden Ruhe bedurfte er, und der erste, der bey Anbruch des Tages erschien, war er. In allen seinen Feldzügen, erinnert man sich nur eines einzigen Mahles, da ihn ein anderer aus dem Schlafe geweckt hätte. Mit Leichtigkeit diktirte er seine schriftlichen Befehle; und ohne selbst zu ermüden, ermüdete er die ihn umringenden Schreiber. Tief durchschaute er alle Theile der Kriegskunst, und für Rußlands ersten Ingenieur mußten ihn selbst seine Feinde anerkennen. So von Keines Kenntnissen abhängig, mit Kennerblick alles umfassend, führte er die, aus einem Welttheil gesammelten verschiedenen Völker durch Steppen und Wüsten zum Siege. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft. Durch sie befeu-

ert, verfolgte er mit seltener Beharrlichkeit jedes Unternehmen, wo Möglichkeit der Ausführung ihm vorschwebte. Geizte er dann nicht mit Menschenblut, gieng dann die Festigkeit seines Charakters mitunter in Stolz und Härte, das Gefühl des erkämpften Erfolges in Uebermuth und Ruhmsucht über, so sind dies theils die menschlichen Bedingungen der Feldherrn-Größe, theils entschuldigt ihn der Geist der Regierung, welcher er diente, der Maasstab ihrer Menschenwürdigung, und das Vorbild Peters. Er war Befehlshaber der Russen, und dazu schien er geboren.

Kriegs-Schauplatz.

Der Schauplatz, auf welchem Münnich jetzt handeln und in vier Feldzügen seine Feldherrn-Talente entwickeln sollte, dehnte sich weit zwischen dem Don, der Donau und dem schwarzen Meere aus. Hier sichern Weg bis zu diesem Meere zu bahnen, sich daselbst festzusetzen, und von dort aus Stambul zu bedrohen, das war Rußlands großer Entwurf, dem es seit einem halben Jahrhunderte mit unverwandtem Blicke nachstrebte, und dessen endliche Vollendung in unsre Tage fiel. Die Krimische Tataren, auf welche der Russische Angriff zuerst gerichtet seyn mußte, ward damals von einem Chan beherrscht, der unter Türkischem Schutze stand. Sie befaßte, außer der fruchtbaren Halbinsel, die eine schmale Landenge mit dem festen Lande verbindet, einen Theil dieses festen Landes, das unter dem Namen der Krimischen Steppe bekannt ist. Zwischen

dieser Steppe und dem alten Rußland dehnt sich weit die Ukraine, oder das Land der Kosaken. Dieses Volk, das sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter Russischen Schutz begeben hatte, litt unaufhörlich von den Einfällen der Tataren; und nicht leicht war es, diesen Einfällen zu wehren, da das Land vom Dnep'r bis an die Donez, welche sich in den Don ergießt, in einer Strecke von mehr als funfzig Deutschen Meilen völlig offen lag. Schon Peter faßte daher den mächtigen Gedanken, um den Russischen Schutz für die Kosaken wirksam zu machen, jene Oeffnung durch einen Wall mit Festungswerken zu schließen, und diese Werke durch eine Landmiliz zu vertheidigen. Wirklich ließ er schon eine Miliz von 6000 Mann zu dem Ende ausheben. Aber er starb, und die weitere Ausführung seines Entwurfs verzog sich bis zu dem Jahre 1731 und 32, da schnell die Werke zu Stande kamen, welche unter dem Namen der Ukrainischen Linie bekannt sind. Ihre Vertheidigung ward einer Landmiliz anvertraut, die auf Münnichs Anrathen von 6000 auf 20000 Mann vermehret ward.

Zu Isjum unweit dieser Linie sammelte Münnich sein Heer und bereitete die frühe Eröffnung des nächstjährigen Feldzuges. Mit der Belagerung der Festung Asow, welche den Ausfluß des Dons beherrschet, sollte der Feldzug eröffnet werden. Zugleich wollte man aber, das war der weitere Plan, bis in die Krimische Halbinsel vorzudringen, und,

wo möglich, dort am Ufer des schwarzen Meeres festen Fuß zu fassen suchen.

Feldzug von 1736. Eroberung der Linien von Perecop.

Alle Anstalten zu Eröffnung des Feldzuges wurden mit großer Thätigkeit betrieben. Münnich befestigte den Schiffswerft zu Woronesch und legte zu Briänsk einen neuen Werft an, um dort kleine Fahrzeuge, deren man sich auf dem Dnep'r, dem Don und im schwarzen Meere bedienen könnte, zu bauen. Dann nahm er die Linien der Ukraine in Augenschein, ließ sie bessern und alle mit Bollwerken versehene Städte und Dörfer in solchen Stand setzen, daß sie vor den Tatarischen Anfällen gesichert waren. Schon im Merz 1736 konnte er einen Theil der Truppen über den Don führen und die Belagerung jener wichtigen Feste unternehmen, die Peter in seinem ersten Türkenkriege erobert hatte, aber im Pruthischen Frieden wieder abzutreten gezwungen gewesen war.

Indeß der Graf Lascy die Belagerung Asows fortsetzte, eilte Münnich an die Ukrainische Linie zur Hauptarmee zurück, die jetzt 54000 Mann stark, nicht weit vom Dnep'r (zu Zarizünka) ihren Stand hatte und die Tataren zu erobern bestimmt war. Es war kein kleines Unternehmen, ein solches Heer durch ein Land zu führen, wo es an den meisten Bedürfnissen, ja oft an Wasser fehlte, und wo der Marsch durch das unendliche Gefolge von ungefähr

80000 Wagen, *) die solche Bedürfnisse führten, und durch die steten Anfälle der umherschwärmenden Tataren äußerst erschwert wird. Münnich trat indeß in gutem Vertrauen auf die ihm gerühmte Fruchtbarkeit der Krim, und die weitern Zufuhren, deren Besorgung dem Fürsten Trubezkoi aufgetragen war, den Marsch mit einem Brod-Vorrath, auf zwey Monate an, und zog langsam den Dnep'r entlang, meist in einem hohlen Viereck, das Gepäcke in der Mitte. Schon die ersten kleinen Gefechte zeigten den Russen ihre große Ueberlegenheit über die, mit Piken bewaffneten und meist mit Pfeilen schießenden Tataren. Jetzt kamen sie an die, zum Schutz der Krimischen Halbinsel errichteten Linien.

Fünftausend Menschen hatten mehrere Jahre an ihrer Errichtung gearbeitet, und die Tataren hielten sie für unbezwinglich. Die Landenge, welche die Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, durchschneidet in ihrer ganzen Breite von sieben Wersten, oder ohngefähr einer Deutschen Meile ein Graben, zwölf Klafter breit und sieben tief. Hinter dem Graben hebet sich eine Brustwehre, von deren äußerster Höhe bis zum Boden des trocknen Grabens man siebzig Fuß zählet. Sechs steinerne Thürme, mit dem nöthigen Geschütz versehen, schützten diese Linie, und selbst ihre Eroberung sicherte noch nicht den Eingang in die Halbinsel, da gleich hinter der Linie die

*) S. Anmerkung 12.

Festung Perecop den Eroberer aufhält. *) Münnich fertigte jetzt an den Chan eine Botschaft ab, welche die Absicht seiner Sendung, die Züchtigung der raubenden Tataren, verkündigte und ihn aufforderte, sich mit seinen Unterthanen in den Schutz der Kaiserin zu begeben, auch zu dessen Versicherung vorläufig Russische Besatzung in Perecop einzunehmen. Ein Murse des Chans brachte die Antwort: nicht die Krimischen, sondern die Nogaier Tataren hätten sich vielleicht Streifereyen in das Russische Gebiet erlaubet. Obgleich die Nogaier unter dem Schutz der Krim stünden, könne der Chan doch das Gesindel nicht zügeln, und er überlasse es den Russen, sie zu strafen. Die Abtretung der Feste Perecop hänge nicht vom Chan ab, da es Türkische Besatzung sey, die sie vertheidige. Doch sey er in friedliche Unterhandlung zu treten bereit.

Dazu war Münnich nicht gekommen. Er hielt sich schon auf den Angriff der Linien bereit, und ihre Furchtbarkeit konnte ihn nicht schrecken.

Die bewaffneten Tataren wurden zu hunderttausend Mann angegeben. Tausend Janitscharen vertheidigten die Thürme. Ueberdies waren, so hieß es, alle Einwohner der Krim, ihre Linien zu vertheidigen, zu den Waffen gerufen. Aber Münnich wußte, welche Truppen er anführte.

*) Bey Mannstein S. 168 findet sich der Plan der Linie.

Ein falscher Angriff, welchen eine Stunde vor Tagesanbruch drittehalb tausend Mann auf den rechtsliegenden Theil der Linie thaten, erfüllte ganz seinen Zweck. Die Tataren zogen ihre Hauptmacht dahin. Daß das Hauptheer der Russen indeß die ganze Nacht hindurch vorgerücket war, hatten sie nicht erfahren. Wie mußten sie staunen, als sie am Morgen das furchtbare Russen-Heer in sechs Heersäulen (Colonnen) heran ziehen sahen!

Mit großer Entschlossenheit rückten die Russen unter des Feindes heftigstem Feuer hinan. Als sie jetzt vor dem Graben standen und seine Tiefe und die Höhe der Wehr mit den Augen maßen, stutzten sie: aber nur einen Augenblick. Schnell sprangen sie unter dem Donner der Kanonen in den Graben hinab. Die Leitern reichten bey weitem nicht bis zur Höhe der Brustwehr; aber durch zusammen gebundene Spanische Reiter ward der Mangel ersetzt. Die Untern halfen mit ihren Spießen und Bajonetten den Vordern. So kletterten sie muthig hinan, und noch hatten sie nicht die Höhe erreicht, als die erschrockenen Tataren, ohne sie zu erwarten, schon die Flucht ergriffen. Die Besatzung eines nahen Thurms, die zu schießen fortfuhr, ward niedergemacht. Die Vertheidiger der übrigen Thürme folgten den fliehenden Tataren, und die unüberwindlichen Linien waren mit dem geringen Verlust von dreyßig Todten und einigen Verwundeten erstürmet. Das ganze Lager fiel in der Sieger Hände. Zwey Tage später ergab sich die schlechtbefestigte Stadt

Perecop (den 30. May) und die Besatzung, dritteḥalbtausend Mann stark, ward wider die Kapitulation zu Kriegsgefangenen gemacht. Der Vorwand war: daß man sie nicht eher in Freyheit setzen könne, als bis die Türken einige hundert Russische Kaufleute, die, dem letzten Friedenstraktate zuwider, angehalten wären, losgegeben hätten.

Münnich ließ sein Heer vor dem Türkischen Befehlshaber seine Uebungen machen. „Ich bewundere eure Geschicklichkeit, sprach der Pascha.“ Aber wie machtet ihr's möglich, jene Linien zu ersteigen?“ — „Du fragst“ antwortete Münnich, „du fragst und siehst die Gewandheit des Heers?“ „Ich sehe nicht, daß deine Krieger Flügel haben,“ erwiederte der Muselmann.

Nichts hinderte weiter den Eingang in die Krimische Halbinsel. Aber es war nur noch auf zwölf Tage Brod vorräthig, und auf den Unterhalt in einem Lande zu rechnen, das, wie man voraus sehen konnte, von dem Feinde vor ihnen her verheeret werden würde, schien mißlich zu seyn. In dem Kriegsrathe, welchen Münnich versammelte, stimmten daher fast alle Generale dahin: man müsse sich in diesem Feldzuge darauf einschränken, bey Perecop ein Lager zu beziehen, und von dort aus zur Verheerung des Landes Parteyen auszusenden.

„Und darum hätten wir die furchtbaren Linien erstürmet?“ unterbrach sie Münnich. „Darum

hätten wir die Feste Perecop erobert und durch sie den Schlüssel zur Krim gewonnen? Was hilft uns der Sieg, wenn wir ihn nicht verfolgen? Vorrücken müssen wir, und nicht mit kleinen Parteyen; wie leicht würden die nicht abgeschnitten und vernichtet werden; mit dem ganzen Heere müssen wir vordringen. Nur dann können wir den Zweck erreichen, zu dem wir gesandt sind. Festen Fuß zu fassen am Meere, oder, verbieten dies unübersteigliche Hindernisse, die Räuber unsrer Felder durch Verheerung ihres ganzen Landes zu strafen, dazu sind wir gesandt. Zufuhr wird uns folgen; und, säumte sie auch, so kann es doch an Unterhalt nicht fehlen; wir schaffen uns den auf der Feinde Kosten. Morgen brechen wir auf!"

Der Zug gieng nun (am 5. Juny) weiter, und Perecop blieb besetzt. Man gieng in Wüsten, wo nur wenige Flüsse trinkbares Wasser geben. Die mehrsten Flüsse entstehen aus salzen Seen, deren Wasser nicht genießbar ist. Auch der Brunnen sind wenige. Die Ebenen gewähren einem zahlreichen Heere nicht immer die bequemste Ausdehnung, und an mehreren Orten bilden die Berge so enge Päße, daß kleine bewaffnete Haufen eine große Armee im Marsch hindern können. Die Tataren benutzten diese Umstände. Sie verderbten das Brunnenwasser, und zahlreiche Hinterhalte beunruhigten und ermüdeten die Russen auf ihrem Zuge. Jede ungefähre Oeffnung des Vierecks, in welchem die Russische Armee sich mühselig fortbewegte, nützten die

Tataren, zwar zu ihrem, aber auch zu der Russen Verderben. Ein bedeutender Angriff auf das Tatarische Heer, welchen Münnich dem Generalmajor Hein auftrug, mißglückte. Er sollte nach einem nächtlichen Zuge mit dem ihm untergebenen Heerhausen die Tataren in ihrem Lager überfallen. Aber er verzögerte den Marsch. Die Kosaken, die voran gesprengt waren, wurden von den Tataren zurückgetrieben, und der Zug ward vereitelt. Münnich ließ den Befehlshaber, welcher seinen Befehl nicht vollzogen hatte, verhaften und Kriegsrecht über ihn halten. Hein ward verurtheilt, Rang und Adel zu verlieren, und lebenslang als schlechter Dragoner bey der Landmiliz zu dienen. Des Beyspiels wegen achtete Münnich es nöthig, das strenge Urtheil buchstäblich vollziehen zu lassen.

Das Heer war schon seit Perecop seinem Feldherrn nicht mit dem vorigen guten Willen gefolgt. Die Unzufriedenheit mehrte sich, da die Zufuhr durch die unverzeihliche Nachlässigkeit, oder den bösen Willen des Fürsten Trubezkoi verzögert ward. Noch unverzeihlicher war das Betragen des Generals, Prinzen von Hessen-Homburg, der mit auf die Lagerung zu Perecop gestimmt hatte. Er wiegelte ohne Rückhalt die Truppen gegen ihren Feldherrn auf. Alle Anstalten Münnichs tadelte er, und dies geschah nicht blos in geheimen Zusammenkünften mit andern Generalen, sondern in Gegenwart der Subaltern-Officiere und Gemeinen, deren Gemüther er durch ausschweifende Freygebigkeit und Herablassung

zu gewinnen wußte. „Sie hätten," so sprach er bedauernd, „schon große Beschwerden erduldet; aber gering wären sie in Vergleichung mit denen, so ihnen noch bevorständen. Ihren Anführer kümmre das wenig, ob sie in den Wüsten vor Hunger und Elend umkämen, wenn nur seine Laune, sein unbegränzter Ehrgeiz befriedigt würde. Daß diese Aufopferung des Volkes ganz mit der Absicht des Hofes streite, sey gewiß, und nach Endigung des Feldzuges würde des Feldherrn Verantwortung groß seyn."

Diese letztere Aeußerung mußte um so mehr Eindruck auf die Armee machen, da der General Biron, ein Vetter des Günstlings der Kaiserin, und mehrere einheimische Generale denen das Oberkommando des Fremden verhaßt war, in den nämlichen Ton stimmten.

Münnich verfolgte indeß beharrlich seinen Marsch auf das befestigte Koslow, (Gösleive), den größten Handelsort der Krim. Mit großer Beschwerde erreichte er es nach zehn Tagen, und ohne Widerstand konnte er einziehn; denn die Besatzung sowohl, als der größte Theil der Einwohner hatte mit allem, was sie in Sicherheit zu bringen vermögend waren, den Ort verlassen. Dennoch machten die Russen noch ansehnliche Beute. Denn der Soldat wußte das Gold und Silber, die Perlen, Stoffe und Kleidungen aus der Erde, wo die Fliehenden es vergraben hatten, trefflich hervorzufinden. Aber das vorzüglichste, was man fand, war ein

großer

großer Vorrath von Reis und Weizen. Er war so bedeutend, daß das Heer, das schon an Brod Mangel gelitten hatte, auf vier und dreyßig Tage versorget werden konnte. Da zugleich die Kosaken zehntausend Hammel nebst einigen hundert Stücken Hornvieh erbeuteten, und da auch der Generalmajor Lesle sich mit einem Transport von Lebensmitteln aus der Ukraine glücklich bis Koslow durchschlug, so trat jetzt Ueberfluß an die Stelle des Mangels. Das Heer rastete fünf Tage bey Koslow.

Einnahme von Baktschi-Sarai.

Münnich hatte die Nachricht unter die Feinde gestreut: er würde von hier nach Perecop zurückziehen. Schnell wandte er sich aber nach Baktschi-Sarai, und schon nahte sich das Heer (Juny 27) den engen Pässen, die diese Residenz des Chans bedecken. Auf den Anhöhen waren die Tataren sehr vortheilhaft gelagert. Münnich beschloß, das feindliche Lager zu umgehen. Er wählte den Kern seiner Truppen, und stellte sich selbst an die Spitze. Der Marsch, der des Abends begann, ward die Nacht durch mit solcher Ordnung und Stille fortgesetzt, daß das Heer völlig unbemerkt um des Feindes Lager kam. Die Türken und Tataren staunten, als sie am Morgen die Russen vor Baktschi-Sarai erblickten. Sie flohen nach kurzem Kampfe. Die menschenleere Stadt ward geplündert, und, nach dem schrecklichen Zerstöhrungsplane, angezündet. Aus ihren zweytausend Häusern mit dem weitläuftigen Pallast des Chans ward ein Aschenhaufen. Auch

das Haus und die Bibliothek der Jesuiten, die hier eine Mission hatten, wurde nicht verschonet. Gleiches Schicksal traf die nahe Stadt Achmetschet, oder Sultan Sarai, die Residenz des Kalza Sultans und der vornehmsten Mursen. Auch ihre 1800 Wohnungen wurden ein Raub der Flammen.

Aufsätzigkeit des Heeres und Rückzug.

Münnichs Blick war jetzt auf die wichtigste Stadt der Krim, auf Kaffa, gerichtet. Denn nur dort konnte die Absicht, sich bleibenden Aufenthalt im Lande zu sichern, erreicht werden. Aber die Unzufriedenheit des Heers mehrte sich mit jedem Tage. Unleidlich war die Hitze, der dritte Theil des Heers krank, und der Ueberrest so schwach, daß viele sich kaum fortzuschleppen vermochten, manche, von erstickender Hitze überwältigt, auf dem Zuge todt zur Erde sanken. Um so leichter fand dann des Prinzen von Hessen-Homburg lauterer Tadel bey Offizieren und Gemeinen Eingang. Als er sich aber weiter ausließ, und jetzt den Generalen vorschlug: im Fall der Feldmarschall fortzurücken gedächte, sich ihm zu widersetzen, und, wenn er darauf bestehe, ihn in Verhaft zu nehmen; als er sich gar an Münnichs Stelle zum Oberbefehlshaber des Heeres antrug: da fühlten alle die Strafbarkeit des Beginnens und die Gefahr, welcher sie sich aussetzten, wenn sie ihm weiteres Gehör liehen. „Wozu wollen Sie uns verleiten?“ rief einer. „Hier gilt es unsern Kopf und wir müssen mit Besonnenheit handeln. Wissen wir die Vorschrift, die unser Anführer erhielt?

Wie dürfen wir uns denn zu seinem Richter aufwerfen? Aber ihm schriftliche Vorstellung zu thun, ihn auf die überhandnehmenden Krankheiten aufmerksam zu machen, ihm das Verderben des ganzen Heeres als unausbleiblich vorzustellen, und ihn so zu andern Maaßregeln zu lenken, das ist unsre Pflicht; und dazu rathe auch ich." Ihm stimmte die Mehrheit bey, und mit verhaltenem Unmuth mußte der Prinz sich öffentlich ihr unterwerfen. Aber heimlich fertigte er einen Boten mit einem Schreiben an Biron ab, worin er ohne Rückhalt seine Galle wider Münnich ausgoß.

Der Brief kam zu einer Zeit nach Petersburg, da alles vom Ruhm der Russischen Waffen erfüllt war; da man die Eroberung der Linien von Perecop feyerte; da man den Heerführer pries, der weiter, als je ein Russisches Heer, bis zum Sitze des Chans vorzudringen gewagt habe. Beym blendenden Glanze des Feldzuges verlor sich das ferne Elend in Schatten, und Münnichs Feind, Löwenwolde, war gestorben. Unwillig empfieng der Hof des Prinzen Brief, und ohne weiteres ward er an Münnich gesandt. Die Kälte, welche lange zwischen dem Verläumder und dem Verläumdeten bestand, gieng von nun an in tödtlichen Haß über, einen Haß, welchen Münnich auch nach Jahren nie überwinden konnte.

Als Homburgs Brief bey dem Feldherrn anlangte, stand das Heer schon wieder bey Perecop,

wo es Ruhe und Brod fand. Münnich hatte dem großen Plane, bis Kaffa vorzudringen, ungern entsaget, um so ungerner, da er wußte, daß Lascy nach der Eroberung von Asow ihm zu Hülfe gezogen war. Aber was sollte er thun, bey der Stimmung des Heeres, dessen zunehmende Noth er freylich nicht verkannte? Baktschi-Sarai war die Grenze seines Zuges geworden. Auf einem andern Wege hatte er sich nach Perecop zurückgewandt, und Lascy ward durch Ueberläufer von diesem Rückzuge noch zeitig genug unterrichtet, um ohne Gefahr zurückkehren zu können. Aber nicht ohne Grund zürnte er auf Münnich, der ihn ungewarnet dieser Gefahr ausgesetzet hatte.

In Perecop erhielt Münnich noch die Nachricht von der Eroberung Kinburns, zu dessen Einnahme er ein Korps unter dem Generallieutenant Leontjew abgesandt hatte. Dann verließ er die Krim, und zog in die Ukraine zurück, doch nicht, ohne vorher die Linien von Perecop an vielen Orten geschleift, die Thürme niedergerissen und die Mauern der Festung Perecop gesprengt zu haben.

So endete sich der erste Feldzug, der Münnich, besonders im Auslande, großen Ruhm erwarb. Er kostete den Russen 30000 Mann. Beym Anfang des Feldzuges war jedes Regiment über 1500 Mann stark gewesen. Als die Truppen an der Samara gemustert wurden, zählte man nur 600 Diensttaugliche bey dem Regimente. Hunger

und Elend hatten sie getödtet: denn nur 2000 Mann waren vor dem Feinde gefallen, oder gefangen.

Münnich eilte nach Petersburg. Ihm ward kund, der Hessen-Homburgische Brief habe doch seinen Zweck nicht ganz verfehlet, und sein Verhalten solle durch einen Kriegsrath untersucht werden, zu dessen Vorsitzer Lascy bestimmt sey. Aber Lascy, obgleich mit Münnich unzufrieden, war edel genug, den Auftrag abzulehnen, und Münnichs persönliche Gegenwart zerstreuete vollends jede Unzufriedenheit. Münnich erhielt zum Beweise der Kaiserlichen Huld ein Geschenk von beträchtlichen Ländereyen in der Ukraine, und ihm ward der Auftrag, alles zum folgenden Feldzuge vorzubereiten, von dem man sich um so mehr große Dinge versprach, da jetzt auch Oesterreich nach den mit Rußland eingegangenen Traktaten den Türken Krieg angekündigt hatte.

Zwar wünschte der Wiener Hof: daß Rußland zur Unterstützung des Oesterreichischen Heeres ein beträchtliches Hülfskorps nach Ungarn senden möge. Aber Münnich, der die Schwächung seines Heeres nicht rathsam fand, trotzte dem ihm drohenden unauslöschlichen Hasse des Wiener Hofes. Er hintertrieb die Sendung, und rüstete sich zu einem zweyten kräftigen Feldzuge.

Sich des Ausflusses des Dnep'rs zu versichern, der sich, mit dem Bog vereinigt, in das schwarze Meer ergießt, das ward der Gegenstand dieses Feldzuges.

Die Feste Kinburn, die das eine Ufer der Mündung schützet, war zwar von den Russen erobert und geschleifet worden; aber die ihr gegenüberliegende wichtigere Festung Okschakow befand sich noch in den Händen der Türken, die auch an Wiederherstellung der Festungswerke von Kinburn zu arbeiten begannen.

Schon im Februar kam Münnich zu seinem Heere zurück, welches während des Winters die Grenze gedeckt, und die Streifereyen der Tataren möglichst abzuwehren gesucht hatte.

Das auf 60 bis 70000 Mann verstärkte Heer sammelte sich bey Perewolotschna, und gieng in drey Abtheilungen (6. May) ungehindert über den Dnep'r. Nach dreywöchigem Marsche erreichte es den Bogfluß. Der Feind wehrte auch hier nicht den Uebergang und man fand durch Münnichs Vorsorge 2000 Kameele zu Fortbringung der Zelte und 28000 Wagen mit Mundvorrath. Denn wie schwer es sey, sich auf der Feinde Kosten Unterhalt zu verschaffen, davon hatte man im vorigen Feldzuge die theure Erfahrung gemacht. Noch waren die Türken in der Ungewißheit, ob es Otschakow oder Bender gelte. Münnich hatte sich alle Mühe gege-

ben, seine wahren Absichten zu verbergen. Gleich beym Anfang des Feldzuges brachte er dem zu ihm gesandten General-Adjutanten des Kron-Feldherrn Potocki öffentlich die Gesundheit auf einen glücklichen Feldzug vor Otschakow zu, ließ ihm aber zugleich, gleichsam im Vertrauen, im Ingenieur-Comtoir eine Marschroute nach Bender zeigen. Der Emissar glaubte nun im Geheimniß zu seyn, und hielt sich überzeugt, daß es nach Bender gehe. Um die Polen noch mehr zu täuschen, sandte Münnich wie verstohlen einige Offiziere durch Polen auf den Weg nach Bender, die hin und wieder mit Juden über Getreide zu Anlegung von Magazinen handelten. *) Den Türken blieb dies nicht verborgen. Daß die Absicht auf Bender gerichtet sey, konnten sie um so mehr glauben, da sich die Armee bisher noch nicht von dem Wege, der dahin führte, entfernet hatte. Nun aber am Bog erfuhr Münnich, daß der Seraskier von Bender, von dieser Marsch-Richtung nicht länger getäuscht, zehntausend Mann seiner besten Truppen zur Verstärkung der Besatzung nach Otschakow gesandt habe. Jetzt ward beschlossen, den Marsch gerade auf Otschakow zu richten, und ihn zu beschleunigen, damit die Türken nicht Zeit gewännen, mit der ganzen Armee der Feste zu Hülfe zu eilen. Um den Verzug zu verringern, wurde, außer dem schweren Geräth und den Kranken, ein Theil des Belagerungs-Geschützes unter Leontjew zurückgelassen. Schon am $\frac{30 \text{ Juny}}{10 \text{ Juli}}$ erreichten

*) S. Anmerkung 13.

die Russen Otschakow. Die Steppe in der Gegend umher war von allen Seiten angezündet, und die Armee marschierte in Staub und Asche. Münnich hatte an der Mündung des Dnep'rs schon eine Russische Flotte zu finden gehofft. Denn Fürst Trubetzkoy war befehliget, einen Theil des schweren Geschützes und eine Menge Lebensmittel in platten Fahrzeugen auf dem Dnep'r heran zu fahren. Man durfte erwarten, daß die Flotte schon ihre Bestimmung erreicht haben würde. Aber Münnich hatte Unrecht gehabt, solchen Auftrag einem Trägen zu geben, der schon im vorigen Feldzuge das Heer in Verlegenheit gesetzet hatte. Auch jetzt täuschte er des Feldherrn Erwartung. Das Heer kam vor Otschakow an, ohne die Flotte an der Mündung des Dnep'rs zu finden. Man stand vor einer Feste, von deren Werken man wohl nicht vollkommen unterrichtet war. *) Daß sie aber von zwanzigtausend Mann auserlesener Truppen und hundert Feuerschlünden vertheidigt werde, und daß es an allem, zur Unternehmung der Belagerung Nöthigen mangele, das wußte man. Nicht einmal Holz zur Feuerung, oder zur Verfertigung der Schanzkörbe war vorhanden, und auf vier Meilen im Umfange kein Futter für die Pferde.

Die Lage des Heers war bedenklich. Zog es sich zurück, so warf sich nicht nur eine frische Türkische Verstärkung, die schon auf dem Marsche war,

*) S. Anmerkung 14.

in die Stadt; sondern die bey Bender sich sammelnde feindliche Armee gewann auch Zeit, den Entsatz zu versuchen. Unthätig zu bleiben, war noch weniger rathsam. Münnich stimmte daher auf ungesäumten Angriff. „Etwas müsse gewagt werden, und lange könne die Flotte doch nicht zurückbleiben.“ Das waren seine Gründe, und die Mehrheit stimmte ihm bey.

Noch war der Kriegsrath versammelt, als schon 15000 Mann der Besatzung einen heftigen Ausfall thaten. Jeder eilte an seinen Posten, und der Feind ward mit großem Verluste zum Rückzuge genöthiget. Die Strecke Landes vom Ausfluß des Dnep'rs (Liman) bis zum schwarzen Meere wurde völlig besetzt, der Feind eingeschlossen, und bis unter die Kanonen der Festung zu weichen genöthiget.

Eroberung von Otschakow.

Jetzt begann eine Belagerung, die in den Jahrbüchern der neuern Kriegsgeschichte beyspiellos bleibt. Auch ward nichts geringeres, als Münnichs Glück erfordert, um sie zu dem Ausgang zu bringen, den sie gewann. Denn wie hätte man sich's, bey den feurigsten Erwartungen der Einbildungskraft, träumen lassen können, daß, auch ohne die Flotte, die Feste in weniger, als drey Tagen, in der Russen Händen seyn würde!

Die Schwierigkeit, den Pferden Futter zu schaffen, ward schnell gehoben. Man sandte sie fern

zum schweren Gepäcke zurück. Nun begann man, auf dem felsenharten Boden mühsam Schanzen aufzuwerfen und an den Laufgräben zu arbeiten. Inmittelst konnten die Graben und Bewallungen der Stadtgärten vortrefflich genützet werden. Denn in diesen Gärten wurde das schwere Geschütz aufgestellet, und von hier aus ohne Unterlaß heftig auf die Stadt gefeuert. Der Feind, der die Belagerer aus den Gärten vertreiben wollte, ward zurückgetrieben und nahe an die Contrescarpe verfolget. Die Bomben thaten indeß ihre volle Wirkung. Das Feuer hatte kaum seinen Anfang genommen und schon mehrmalen ward Brand in der Stadt gesehen. Zwar löschte ihn noch immer die Besatzung. Aber unablässig flogen die Bomben die Nacht über in die Stadt; besonders in die Gegend des großen Pulvermagazins, dessen Lage man sehr gut kannte. Jetzt dämmerte der furchtbare Morgen, der die schreckliche Entscheidung brachte. ($\frac{2}{3}$ July)

Es war noch eine Stunde vor Sonnen-Aufgang, als man aufs neue mitten in der Stadt eine helle Flamme auflodern sah. Dahin wurden nun alle Bomben gerichtet; das Feuer breitete sich aus, und sichtbar geriethen mehrere Gassen in Brand. Um den Unfall möglichst zu benutzen, und die Besatzung am Löschen zu hindern, damit der Brand das Pulvermagazin ergreife, beschloß Münnich, mit der ganzen Armee sich der Stadt zu nahen und den Feind mit einem allgemeinen Sturme zu bedrohen. Er befahl, und mit klingendem Spiel und fliegen-

den Fahnen setzte sich mit allen Regiments-Stücken das Heer in Bewegung. Der rechte Flügel unter der Anführung des Generals Rumänzow und des General-Adjutanten von Biron war schon bis an den Fuß der Außenwerke (Contrescarpe) angerückt. Auch der General-Lieutenant Keith, der den linken Flügel befehligte, verließ, wiewohl er die Schonung des Volks wünschte und Gegenvorstellungen that, auf Münnichs wiederholten Befehl die Schanzen, und marschierte, in Vereinigung mit dem General Löwendahl, gegen die Stadt an. Münnich selbst, in Begleitung des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, der ihm immer zur Seite war, unterstützte die Vorrückenden mit den noch übrigen Truppen. Er scheute keine Gefahr, und ein Pferd, das er ritt, ward erschossen.

Jetzt stand das Heer am Fuße der äußersten Feldwehr-Abdachung (Glacis) und ein zwölf Fuß breiter Graben hemmte den weitern Fortschritt. Dem Feuer des Feindes blosgestellt, suchten die ungeduldigen Krieger vergebens mancherley Mittel, sich den Weg über den Graben zu bahnen; es mangelte an jedem, zum Sturmlaufen nöthigen Geräthe, und die in den Graben Hinabgestiegenen vermochten sich nicht einander herauszuhelfen. Nur einigen glückte es, hinüber zu gelangen. Aber sich in dem bedeckten Wege festzusetzen und das Schicksal der Stadt zu entscheiden, dazu reichte ihre Zahl nicht hin.

Zwey Stunden lang hielten die Russen hier Stand; sie sahen Haufen ihrer Brüder fallen, und das dem Feinde in seinen Ringmauern drohende Verderben zögerte.

Indeß bemerkte Rumänzow, daß das Feuer sich dem großen Pulvermagazin mehr und mehr nahe. Die gegründete Besorgniß, der Pulver-Ausbruch könne auch den Belagerern verderblich werden, gab ihm den Befehl ein, daß sein rechter Flügel, der der Gefahr am meisten ausgesetzt war, sich zurückziehen solle. Mit übereilter Unordnung folgten die ungeduldigen Schaaren dem Befehl, und auch der linke Flügel wurde nun mit dem Rechten zum Rückzuge fortgerissen. Alle wichen in die Gärten und Schanzen zurück, die sie in der Nacht vorher inne gehabt hatten.

Münnich hatte den Strom des Rückzuges nicht hemmen können, und die schrecklichen Folgen, die daraus entstehen mußten, wenn die Türken die Unordnung nützten und auf die Weichenden eindrängen, konnten ihm nicht entgehen. Im Drang des Unmuths eiferte er wider Keith, dem er die Schuld der Unordnung beyzumessen sich berechtiget hielt. Zugleich aber sammelte er mit unbeschreiblicher Thätigkeit die Seinen hinter den Linien, und gebot von neuem den Angriff. Die Garde schien Anstand zu nehmen; aber entschlossen eilte Münnich selbst an die Spitze, und war im Begriff, die Fahne zu er-

greifen, und voran zu gehen. Der wankende Fahnenführer ward ermuthiget, und alles rückte vor.

Furchtbarer wüthete indeß der Brand in der Feste. Der Prinz von Braunschweig sah es, und lenkte des Feldherrn Blick vom Schlachtgewühl auf die nahe Entscheidung der Flamme. In dem Augenblicke flog mit erderschütterndem Knalle das größte Pulvermagazin der Festung in die Luft. Die ganze Stadt, so schien es, stürzte zusammen, und Tod und Schrecken wandelten sichtbar über den Trümmern. *)

Ueber Erwarten groß war die Folge. Schnell verschwanden die, nach Türkischer Weise auf den Wällen und dem Glacis gepflanzten Fahnen, und an ihrer Stelle sah man die weiße Fahne wehen. Zugleich brachte ein Türkischer Adjutant den Antrag zu einem Waffenstillstand auf wenige Stunden. Münnich schlug die Forderung ab. Die Besatzung müsse sich, wenn sie Schonung erwarte, innerhalb einer Stunde Kriegsgefangen ergeben. Man war noch in der Unterhandlung begriffen, als die Nachricht erscholl, die Russischen Husaren und Kosaken wären an der Seeseite in die Stadt gedrungen und hätten den Seraskier und einen Theil der Besatzung, die auf den Galeeren und Frachtschiffen entfliehen wollen, in die Stadt zurückgedrängt. Zugleich erschien ein zweyter Adjutant des Seraskiers, und brachte unbedingte Ergebung. Ein Theil der Leibwache nahm sogleich von dem einen Thore Besitz;

*) S. Anmerkung 15.

die Besatzung ward entwaffnet und nach dem Lager geführt.

Einige hundert Russen waren indeß in die Stadt gedrungen, und hatten, was ihnen aufstieß, getödtet und geplündert. Die Strafe folgte auf dem Fuße. Die zum Löschen gesandten hatten dem heftigen Feuer nicht wehren können. Noch zwey Pulvermagazine flogen in die Luft, und die Löschenden sammt den Plündernden wurden des Todes Raub. Etwa zwey tausend Türken entkamen auf den Galeeren und breiteten Schrecken bis Stambul aus; viele ertranken, da sie nach den Transportschiffen schwammen. Man begrub siebzehntausend Leichen, und noch eine größere Zahl bedeckten die Trümmer. Die Besatzung allein hatte aus zwanzigtausend Mann bestanden, und kaum viertehalbtausend waren übrig, die sich zu Gefangenen ergaben. *)

„Sind das nicht brave Leute?“ fragte Münnich den gefangenen Seraskier Jaja, indem er ihm die in Parade stehende Wache zeigte: „Sie müssen wohl brav seyn,“ antwortete der Seraskier; „sonst wäre ich nicht hier.“

Münnich, durch den großen Erfolg fast zum Halbgott erhoben, erinnerte sich doch menschlich des übereilten Vorwurfes, den er dem braven Keith

*) S. Anmerkung 16.

gemacht hatte. Um sein Unrecht schnell zu vergüten, gieng er zu ihm. „Ihnen, lieber Keith,“ so redete er freundlich ihn an, „Ihnen vorzüglich danken wir den Erfolg dieses großen Tages.“ — „Verzeihen Sie,“ antwortete Keith noch empfindlich, „ich that nichts, als Ihre Befehle vollstrecken, und ich mache nicht auf die geringste Ehre Anspruch.“ Münnich ehrte auch diese Empfindlichkeit. Ihm genügte, daß er, da er als Schuldner gekommen war, nun als Gläubiger scheiden konnte.

Der Sieger zog in einen Steinhaufen ein, und kein Obdach war da für die Besatzung. Sie war gezwungen, sich wie auf dem Felde zu lagern. Dennoch mußte, um die Früchte des Feldzuges nicht ganz zu verlieren, dieser Steinhaufen künftig geschützet werden. Denn es war vorauszusehen, daß die Türken alle ihre Kräfte anstrengen würden, sich noch in diesem Jahre Otschakows wieder zu bemächtigen. Die alten Festungswerke eiligst herzustellen, sie mit neuen zu verstärken, Gebäude zu Winterwohnungen aufzuführen und die Stadt mit allen Bedürfnissen zu versehen, das war von jetzt an Münnichs hauptsächliche Sorge, und dazu diente dann die Transportflotte, welche, auch durch die Wasserfälle des Dnep'rs verzögert, zum Theil vierzehn Tage nach der Einnahme der Stadt, zum Theil erst im August und September an der Mündung des Dnep'rs ankam. Damit die Herstellung der Feste ungestört vor sich gehen könne, blieb Münnich mit dem Hauptheere nicht fern vom Bog und suchte den

Feind durch Züge und Rückzüge über seine Absichten irre zu führen. Das anfängliche Vorhaben, nach Otschakows Einnahme, Bender anzugreifen, mußte aufgegeben werden. Der Plan zu weitern Eroberungen wich der Nothwendigkeit, das Eroberte zu erhalten; und das Heer zog, da Otschakow in Vertheidigungsstand gesetzt war, in die Ukraine zurück, wohin auch Lascy nach einem abermaligen verheerenden Zuge in die Krim zeitig wiederkehrte.

Der General-Major Stoffeln war als Vertheidiger Otschakows zurückgeblieben, und er rechtfertigte Münnichs Wahl.

Die Nachricht von der Einnahme von Otschakow hatte im Serail, und mehr noch unter dem Volke eine große Gährung hervorgebracht. Um das Volk zu befriedigen, war der Großvezier abgesetzt, der Seraskier von Bender, Mossun Oglu Pascha, welcher die zehntausend Bosnier der Stadt Otschakow zu Hülfe gesandt hatte, an seine Stelle ernannt, und der neue Pascha von Bender, Genz Oli Pascha, befehliget worden, in Verbindung mit dem Chan der Tataren, Otschakow unverzüglich den Händen der Russen wieder zu entreißen. Noch am Ende des Oktobers sah Stoffeln sich von einem Türkischen Heere belagert.

Sobald Münnich den Angriff erfuhr, sandte er ohne Verzug der bedrängten Feste Hülfe zu Wasser und zu Lande. Aber noch ehe sie ihre Bestim-

mung

mung erreichte, erscholl die Zeitung, daß Stoffeln den Feind zu Aufhebung der Belagerung gezwungen habe. Noch einige zwanzigtausend Todte vermehrten die schreckliche Zahl der Leichen, die hier dem Kriegsgott zum Opfer fielen. Man schauert, wenn der Gedanke lebhaft wird, daß dieser Erdfleck am schwarzen Meere, in Zeit weniger Monate, mehr als sechzigtausend Menschen das Leben kostete.

Dritter Feldzug von 1738.

Aber noch mehr Blut sollte dem unersättlichen Ehrgeize Weniger fließen. Einige gegen die Oesterreicher erstrittene Vortheile belebten den Divan mit neuem Muthe. Die zu Niemerow begonnenen Friedensunterhandlungen zerschlugen sich schnell, und ein dritter Feldzug ward beschlossen.

Ein unangenehmer Vorfall hatte indeß die Spannung zwischen Münnich und dem Wiener Hofe noch vergrößert. Der Oesterreichische Oberste Bärenklau, der, vom Wiener Hofe abgesandt, dem letzten Russischen Feldzuge beygewohnet und die Unternehmungen beobachtet hatte, schrieb nach der Eroberung Otschakows an den, auf dem Congreß zu Niemerow anwesenden Oesterreichischen Gesandten, Grafen Ostein: „wahr sey es, daß nie Soldaten mit größerm Muthe eine Stadt angegriffen hätten; aber die Generale ohne Ausnahme wären höchstens tüchtige Grenadier-Capitäns.“ Ostein gab mit unbegreiflichem Leichtsinn den Brief den Russischen Gesandten, die nicht säumten, ihn nach Petersburg zu

schicken, und so zu veranlassen, daß er in Münnichs Hände kam. Tief empfand er diese Kränkung von einem Hofe, der, selbst von allen guten Generalen entblößt, und von den Türken geschlagen, zu solchen Vorwürfen gerade am wenigsten berechtigt war. Dem Briefsteller Bärenklau ward seitdem mit solcher Verachtung begegnet, daß er es gerathen fand, sich abrufen zu lassen. Der Oberste von Reisky kam an seine Stelle.

Unerträglicher ward jetzt allen der Oesterreichische Stolz, und Münnich versäumte nicht leicht eine Gelegenheit, die Kaiserin und die Minister darauf aufmerksam zu machen. Daß er nach solchen Vorfällen den wiederholten Oesterreichischen Antrag, nunmehr ein Russisches Hülfskorps zu den Deutschen Truppen in Ungarn stoßen zu lassen, nicht begünstigte, ist leicht zu vermuthen. Er glaubte vielmehr, alle Streitkräfte mehr wie je sammeln zu müssen, um das Uebergewicht der Russischen Generalität über die Oesterreichische durch die That zu bewähren, und so den ihm gehässigen Hof am empfindlichsten zu demüthigen.

Dennoch war fern von ihm der Gedanke, die Bundestreue zu brechen und Oesterreich zu verlassen. Er war von seiner Monarchin zu Schließung eines Friedens bevollmächtigt. Aber den ihm vom Großvezier angebotenen, nach der damaligen Lage der Sachen vortheilhaften Separat-Frieden schlug er standhaft aus, und seine ganze Seele beschäftigte

jetzt der Gedanke, durch einen entscheidenden Feldzug beyden verbundenen Höfen einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen.

Die Krim war verwüstet; aber noch immer fehlte es den Russen an einer festen Besitzung in dieser Halbinsel. Die Festungen Asow, Otschakow, Kinburn waren in den Russischen Händen: aber die Türken besaßen noch die beyden Hauptgrenz-Festungen, welche die Moldau und durch sie die übrigen Europäischen Besitzungen der Türken schützen. Auf Bender und Chotshim trotzten sie, und um zu diesen Festen zu gelangen, mußte nicht blos, wie in den ersten Feldzügen, über den Dnep'r und Bog, auch über den Dniester-Strom mußte der Weg gebahnet werden. Das war es, was Münnich im Jahre 1738 an der Spitze von 55000 Mann unternahm, indeß Lascy, um die Tataren zu beschäftigen, mit einem andern Heer abermals in die Krim gesandt wurde.

Erst am Bog fand Münnich Widerstand. Aber er zerstreute leicht die wiederholt angreifenden Tataren und Türken. Der Uebergang über die kleinern Flüsse Kodina und Sawran waren nicht weniger blutig, und der Zug durch wasserlose Wüsten verderblich für Mann und Roß. Endlich zu Anfang Augusts erreichte das geschwächte Heer die ersehnten Ufer des Dniester-Stroms. Aber der Anblick der jähen Felsen des Ufers und des jenseits verschanzten Heers von sechzigtausend Türken, und der mit 60

Stücken und 15 Mörsern besetzten Batterien minderte bald die Hoffnung eines glücklichen Ueberganges. Noch mehr ward dieser durch ein Tatarisches Heer erschweret, welches an dieser Seite des Niesters den Russen immer zur Seite blieb und unabläßsig ihre Vorposten beunruhigte. Dennoch ließ Münnich, um nicht müssig zu bleiben, Batterien am Ufer errichten, und das feindliche Lager mit Kugeln und Bomben beschießen. Sie blieben ohne Wirkung, und Münnich mußte sich entschließen, sein Lager zu verlassen. Umsonst zog er am Dniester entlang und suchte einen andern bequemern Ort zum Uebergang. Immer fand er sich gegenüber die Türken und zur Seite die Tataren, welche, stündlich durch jene verstärkt, ohne Aufhören die Russen angriffen, obgleich immer geschlagen, immer wiederkehrten, und selbst durch ihre Niederlagen die Russen ermüdeten und schwächten. Münnich, der gern das Wagliche wagte, fand doch hier den Uebergang zu gefahrvoll. Denn erzwang er ihn auch mit großen Aufopferungen, schlug er auch jenseits den Feind, was harrte dann sein? Ein verödetes Land und die dort wüthende Pest. Der Verlust des ganzen Heeres war zu fürchten. Er beschloß den Rückzug. *)

Die Nachricht von diesem Entschluß war der Kaiserin nicht angenehm; aber Münnichs Gründe genügten ihr: nicht so dem zu Petersburg anwesen-

*) S. Anmerkung 17.

den Oesterreichischen Minister, Marquis von Botta. „Das wären nun die verheißenen großen Thaten. Hätte man dreyßigtausend Mann von den tapfern Truppen, die sich in der Wüste gegen die Tataren herumschlagen müssen, mit den Oesterreichern verbunden, gegen den Kern der Türkischen Macht geführet, es wären andre Dinge ausgeführet worden. Aber aus Feindschaft gegen Oesterreich und aus Ehrsucht habe Münnich das widerrathen. An der Spitze eines großen Heeres zu stehen, das schmeichle dem Manne, und doch wage er es nicht, das große Heer gegen den Feind zu führen. Entweder Chotshim, oder Bender zu nehmen, das sey ihm befohlen; aber nicht einst versucht habe er so wenig das eine, als das andere.“

So sprach der Oesterreicher, und Anna gab ihm nach. Es ergieng gemessener Befehl an Münnich, er solle über den Dniester gehen, und Chotshim, oder Bender nehmen.

Der Befehl kam an, als Münnich schon wieder am Bog stand. Sein Heer war inzwischen an Menschen, Pferden und Zugvieh schwächer geworden, und gerade damals hatte es durch die Unvorsichtigkeit des Obersten Tutschew, der sich bey der Fouragierung von den Tataren überfallen ließ, tausend Mann und über zweytausend Ochsen und Pferde eingebüßt. Eine große Strafhandlung war die Folge gewesen. Tutshew wurde nach Urtheil des Kriegsraths erschossen, und der General-Lieutenant

Saghraisky, der ihn ohne des Feldmarschalls Wissen auf Fütterung ausgeschickt hatte, seines Ranges entsetzt und zum gemeinen Dragoner gemacht. Gleiche Strafe hatte den an dem Tage kommandirenden Brigadier, einen Prinzen aus dem Hause Kantackuzen, getroffen. Unter diesen Umständen empfieng Münnich jenen Befehl seiner Monarchin, und sofort versammelte er den Kriegsrath. Die einstimmige Meynung war: den Befehl zu befolgen, sey unmöglich, und selbst mit Aufopferung des ganzen Heeres kein guter Ausgang zu erwarten. Anna nahm die Entschuldigung an, und das Heer setzte den Rückzug fort. Aus Mangel an nöthigem Vorspann, war man gezwungen, Bomben und Kugeln und vieles Gepäck entweder in der Wüste zu vergraben, oder in Polen, durch dessen Gebiet der Zug gieng, zurückzulassen. So gelangte das Heer wieder in die Ukraine, wohin auch Lascy zurück kam, ohne Kaffa genommen zu haben.

Der dritte Feldzug war geendet, und nichts gewonnen. Ja, selbst die theuer erkauften Festen Otschakow und Kinburn mußte man, wiewohl nicht durch Feindesmacht gedrängt, wieder aufgeben. Es waren seit der Eroberung immer frische Truppen nach diesen ungesunden Orten gesandt; aber so wie sie anlangten, starben sie weg. Um das Unglück zu vollenden, kam die Pest hinzu. Bey der schrecklichen Verwüstung, die sie anrichtete, fehlte es dem Commandanten eine Zeitlang sogar an Leuten, um die täglichen Wachen versehen zu können.

Dieser Unfall beschleunigte den Entschluß des Hofes, beyde Städte zu schleifen und sie dann zu verlassen. Die Russen flohen diese Einöde, das Grab von zwanzigtausend ihrer Brüder, und der Commandant Stoffeln führte kaum den dritten Theil seiner Leute nach der Ukraine zurück.

Die Pest folgte den Spuren der Russen auch dahin, und daß sie sich dort nicht ausbreitete, verdankte man Münnichs trefflichen Vorkehrungen.

Die Türken jauchzten laut und schrieben die Russische Verlassung Otschakows der drohenden Nähe des Seraskiers von Bender zu. Das Glück, das sie auch in diesem Feldzuge gegen die Oesterreicher nicht verlassen hatte, vermehrte ihren Uebermuth.

Vierter Feldzug von 1739.

Ihn zu beugen, bedurfte es eines vierten Feldzuges. Denn unbeweglich beharrte Rußland bey seiner Forderung, daß ihm wenigstens Asow, und zwar in seinem befestigten Zustande abgetreten werden solle.

Münnich behielt sein volles Ansehen beym Hofe zu Petersburg. Die Kaiserinn hatte dem Oesterreichischen Minister Hoffnung gemacht, daß in dem bevorstehenden Feldzuge endlich Russische Truppen zu den Oesterreichern stoßen sollten. Aber auch jezt wußte Münnich dies zu hintertreiben. „Was kann uns bewegen," sagte er, „unsere Regimenter nach

Ungarn zu schicken? Keinen Mann können wir entbehren, wenn wir uns den Türken furchtbar machen und den Zweck erreichen wollen, den wir im vorigen Feldzuge verfehlten."

Wirklich war die Armee, die er jezt anführte, um zehntausend Mann stärker, als im vorigen Jahre. Münnich führte 65000 Mann von neuem an den Dniester, der im Jahre 1738 die Grenze seines Zuges gewesen war. Aber er machte nicht, wie vorher, den Weg durch die menschenfressenden Tatarischen Wüsten, sondern durch Polen. Daß es neutraler Boden war, achtete man wenig. Schon im vorigen Jahre hatte man die Polnische Gränzen überschritten, und sich darauf berufen, daß man nur den Türken dahin gefolget sey. Jezt durchzog man eine größere Strecke des Reiches. Der Weg war kürzer, bot dem Heere ungleich größere Bequemlichkeit, und führte an minder felsigte Ufer des Dniesterstromes. Die Türken, durch viele Hin- und Hermärsche getäuscht, und ungewiß, ob es Bender oder Chorschim gelte, waren nicht wenig erstaunt, als sie plözlich erfuhren, die ganze Russische Armee sey schon über den Strom gesezt. Münnich war mit zwanzig tausend Mann auserlesener Leute, die nur die Feldstücke und gar kein Gepäck bey sich hatten, voran gezogen, und hatte durch einen verstärkten Marsch von zehn Meilen am Abend des 29 Jul. N. St. bey Siekowza den Dniester erreicht. Sogleich ward die Brückenarbeit begonnen, und dergestalt die Nacht durch beschleunigt, daß schon am

frühen Morgen alles zum Uebergang bereit war. Noch vor Abend fand sich das ganze Fußvolk und Feldgeschütz jenseits des Stroms. Die Dragoner und Kosaken hatten die Vollendung des Brückenbaues nicht erwartet, sondern schon Tages vorher durch eine Furt das jenseitige Ufer erreicht. Sie streiften bald bis über den Pruth, welcher die Moldau, die jezt der Kriegsschauplaz ward, der Länge nach durchschneidet. Die Armee folgte mit dem Gepäcke und den Lebensmitteln nach. Es währte bis zum 10 August, ehe sich alles jenseits des Flusses befand.

Sieg bey Stawutshane.

Münnich stand nun in dem Lande, wo vor acht und zwanzig Jahren Peter der Erste die Schmach litt, welche zu tilgen der Krieg unternommen ward. Aber jener fand sich jezt in einer weit günstigern Lage, als einst Peter. Diesem blieben damals ungefähr zwanzig tausend Mann. Münnich befehligte mehr als funfzig tausend. Peter hatte sich ohne hinlängliche Lebensmittel und ohne die Türken vorher geschlagen zu haben, tief in die Moldau gewagt. Münnich, mit hinreichenden Lebensmitteln versehen, fand, da er kaum über den Dnister gegangen war, das Türkische Heer. Es ohne Zögerung zur Schlacht zu zwingen und zu schlagen, das war die große militärische Aufgabe, die ihm an der Spitze solcher Truppen zu lösen nicht schwer ward. Rachedürstend, muthig und voll Zuversicht folgten die Russen ihrem Heerführer. Der Gegner, welchen Münnich zu

bekämpfen hatte, war der Seraskier Vely Pascha, der mit neunzig tausend Mann dem Russischen Heere entgegen gesandt war. Vely hatte den Plan gemacht, die Russen immer tiefer in's Land zu locken, ihnen alle Fütterung abzuschneiden, sie mit kleinen Heerhaufen zu beunruhigen, und so ohne Hauptschlacht das Russische Heer zu vernichten.

Voll dieses Entwurfes, ließ er die Russen fast ungestört die berufenen Gebirge und engen Zugänge bey Perecop und Thernanzen durchziehen, Thermopylische Pässe, wo zehntausend ein Heer von hundert tausend hätten aufhalten können. Alle bewunderten Münnichs Muth, daß er sich in diese engen Pässe wagte, noch mehr sein Glück, daß das Unternehmen gelang. Bewundernswürdiger war vielleicht sein Scharfsinn, daß er den Feind, den er vor sich hatte, schon kannte, und es wußte, was er wagen dürfe.

Jezt ergoß sich das Heer aus den gefährlichen Engen in ein weites Thal, und wohin der Blick reichte, erblickte man vor sich verwüstete Felder und flammende Dörfer, und die Schaaren der Feinde. Allmälig mußte doch Veli Pascha, wollte er nicht Chotshim und die ganze Moldau den Russen Preis geben, ihnen Stand halten. Vely's Plan war, sich unter Chotshim zu verschanzen, da er dann auch von den Kanonen der Festung Schutz zu erwarten haben würde. Aber er mußte sich nach dem Willen seiner Truppen bequemen, die, so sagten sie, sich lieber

auf offenem Felde verschanzen, als unter einer schwachen Feste, deren Fall ihr völliges Verderben nach sich ziehen würde, Schutz suchen wollten. *) Vely bezog nach einigen nicht entscheidenden Gefechten beym Dorfe Stawutschane, nicht fern vom Russischen Heere auf einer Anhöhe ein Lager, das, schon durch die Natur stark, noch stärker ward durch eine Reihe von Verschanzungen, mit denen er sich umringte. Hier erwartete er die Russen, und nicht vergebens. In der Frühe des $\frac{10}{27}$ Augusts sah er in furchtbarer Ordnung den Feind gegen sich anrücken. Froh, sie in die Falle gelockt zu haben, machte er nun Anstalt, das Heer der Russen so zu umzingeln, daß es ihm nicht entgehen könnte. Die Gegend begünstigte ganz seinen Plan. Den Russen gegenüber stand er selbst, von Batterien geschützt, auf seiner Höhe. Gegen den Russischen linken Flügel sandte er den Pascha Kaltshak, Befehlshaber von Chotshim, mit einem großen Heerhaufen, der sich an unzugängliche Wälder und Berge lehnte. Eine gleich große Schaar, von den Bergen geschützt, die bis an den Pruth reichteo, bedrohte die Rechte der Russen, und selbst den Rücken hatten diese nicht frey: denn die hier sich rottenden Horden der Tataren ließen ihnen nicht Tag noch Nacht Ruhe, und erwarteten sehnlich den Augenblick, da sie in die Fliehenden einhauen, und sie vollends vertilgen könnten. Die Türkischen Anführer hielten nach dieser Anordnung die Russen so gut, als eingeschlossen,

*) Dadich, in Gatterers Bibliothek XV. S. 282.

und priesen nun die Weisheit ihres Seraskiers, daß er den Durchzug durch die engen Pässe nicht gehindert hätte. Münnich, meinten sie, sey nun wieder in Peters ehemaliger Lage, und er solle ihnen nicht, wie einst Peter, entwischen.

Der Feldherr der Russen hatte indeß sein Heer in drey große Vierecke gestellt, die, auf allen Seiten mit Spanischen Reitern und Geschütz umringt, den wiederholten Angriffen der Türkischen leichten Truppen wehrten. Er verkannte keinesweges die Mißlichkeit seiner Stellung. Um gerettet zu seyn, mußte er, ohne selbst bedeutend geschwächt zu werden, die Türken völlig schlagen und zerstreuen. Selbst ein halber Sieg mit gleichem Verluste genügte hier nicht, und gar eine Niederlage der Russen hätte dem ganzen Heere verderblich werden und dem Reiche Gefahr bringen können. Denn auf eine solche Niederlage warteten hier die Polen, dort die Schweden.

Diese, ihrer alten Verluste eingedenk, sammelten schon Truppen an der Russischen Gränze; jene, durch die Russischen Durchzüge beleidiget, bereiteten sich, die Trümmer des geschlagenen Heeres, welche dem Türkischen Säbel entgehen würden, vollends zu zernichten, und dann, mit den Türken vereint, Rache gegen ihre Unterdrücker zu üben. Das Wohl des Russischen Reichs für eine Reihe von Jahren hieng von der Entscheidung Eines Tages ab.

Es war der $\frac{17}{28}$ August, grade der Geburtstag der Kaiserin, welcher diese Entscheidung brachte, und in den Jahrbüchern der Russischen Geschichte unvergeßlich seyn sollte.

Die Bestürmung des Türkischen Lagers war beschlossen. Um den Angriffsplan zu ordnen, beschaute Münnich mit jenem Scharfblick, der ihm den Zunamen des Falken zuzog, wiederholt die Gegend umher. *) Sein Augenmerk wurde vorzüglich auf des Feindes linken Flügel gezogen, wo das Lager unverschanzt geblieben war; denn man hatte sich überzeugt, daß der dort entlang strömende Fluß Schulanez, und noch mehr die auf beyden Seiten desselben sich verbreitenden Moräste, mehr, als alle Schanzen, Sicherheit gewährten. Aber grade hier sich einen unerwarteten Zugang zu bahnen, und so das Unmögliche möglich zu machen, das war der Gedanke, den Münnich schon den Tag vor der Schlacht gefasset hatte, und der jezt zur That ward. Mit anbrechendem Morgen trat die Russische Armee ins Gewehr. Um den Feind von dem wahren Angriffspunkt abzulenken, rückten mehrere Heerhaufen mit funfzig Stück Geschütz und vier Mörsern gegen den rechten Flügel der Türken, die, hiedurch getäuscht, ihre größeste Macht dahin zogen, dort emsig an neuen Batterien arbeiteten, und die Linien, welche sie auf dem linken Flügel zu ziehen wirklich angefangen hatten, unvollendet ließen. Ein frucht-

*) Der Plan der Schlacht findet sich bey Manstein S. 356.

loses Kanonenfeuer diente nur dazu, die Türken in ihrer Täuschung zu erhalten und die Bewegungen im Russischen Lager möglichst zu verdecken. Aber wie staunten sie, als sie gegen Mittag die Russen mit plötzlicher Wendung ihrem linken Flügel zueilen sahen! Lange wußten sie sich das nicht zu erklären. „Sie fliehen, sie fliehen!" rief der Pascha Kaltshak, und fertigte auf der Stelle einen Boten mit der fröhlichen Nachricht nach Chotshim. Aber er selbst sollte bald als Trauerbote dahin folgen. Denn jezt sah er fürchterlich Münnichs Entwurf sich entwickeln. Schon waren die unzugänglichen Sümpfe des linken Flügels mit haufenweise herangefahrnen Schanzkörben gefüllet, und mit dicken Eichenbrettern belegt; schon lagen sieben und zwanzig Brücken über dem Schulanez; schon hatten sich die Russen unter Begünstigung eines heftigen Feuers den Weg bis an den Fuß des Berges gebahnet, ehe noch der Türkische Befehlshaber sich sammeln, und zu einer ordentlichen Gegenwehr sich anschicken konnte. Es war zwey Uhr geworden, als endlich die Türkische Reiterey sich den Andringenden widersezte. Die Russen hatten, um das Lager zu erreichen, noch immer eine Höhe von einer Viertel-Meile zu ersteigen. Aber nicht diese Höhe und der stete Angriff der Tatarischen und Türkischen Reiter schreckte die Aufklimmenden ab. Wo Pferde die Stücke hinauf zu bringen nicht vermochten, ergriffen die Soldaten die Laffetten, ermunterten sich durch gegenseitigen Zuruf, und zogen unter lautem Gejauchze die Kanonen mit Leichtigkeit die Höhe hinan. Jezt erhob sich oben

vor ihren Augen eine feindliche Batterie, deren Feuerschlünde Tod auf die Nahenden herabdonnerten. Aber die besser bedienten Russischen Stücke brachten sie bald zum Schweigen. Neuerrichtete wurden aufs neue zerstört, und schon waren die Russen dem Lager nahe, als endlich um fünf Uhr die vom rechten Flügel gesandten zwanzigtausend Janitscharen heranflogen und mit größerer Wuth, als jemals, den Säbel in der Faust, auf die Russen losstürmten. Unwiderstehlich drangen dreytausend vor bis an die Spanischen Reiter. Aber hier trafen sie auf die Russischen Garden, die Stärke des Fußvolks. Sie wurden mit einem so heftigen Feuer aus dem kleinen Gewehr empfangen, und das Feuer ward durch das grobe Geschütz so kräftig unterstützt, daß die Angreifenden nur einen Augenblick Stand hielten. In großer Verwirrung ergriffen sie die Flucht, und ein lauter Ruf: „hoch lebe unsre Kaiserin!“ scholl hinter den Fliehenden her. Der Wiederhall tönte schrecklich in's Lager hinauf und unter verstärktem Feuer und mit Doppelschritt drangen nun die Sieger vollends die Höhe hinan. Die geschreckten Türken erwarteten nicht ihr Kommen. Das flammende Lager verlassend, flohen sie mit solcher Eile, daß selbst den nachsetzenden leichten Truppen nur wenige der Fliehenden in die Hände fielen. Aber die Beute der Russen war groß. Man fand das Lager und die ganze Gegend umher mit Gepäck, Mundvorrath und Kriegsbedürfnissen bedeckt; man fand über tausend aufgeschlagene Zelte, 46 metallene Stücke und 6 Mörser; tausend Türkische Todte deckten das

Schlachtfeld. Der ganze Russische Verlust an Todten und Verwundeten bestand in siebenzig Mann. Nie ward mit so geringem Verlust ein so vollständiger und entscheidender Sieg erfochten, als der bey Stawutschane *)

Eroberung von Chotschim.

Münnich wußte nicht nur zu siegen, sondern auch den Sieg zu verfolgen. Gleich am nächsten Tage brach er an der Spitze von 30000 Mann mit dem schweren Geschütze in schnellen Märschen gegen die Feste Chotschim auf. Eine Menge zurückgelassener Kanonen, Mörser, Kugeln, Pulverfässer und Packwagen bezeichneten den Weg, den er zog. Schon am Abend desselbigen Tages kam das Heer bis auf zwey Meilen in die Nähe der Stadt. Kaltschack Pascha, der Befehlshaber der Feste, hatte indeß die Nachricht von der erlittenen Niederlage selbst dahin überbracht. Aber die Besatzung von zehntausend Mann, womit er dem Seraskier Vely zu Hülfe gezogen war, hatte er bey der Flucht nicht dahin zurückführen können. Die meisten waren mit Velys Heere geflohen. Kaltschack übergab die Festung am folgenden Tage bey der ersten Aufforderung, und die Türkische Besatzung von kaum 800 Mann streckte das Gewehr. Münnich sah sich erstaunt in dem Besitze einer der wichtigsten Türkischen Festen, und weit umher war kein Feind, der seine weitern Fortschritte aufzuhalten vermochte. Ein panischer Schrecken schien die Türken ergriffen zu haben. Das Anden-

*) S. Anmerkung 18.

denken an das Feuer der Russen und an ihren gehaltenen Muth verfolgte sie auf ihrer Flucht. Viele stürzten sich noch drey Tage nach dem Treffen in den Pruth, und die meisten hielten sich nicht sicher, als bis sie ihren Fuß an das jenseitige Ufer der Donau gesetzt hatten. Nur dreytausend Mann konnten bewogen werden, sich in Bender zu werfen, das, schlecht versehen, wie es war, den Russen dennoch nur kurzen Widerstand hätte leisten können. Der geschlagene Seraskier verbarg sich und seine Schande in einem Dörfchen am Pruth, und entgieng so dem Tode, den die aufgebrachten Janitscharen ihm gedrohet hatten.

Der Uebergang über den Pruth ward nun den Russen nicht schwer, und die ganze Moldau war eine leichte Eroberung. Der Hospodar des Landes, Ghicca, mußte fliehen vor dem Sohne Kantemirs, der, einst Hospodar des Landes, seine Anhänglichkeit an Petern den Großen mit dem Verluste seines Fürstenthums hatte büßen müssen. Die Russische Armee vermehrte sich von Tage zu Tage durch Moldauer und Wallachen, und die leichten Truppen streiften schon bis an die Donau. Die Abgeordneten der Moldau kamen dem Russischen Heerführer mit der Unterwerfung entgegen, und feyerlich zog Münnich in Jassy, der Hauptstadt des Landes, ein. *) Die Drohungen der Polen verwandelten sich in feyerliche Glückwünsche, die Schweden entfernten ihre

*) S. Anmerkung 19.

Truppen von der Gränze, *) und das Reich war gerettet. Die Nation nannte ihren Münnich die Säule des Reichs.

„Das hat Gott gethan!“ schrieb Münnich aus dem Hauptquartiere zu Jassy an Biron. „Wer nicht Augenzeuge war,“ fuhr er fort, „muß fast die Wahrheit dessen, was vor unsern Augen geschah, in Zweifel ziehn. Der Pruth, bisher ein Fluch für Rußland, ist ihm ein Seegen geworden. Nun steh' ich im Begriff, nach Bender zu gehn, um durch dessen Eroberung diesen Feldzug, vielleicht den ganzen Krieg, mit Ruhm zu enden“. **)

Münnichs Hoffnungen schränkten sich selbst hierauf nicht ein. Würden die Türken sich nicht zum Frieden bequemen, so meynte er im nächsten Jahre über die Donau zu gehen und tief in die Türkischen Staaten zu dringen. ***) Die Moldau hoffte er mit Rußland zu vereinen, und es dünkte ihm keine seinem Verdienst unangemessene Belohnung zu seyn, wenn Anna ihn dann zum Hospodar des Landes ernennte.

Empfindlich trafen ihn daher die Nachrichten, daß der Oesterreicher Kriegsglück nach dem Maaße

*) S. Anmerkung 20.

**) S. Beyl. III.

***) S. Anm. 20. b.

sank, als das der Russen empor stieg. Die unglückliche Schlacht bey Grotzka brachte ihre Generale vollends so sehr aus der Fassung, daß sie unter Französischer Vermittelung am 18. September unter den Festungswerken von Belgrad im Türkischen Lager den nachtheiligen Separat-Frieden schlossen, vermöge dessen Belgrad noch jetzt in Türkischen Händen ist. Umsonst ließ Münnich seinen Unwillen über diesen Bundesbruch in einem Schreiben an den Oesterreichischen Fürsten Lobkowitz aus. *) Er konnte das Geschehene nicht ungeschehen machen, und was Münnich voraus sah, der Friede mit Rußland, war eine Folge davon. Münnich, der doch bisher die Friedensvollmacht gehabt hatte, ward bey den Unterhandlungen, die gleichfalls der Französische Gesandte leitete, nicht einst zu Rathe gezogen. Nie auch würde der siegende Feldherr einen Frieden gebilligt haben, der dem Glücke des letzten Feldzuges und den günstigen Aussichten für die Folge so wenig angemessen war. Bey dem Russischen Hofe überwog aber der Gedanke, daß Rußland, von Oesterreich verlassen, nun die Last des Krieges allein würde zu tragen haben, die Erhaltung der augenblicklich erkämpften Vortheile also zweifelhaft seyn könnte.

In dem Friedensschlusse, der ungefähr einen Monat nach dem Belgrader Frieden unterzeichnet

*) S. Beyl. IV.

ward, *) ward die Moldau wieder geräumt, Chotschim zurückgegeben, auch Otschakow und Kinburn den Türken wieder überlassen. Selbst von der anfänglichen standhaften Forderung, daß Asow in seinem befestigten Zustande den Russen abgetreten werde, selbst davon hatte man abgelassen. Nur die Festungswerke dieser Stadt wurden geschleift und die Türken verpflichtet, keine Besatzung hinein zu legen, so wie überhaupt an der Seite des Kuban-Flusses keine Festungen zu errichten. Ueberdem wurden die Gränzen der Steppen zu Rußlands Vortheil ansehnlich erweitert. **) Aber der wesentliche Vortheil, den Rußland durch diesen Krieg gewann, bestand darin, daß der einst am Pruth geschlossene Hushier Frieden vernichtet, daß Peters Schmach gerächt war, und daß die Russischen Waffen den Türken von jetzt an furchtbarer, wie je, wurden. „Es sind nicht mehr die nämlichen Russen, deren hundert vor unsrer zehn einst flohen. Münnich hat sie verwandelt,“ riefen die Tataren. „Der Sultan gäbe immer sein halbes Reich hin, könnte er damit einen Münnich zum Anführer erkaufen,“ so sprachen die Janitscharen. „Hätte ich einen Münnich an der Spitze meiner Heere gehabt, ich würde nicht den Belgrader-Frieden geschlossen haben,“ sagte öffentlich Kaiser Karl IV. Mag immer der

*) Doch hatte er einerley Datum mit dem Oesterreichischen Frieden, nämlich den 18. September 1739.

**) S. Anmerkung 21.

Glanz des Augenblicks den Zeitgenossen getäuscht haben. Aber auch die Folgezeit war gerecht gegen ihn. Noch spät nannte ihn Friedrich der Große den Eugen des Nordens, und das ist sein höchster Preiß. *)

*) S. Anmerkung 22.

Fünfter Abschnitt.

Münnich, der Leiter einer Regierungs-Verordnung, die seinen eigenen Fall bereitet.

Wiederkehr. Belohnungen.

Der mit so viel Loorbeeren gekrönte Feldherr eilte nun zurück an den Hof seiner Monarchin. Er kehrte wieder mit einem hohen Bewußtseyn seines Werthes, einem Bewußtseyn, dessen Aeußerungen er bey der Offenheit seines Charakters nicht immer zu unterdrücken Kraft oder Willen hatte. Mag man es eitel nennen, daß er für seine vieljährigen Anstrengungen auf ausgezeichnete Belohnungen Ansprüche zu haben glaubte. Menschlich und verzeihlich ist immer solche Eitelkeit, wenn solche Verdien-

ste ihr zum Grunde liegen; verzeihlicher unter Menschen, in deren Augen des Monarchen Gnadenwink dem Verdienste den Werth giebt. Sein Nebenbuhler Biron war unterdessen nach Annas Willen Herzog von Kurland geworden. Münnich dachte an einen ähnlichen, die verfehlte Hospodar-Würde ersetzenden Ehrentitel, und so gab er, wenn man einigen Nachrichten trauen darf, *) Biron, schon vor seiner Ankunft, seinen Wunsch zu erkennen: daß die Kaiserin ihn zum Herzog von der Ukraine ernennen möge. Anna und Biron hatten kein Ohr für diese Bitte: aber mit Auszeichnung ward Münnich in der Kaiserstadt empfangen. Seine Ankunft war die Loosung der öffentlichen Bekanntmachung des Friedens und dessen Feyer. Er empfieng aus der Kaiserin Händen einen reichen goldenen Degen und ein Ordenskreuz mit Stern. Auch sein Gehalt ward ansehnlich vermehret, und, was am ehrenvollsten und wichtigsten war, er ward Oberst-Lieutenant des von Peter dem Großen errichteten Preobraschenskischen Garderegiments, eines Korps, das an die Stelle der einst gefürchteten Strelitzen getreten war, und bey dem die Oberstenstelle stets den Regenten vorbehalten blieb.

Sein Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten war nun wie vor dem Kriege. Auf seine Veranlassung ward allen Russischen Offizieren, welche 20 Jahre gedienet und den Feldzügen beygewoh-

*) Manstein S. 360 Note.

net hatten, freygestellt, um ihren Abschied zu bitten. Er glaubte wohl nicht, daß viele die Erlaubniß nützen würden. Aber er hatte sich geirret. Junge Männer von dreyßig Jahren, die schon in ihrer Kindheit in die Listen der Regimenter eingetragen gewesen waren, suchten ihre Kinderjahre als Dienstzeit geltend zu machen, und begehrten ihre Entlassung. Die Anzahl der Suchenden ward so groß, daß man eilen mußte, die Ukase wieder aufzuheben.

Ein nahe drohender Krieg mit Schweden entschied noch mehr diese Aufhebung. Der unermüdete Münnich bereisete sofort bey diesem Kriegsanschein, in Gesellschaft des Erbprinzen von Kurland, die Schwedischen Gränzen und untersuchte die Festungswerke von Wiburg, Kexholm, Schlüsselburg und Kronstadt, wo er mit den Admiralen über den künftigen Operationsplan der Flotte Verabredungen traf.

Münnichs Verhalten nach Annas Todte.

Bey seiner Wiederkunft fand er die Kaiserin krank, und jeder fragte sich: Wer wird ihr Nachfolger seyn?

Durch Anna war die Russische Thronfolge, mit Hintansetzung Elisabeths, der Tochter Peters des Großen, und ihres Schwestersohnes, des Prinzen von Holstein, auf die Nachkommen von Peters älterm Bruder, Iwan, übergegangen. Denn dieses Iwans Tochter war Anna. Um die Erbfolge bey

dieser Linie zu erhalten, hatte Anna die Tochter ihrer, an den Herzog von Mecklenburg vermählten Schwester mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig vermählt, und jeder sah den in dieser Ehe erzeugten Sohn, Iwan, für den Erben des Thrones an. Wirklich ernannte ihn die Kaiserin feyerlich zu ihrem Nachfolger im Reiche. Aber sie that es mit Ahnung des Unglücks, welches dem Bedauernswürdigen drohte. *) Als sie von Unterzeichnung der Urkunde aufstand, seufzte sie: „Ich habe bey dieser Unterschrift gezittert, wie ich nicht zitterte, als ich die Kriegserklärung gegen die Pforte unterschrieb."

Wie sehr hatte Anna zu fürchten Ursache! Bedurfte doch ein Mann, wie Peter der Große, um sich zu erhalten, seiner ganzen Kraft. Und Iwan war ein Säugling von wenigen Monaten! Wer sollte während seiner Minderjährigkeit mit fester Hand das Ruder führen? Wer sollte ihn schützen gegen die mächtigen Kabalen der Russen, welche, der verhaßten Staatsverwaltung der Deutschen müde, längst ihre Augen auf des vergötterten Peters des Großen Tochter, Elisabeth, richteten, und von ihr die Vertreibung der Fremden hofften.

Biron, Regent.

Den nächsten Anspruch zur Regentschaft hatte freylich des Kindes Mutter, Anna, in Verbindung

*) S. Anmerkung 23.

mit ihrem Gemahle, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Aber würde dann nicht der Großvater des Kindes, der unruhige, allverhaßte Herzog von Mecklenburg nach Rußland eilen, Einfluß in die Staatsgeschäfte gewinnen, sich an Oesterreich und Hannover rächen wollen, und das Reich in Krieg und Elend stürzen? Oder, wollte man dem Herzoge Anton Ulrich die Reichsverwaltung auftragen, wäre dann nicht zu besorgen, daß Rußland von einem Wienerischen Gesandten regiert und in alle Händel des Oesterreichischen Hauses verwickelt werden würde?

Dies befürchtete Anna; und Münnich sowohl, als Andere, die sie umringten, bestärkten sie in dieser Furcht. Sie warf daher ihre Augen auf ihren treuen Liebling Biron, und Münnich, der die Gefahr der Deutschen und die Nothwendigkeit einer thätigen und kräftigen Regierung erkannte, Münnich, der seine eigene Geistes-Ueberlegenheit über beyde Regentschafts-Prätendenten fühlte, unter beyden in der That zu regieren hoffte, und nur ungewiß war, welche Regentschaft die vortheilhaftesten Aussichten gewähre, Münnich entschloß sich, da er die übrigen Großen für Biron gestimmt fand, diesen in seinen Absichten zu unterstützen. Er konnte sich dessen Erhebung um so eher gefallen lassen, da er voraus sah, daß, wenn Iwans Mutter die Regentschaft erhielt, die Deutschen Fürsten, Annas Gemahl, Herzog Anton Ulrich, und ihr Vater, der Herzog von Mecklenburg, die Hauptrollen spielen,

und namentlich ihm den Posten eines Generalissimus der Russischen Land- und Seemacht, den er längst verdient zu haben glaubte, würden streitig machen wollen. Daß dies unter Biron nicht zu fürchten sey, hatte er zu hoffen Ursache.

Da bald auch Ostermann für Biron gestimmt wurde, so versammelten sich nun mehrere Große bey der kranken Kaiserin, um sie zu Verordnung dessen zu vermögen, wozu sie selbst schon Neigung hatte. Zur Erleichterung der Sache ward ihr gleich durch Ostermann eine, von den Cabinetsministern, dem Fürsten Tscherkaskoy, und dem Geheimenrath Bestuschew Rjumin, auch andern Vornehmen gebilligte Akte vorgelegt, worin dem Herzoge Biron von Kurland die Regentschaft, bis der Kaiser das siebzehnte Jahr erreichet hätte, übertragen wurde. Seufzend und nach einiger Zögerung unterschrieb Anna auch diese Akte: „Ich bedaure Biron" sprach sie, „er wird unglücklich werden!"

Biron bezeigte den Großen seine Dankbarkeit und schmeichelte ihnen durch den Ausruf: „Ihr habt gehandelt, wie die alten Römer handelten!"

Der Kaiserin Krankheit nahm indeß mit jedem Tage zu. Die vornehmsten Staatsbediente sammelten sich um ihr Lager. Sie wandte ihr brechendes Auge auf Münnich. „Lebe wohl, Feldmarschall!" war der Sterbenden letztes Wort. *)

*) Ebauche p. 108.

Jetzt ward der Kaiserin Testament laut verlesen, und der Herzog Anton Ulrich und seine Gemahlin, die dabey gegenwärtig waren, wußten ihr Mißvergnügen über Birons Regentschaft trefflich zu verbergen. Nur ihre Mutterempfindung unterdrückte Anna nicht. „Ueber die Person des Kaisers soll wenigstens der Regent nicht herrschen! Es koste was es wolle, von meinem Kinde laß' ich mich nicht trennen.“ So sprach die Mutter, und legte sich neben der Wiege ihres Kindes schlafen.

Biron schwor seinen Regenteneid in Münnichs Hände. Aber daß seine Regierung, der die öffentliche Meynung so wenig Stärke gab, nicht von langer Dauer seyn werde, das war leicht zu vermuthen. Eher, als man glaubte, änderte sich die Scene. Münnich war es, der die thätigste Rolle bey dieser Veränderung spielte.

Münnich stürzt Biron.

Biron hatte nur erst wenige Tage das Ruder in Händen, als er schon von allen Seiten durch Verschwörungs - Nachrichten beunruhigt wurde. Man nannte seine Regentschaft offenbare Anmaßung, und die Uebergehung der Eltern des unmündigen Kaisers, Unterdrückung. Selbst der Herzog Anton Ulrich, durch solche Aeußerungen ermuthiget, barg nicht länger seine Unzufriedenheit mit der neuen Regierung, und es dünkte ihm schimpflich, daß er, des Kaisers Vater, einem, aus Nichts emporgeho-

benen Günstlinge der vorigen Kaiserin untergeordnet seyn sollte.

Biron, durch die Geständnisse einiger Verhafteten von des Herzogs gefährlichen Absichten unterrichtet, säumte nicht, ihn darüber zur Rede zu stellen. Der Herzog half sich erst mit ausweichenden Antworten. „Doch es mag geschehen, was da wolle,“ so schloß er endlich, „ein Blutbad ist immer unvermeidlich.“ „Ein Blutbad!“ rief Biron erstaunt. „Wie können Sie von einer so schrecklichen Sache so kaltblütig reden? Unmöglich kann ich glauben, daß Sie die Hände dazu bieten werden.“ Anton Ulrich wiederholte hierauf dreymal: „Ich versichre, daß ich nicht der Anfänger seyn werde.“ — „Als ob es nicht gleich wäre, „erwiederte Biron,“ einen Aufruhr zu erregen, oder einen ausgebrochenen zu befördern. Uebrigens möchten wohl gerade Sie und Ihr Sohn am meisten dabey leiden, wenn man Anna's Testament nicht gelten ließe. Bedenken Sie, daß eben die Verordnung, die die Regentschaft bestimmt, auch Ihren Sohn auf den Thron gesetzt hat, und daß mit dem Falle der Verordnung eines und das andere in Nichts zerfällt.“

Biron verließ ihn, und versammelte ohne Verzug die Großen, denen er die Regentschaft verdankte. Sie erschienen, unter ihnen Münnich.

Mit Erstaunen und Unwillen vernahmen sie von Biron des Herzogs Aeußerungen, und sofort

ward dessen Vertrauter, der Wolfenbüttelsche Rath Kaiserling, vorgefordert. Kaiserling suchte seinen Herrn zu entschuldigen und sprach von Mißdeutung seiner Worte. Aber der Regent, der ihn nicht mißverstanden zu haben glaubte, gerieth in solchen Eifer, daß er des Herzogs Rath einen Lügner nannte. „Hier helfen," sagte er in Hitze, „hier helfen keine Advokatenstreiche. Die Sache ist von Wichtigkeit. Es geht an Kopf und Kragen." Dann gieng er hastig im Zimmer auf und nieder. „Bin ich denn ein Giftmischer?" rief er, „tracht' ich nach Kron und Scepter?"

Jetzt trat die Prinzessin Anna in's Zimmer. Sie mißbilligte laut ihres Gemahls Betragen, versicherte, daß sie von allem, was ihr Gemahl etwan vorgehabt, nichts wisse, und versprach, ihn selbst zur Aussöhnung hieher zu führen.

Wirklich fand sich bald darauf der Herzog ein, und alle stürmten mit Vorwürfen auf ihn los. Von Biron, Münnich und mehrern Anwesenden mußte er harte Worte über sein Betragen, besonders über seine Aeußerung von der Nothwendigkeit eines Blutbades anhören. „Sie sind freylich der Vater des Kaisers," sagte der General Ushakow. „Aber wissen Sie, ich bin der älteste Oberstlieutenant von der Garde, und vom Semenowischen Regimente, auf das Sie sich verlassen, und über das Sie nach Gefallen gebieten zu können glauben. Legen Sie

den Wahn ab! Glauben Sie nicht, daß ich aufhören werde, ehrlicher Mann zu seyn."

Des Herzogs Ausflüchte halfen ihm wenig. Er ward so in die Enge getrieben, daß ihm endlich die Thränen in die Augen drangen, und er an seinen Degen griff. „Gut," sagte Biron, „auch so finden Sie Ihren Mann an mir." Doch es blieb bey dieser Aeußerung, und der Herzog verließ die Versammlung.

Im Wortwechsel hatte er sich erboten, seine Bedienungen niederlegen zu wollen. Dies ergriff jetzt die Versammlung, und so wurde der Schluß gefaßt: um den Thron des jungen Kaisers zu befestigen, müsse der Herzog angehalten werden, die Entlassung von allen seinen Reichsbedienungen zu suchen und sich eine Zeit lang nicht öffentlich sehen zu lassen.

Der Geheimerath Münnich, des Feldmarschalls Bruder, überbrachte ihm solchen Beschluß, und Anton Ulrich bequemte sich zu Erfüllung dieses Ansinnens. Seine Abdankung ward öffentlich bekannt gemacht.

Natürlich diente dieser Vorfall nicht zu Herstellung des Vertrauens zwischen dem Regenten und den Eltern des jungen Kaisers. Münnichs Schicksal war es, den Zwist zum völligen Ausbruch zu bringen.

Um sein Verfahren bey dieser Gelegenheit aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, muß man sich der Neigung der Nation für Peters des Großen Tochter, Elisabeth, erinnern. Diese hatte sich zwar unter der Regierung der Kaiserin Anna nicht gereget, und auch bey den jetzigen Vorgängen die stille Zuschauerin gemacht. Aber ein Mann von Münnichs Geiste ließ sich dadurch nicht täuschen. Sein Hauptaugenmerk blieb unausgesetzt auf diese Prinzessin gerichtet; denn er wußte es, von ihr hänge es ab, das ganze, von der Kaiserin Anna errichtete Gebäude zu zerstören. Daß er selbst unter den Trümmern begraben werden würde, war ihm eben so klar; und er hielt es also mit Recht für Pflicht gegen seinen Souverän und gegen sich selbst, den Regenten sowohl, als des jungen Iwans Eltern in steter Aufmerksamkeit zu erhalten.

Bey den letztern fand er leicht Gehör. Münnich, der die Prinzessin Elisabeth genau beobachten ließ, hatte durch das Fräulein Mengden und andere erfahren: sie zeige jedem ein Bildniß ihres Schwestersohnes, des Herzogs von Holstein, ein Bildniß, das bey der verstorbenen Kaiserin Leben niemand gesehen hätte; dabey mache sie große Lobeserhebungen von der Person und der Gemüthsart des Prinzen. Dies meldete Münnich dem Herzoge und seiner Gemahlin. Die letztere zeigte es dem Regenten an, und auch Münnich nahm Gelegenheit, mit demselben darüber zu reden. „Elisabeth zeigt das Bild nicht ohne Ursache," sagte er. „Iwans Thron wankt,

und

und unser aller Leben ist in Gefahr, wenn nicht strengere Maaßregeln ergriffen werden. Sie müssen der Prinzessin Elisabeth die Vorzeigung des Bildes verbieten." —

„Aber wie kann ich?" erwiederte Biron. „Es steht ja jedem frey, Bildnisse von seinen Anverwandten zu besitzen und nach Gefallen zu zeigen. Und das sollte ich einer Prinzessin untersagen, für die das ganze Reich die tiefste Verehrung hegt?"

Münnich erinnerte noch: daß das sonst Unverdächtige durch Zeit und Umstände verdächtig werden könne. Da er aber sah, daß Biron verdrüßlich ward, so verließ er ihn.

Der wachsame Mann ließ indeß in seinen Forschungen nicht nach. Bald erfuhr er, daß der Prinzessin Elisabeth Hausbediente fleißig in der Wohnung des Französischen Gesandten, Marquis de Chetardin, aus und eingienge. Er säumte nicht, auch dies dem Regenten zu hinterbringen, und ihn auf die Französischen Intriguen und ihre gefährliche Folgen aufmerksam zu machen.

„Ich wiederhole es," sagte er," man muß zu ernsten Maaßregeln schreiten."

Biron antwortete mit seiner vorigen Gleichgültigkeit: „Glauben Sie mir, das sind unbedeutende Bekanntschaften. Uebrigens wissen Sie so gut,

als ich, daß, wenn Elisabeth etwas unternehmen will, sie es auch ausführen kann. Die Macht des ganzen Volks würde sie unterstützen." — „Ich dachte," erwiederte Münnich, „das Volk würde froh seyn, daß es die Aussicht hat, wieder einen Mann auf dem Thron zu sehen. Doch Sie mögen Recht haben; nur für die Soldaten stehe ich ein."

„Das können Sie nicht," entgegnete Biron, „und selbst das Garderegiment, das unter Ihren unmittelbaren Befehlen steht, selbst das nehme ich nicht aus." —

„Aber", versetzte Münnich, „Sie beweisen ja durch das alles noch mehr die dringende Nothwendigkeit der ernstern Maaßregeln. Wollen wir denn ewig von der Prinzessin Wollen abhängen, und in Gefahr schweben? Es ist kein Augenblick zu verlieren. — Peter der Große ließ seine unruhige Schwester in's Kloster bringen." —

Bey dem Worte Kloster erschrak der Regent. Lange stand er in tiefem Stillschweigen. „Wahrhaftig" sagte er endlich, sich fassend, mit dem Tone der Ironie: „das hieße die Sache am rechten Ende anfangen. *)

Münnich merkte bald, daß Biron ein Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit setze, und in dem

*) Vraiment - ce feroit, là entamer l'affaire du bon biais.

Wahne stehe, daß er ihm Fallstricke lege, um ihn in's Verderben zu bringen. Klüglich lenkte er mit den Worten ein: „Und was wäre es denn, wenn die Prinzessin, um den Staat zu beruhigen, eine kurze Zeit in einem Kloster zubrächte?“ *)

Indeß hatte er sich schon zu weit herausgelassen, um ohne Gefahr zurückgehen zu können. Auch ward Birons Betragen immer zweydeutiger. Die Prinzessin Elisabeth empfieng er oft mit Auszeichnung in seinem Palaste, unterredete sich Stundenlang mit ihr, und kam ihr mit Gefälligkeiten zuvor; unterdessen er des jungen Kaisers Eltern schnöde begegnete, und sie gleichsam in ihrem Palast eingesperrt hielt. Man vermuthete täglich, daß sie an einen entlegenen Ort Rußlands verwiesen, oder ganz aus dem Lande würden entfernt werden.

Der Prinzessin Anna ward dieser Druck von Tage zu Tage unerträglicher. „Ich will gern,“ sagte sie einst zu Münnich „ich will gern Rußland verlassen und mich mit Gemahl und Kind nach Deutschland begeben. Habe ich doch, so lange Biron die Herrschaft führt, hier nichts, als Verdruß und Unglück zu erwarten.“

„Münnich ward durch ihre Klagen gerührt. Er sprach ihr Muth ein, und ermunterte sie, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen.

*) Mais enfin, ſuppoſons, que ce ne fût que pour quelques années.

Das erste, was er unternahm, war, daß er dem Regenten Vorstellung that; aber er erhielt zur Antwort: er solle sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angiengen.

Münnich empfand tief diese Kränkung. Seine Erwartungen, zum Generalissimus der Russischen Kriegsmacht ernannt zu werden, und entschiedenen Einfluß zu gewinnen, waren überdem so wenig erfüllt, daß er vielmehr besorgen mußte, das Spiel der Laune eines Mannes zu werden, den er in allem übersah. Oft drängte sich ihm gar die Vermuthung auf, Biron gehe aus Haß gegen den Herzog und dessen Gemahlin mit dem Gedanken um, Elisabeth, oder ihren Neffen, den Herzog von Holstein, auf den Thron zu setzen, und so durch Selbstbewirkung dessen, was er abzuwenden doch nicht vermöchte, sich bey der künftigen Herrscherin ein Verdienst zu erwerben. Daß der Mann, der Elisabeths Spuren so unermüdet nachgeforscht hatte, das erste Opfer seyn würde, war offenbar. Biron zuvorzukommen, schien ihm unumgänglich nöthig, und jeder Zeitverlust war gefährlich.

Zwanzig Tage hatte Birons angstvolle Regentschaft gedauert, als Münnich an einem Morgen, (es war der $\frac{8}{19}$ November) in das Zimmer der Mutter des Kaisers trat. Er entdeckte ihr kurz alle seine Besorgnisse, und machte es ihr dann zur Mutterpflicht, selbst die Regentschaft zu übernehmen. „Ich meinerseits mache mich anheischig, den Regenten

in nächster Nacht gefangen in ihre Hände zu liefern. Aber sie müssen mitwirken. Die Gegenwart der Mutter des Kaisers wird der Mannschaft, die ich brauche, Muth geben, und die sich widersetzen, abschrecken." —

Die erstaunte Prinzessin erklärte zwar ihre Geneigtheit, sich der Regentschaft zu unterziehen. Aber dem Unternehmen gegen Biron selbst beyzuwohnen, dazu konnte sie sich nicht entschließen. Münnich erließ ihr auch das, und man traf die Abrede, die Prinzessin solle, wenn Münnich in der Nacht zu ihr käme, der in ihrem Palast befindlichen Wache die erforderlichen Befehle ertheilen, immittelst aber niemandem, auch selbst ihrem Gemahl nicht, das Vorhaben entdecken.

Es war nicht leicht, zu der Person des Regenten zu gelangen. Denn alle Gardeoffiziere, die bey ihm Wache hielten, hatten den Befehl, sobald er sich zur Ruhe begeben habe, keinem Menschen, wer es auch sey, Zutritt zu verstatten. Auch alle rings umhergestellte Schildwachen waren unterrichtet, daß sie jeden Nahenden anhalten, und im Fall eines Widerstandes tödten sollten. Aber gerade in dieser Nacht hatte das Preobraschenskysche Garderegiment sowohl beym Kaiser, als bey dem Regenten die Wache, und Münnich, der Befehlshaber dieses Regiments, konnte also hoffen, daß jene Hindernisse ihm nicht im Wege stehen würden. Wohlbedächtig hat-

te er daher diese Nacht zu der Unternehmung gewählet. *)

Seine Lage verdammte ihn, die sonst mit seinem Charakter so unverträgliche Rolle eines Heuchlers zu spielen. Aber „die Tugenden des Privatlebens," sagte ein Weiser, **) „werden, wenn man in gewissen unglücklichen Verhältnissen des Lebens ihnen treu bleiben will, beynahe Laster." Mußte Münnich diese Rolle spielen, so spielte er sie, wie ein Meister.

Um allen Verdacht zu entfernen, fuhr er auch an diesem Tage, wie gewöhnlich, zum Regenten, und speisete nicht nur zu Mittage mit ihm, sondern fand sich auch auf Birons Bitte zum Abendessen wieder bey ihm ein.

Schon am Morgen hatte Münnich Verdacht geschöpft, daß der Regent feindselige Absichten ahne. Denn als Münnich sich früh bey der Prinzessin Anna befand, war Biron gerade vorüber gefahren, und da er Münnichs Kutsche vor der Prinzessin Thüre bemerkt haben mochte, hatte er mit seinem Bruder Gustav Biron, unter dessen Befehlen das Ismailowsche Garderegiment stand, eine fast zweystündige Unterredung gehalten. Schon dieß, sage ich, war Mün-

*) S. Anmerkung 24.

**) Malesherbes, der Minister und Vertheidiger Ludwigs XVI.

nich verdächtig geworden. Jetzt beym Abendessen fand er den Regenten tiefsinnig, unruhig und unzusammenhängend in seinen Reden. Dies vermehrte seine Besorgniß.

Wie auffallend mußte es ihm nach allem diesen seyn, als der Regent unvermuthet die Frage an ihn that: „Haben Sie in Ihren Feldzügen je des Nachts etwas Wichtiges unternommen?"

Münnich, dessen bisheriges ganzes Betragen zwanglos und offen, wie immer, gewesen war, kam auch jetzt nicht aus der Fassung. „Ich erinnere mich nicht, zur Nachtzeit etwas Außerordentliches unternommen zu haben," erwiederte er. „Mein Grundsatz ist übrigens, keine gute Gelegenheit unbenutzt zu lassen."

Um eilf Uhr trennten sie sich, wie Freunde sich trennen. Aber hinter der Larve der Vertraulichkeit lauerte Tod und Verderben.

Münnich, mehr wie je zu Ausführung seines Vorhabens entschlossen, bedeutete, als er vom Hofe zurückkam, seinem General-Adjutanten, dem Oberstlieutenant Mannstein: er würde ihn am Morgen sehr früh um zwey Uhr nöthig haben. Genau um diese Stunde ließ er ihn rufen. Sie stiegen zusammen in eine Kutsche, und fuhren nach dem Winterpalast, den man nach der Kaiserin Anna Tode dem jungen Iwan und dessen Eltern zur Wohnung an-

gewiesen hatte. Durch eine, in dieser Absicht offen gelassene Seitenthüre gelangten sie unvermerkt bis in's Zimmer der Prinzessin. Diese hatte sich zwar mit ihrem Gemahl schlafen gelegt, aber doch ihrer Vertrauten, dem Fräulein Juliana von Mengden, einer Schwester der Schwiegertochter Münnichs, befohlen, sobald der Feldmarschall käme, ihr, ohne daß ihr Gemahl es merke, davon Nachricht zu geben. Das Fräulein weckte jetzt leise ihre Gebieterin; aber doch erwachte der Herzog, und fragte: warum sie aufstehe? Man gab eine leichte Unpäßlichkeit vor, und der Herzog blieb im Bette, ohne zu ahnen, daß, während er schlief, auch sein Schicksal entschieden würde.

Als die Prinzessin herauskam, suchte Münnich sie wiederholt zu vermögen, sich selbst an die Spitze der Wache zu stellen. Aber auch jetzt konnte sie sich nicht dazu entschließen. „So müssen Sie wenigstens" sagte Münnich „den Offizieren der Wache selbst die nöthigen Befehle geben." Dies ließ sich die Prinzessin gefallen. Die wachthabenden Offiziere wurden gerufen, und die Prinzessin stellte ihnen in wenigen Worten die Kränkungen vor, welche dem jungen Kaiser und ihrem Gemahle von dem Regenten widerfuhren. „Diese Schmach länger zu dulden, würde schimpflich seyn; um sie zu enden, ist die Verhaftung des Regenten unumgänglich. Ich hoffe, als Männer von Ehre werden Sie Ihrem Kaiser diesen Dienst nicht versagen. Folgen Sie dem Feldmarschall, und unterstützen Sie ihn in

seinem Unternehmen! Ihre Treue soll nicht unbelohnt bleiben."

Es war keiner, der sich nicht willig erklärt hätte, zu folgen. Die Prinzessin umarmte Münnich, ließ die Offiziere zum Handkuß, und wünschte ihnen Glück zur Unternehmung. Jetzt trat die Wache ins Gewehr, und Münnich that auch den Soldaten sein Vorhaben kund. Es war nur Eine Stimme: sie würden folgen, wohin er sie führe. Man ließ sie scharf laden; ein Offizier mit 40 Mann ward bey der Fahne zur Wache gelassen; die andern 20 *) folgten dem Feldmarschall nach dem Sommerpalast, worin der Regent seine Wohnung hatte. Ein paar hundert Schritte vor dem Palast ward Halte gemacht, und Münnich schickte Mannstein an die Offiziere der Wache, um ihnen den Willen der Prinzessin kund zu thun, und von ihnen zu fordern, daß sie sich bey dem, was bevorstünde, ruhig halten sollten. Was Münnich erwartet hatte, geschah. Die Wache widersetzte sich dem Eintritt in den Palast so wenig, daß sie vielmehr zur Verhaftung des Regenten ihre Mitwirkung anbot.

Zu dieser Verhaftung ward jetzt Mannstein beordert, und sein Auftrag gieng dahin: den Regenten bey der geringsten Gegenwehr auf der Stelle zu tödten. Ihm wurden zu dem Unternehmen ein Of-

*) Diese Zahl nennt Mannstein S. 364. Bey Büsching IX. S. 413 wird die Zahl auf 30 angegeben.

fizier und zwanzig Mann zugegeben. Doch ließ er diese von weitem folgen; denn die sichere Vollstreckung des Auftrages hieng davon ab, daß man unbemerkt und geräuschlos zum Regenten gelangte. Alle Schildwachen ließen ihn durch; denn sie kannten ihn, und mußten vermuthen, daß er etwa einer wichtigen Angelegenheit wegen an den Regenten geschickt wäre. So kam er durch den Garten ohne Schwierigkeit bis in die Zimmer. Doch unbekannt mit des Regenten Schlafgemach, gerieth er in Verlegenheit, wohin er sich wenden solle. Zwar traf er Bediente an, die in einem Vorgemache wachten; aber um Aufsehn und Verdacht zu vermeiden, trug er Bedenken, sie zu fragen. Entschlossen durchgieng er die weitern Zimmer, in Hoffnung, endlich dasjenige zu erreichen, was er suchte. Wirklich fand er sich, nachdem er noch zwey Zimmer durchgangen war, vor einer verschlossenen Flügelthüre. Zu seinem Glücke hatten die Bedienten die Riegel oben und unten vorzuschieben versäumet. Er sprengte sie ohne Mühe und fand den Regenten nebst seiner Gemahlin beyde in so tiefen Schlaf versenkt, daß sie selbst durch die Aufbrechung der Thüre nicht geweckt waren.

Mannstein trat vor das Bette, zog die Vorhänge auf, und verlangte mit dem Regenten zu reden. Beyde Ehegatten fuhren jetzt aus dem Schlafe und erhoben ein lautes Geschrey. Biron sprang aus dem Bette empor. Mannstein warf sich auf ihn, und hielt ihn fest, bis die Wache herbeykam, da er dann

leicht überwältiget, und, mit einem Soldatenmantel bedeckt, in die Kutsche gebracht wurde, die seiner erwartete. Ein Offizier setzte sich zu ihm, und so führte man ihn in den Winterpalast. Seine Gemahlin war ihm im Hemde bis auf die Gasse gefolget. Ein Soldat nahm sie auf die Arme, und fragte Mannstein: was er mit ihr anfangen solle? „Bringe sie zurück in ihr Zimmer!“ war die Antwort. Das schien dem Soldaten zu mühsam; er warf sie mitten in den Schnee nieder. In diesem traurigen Zustande fand sie der Hauptmann der Wache, ließ ihre Kleider bringen, und führte sie in ihr Zimmer zurück. Noch am nämlichen Tage ward die ganze Familie (denn auch Gustav Biron war in der Nacht verhaftet) nach der Festung Schlüsselburg und bald darauf nach Pelim in Sibirien abgeführt, indeß die Prinzessin Anna unter dem Titel einer Großfürstin von Rußland zur Reichsverweserin erkläret wurde. *)

Münnich unter der Regentin Anna.

Münnich, der allein durch seine Entschlossenheit die Prinzessin erhoben hatte, konnte jetzt auf die höchsten Belohnungen und die ersten Stellen des Reichs gerechten Anspruch machen. Auch fehlte es nicht an Geschenken von Geld und Gütern. Außer

*) Motifs de la disgrace d' Ernest Jean de Biron; Antwort auf diese Schrift von einem der nächsten Verwandten Münnichs in Büschings Magazin, IX. S. 381. f.

einem silbernen Service von großem Werthe und einer Summe von 170,000 Rubeln *), erhielt er die Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, die der verwiesene Biron besessen hatte. Aber dem großen Heerführer, dem Besieger der Türken, dem Ordner des Russischen Kriegswesens ward nicht die Würde zu Theil, die seinen Talenten allein angemessen war; denn zum Generalissimus der Russischen Kriegsmacht ernannte Anna nicht ihn, sondern ihren Gemahl. Zu des Uebergangenen Genugthuung flossen jedoch in die Ukase die Worte: „daß Münnich, obgleich er wegen seiner großen, dem Reiche geleisteten Dienste auf die Stelle eines Generalissimus wohl hätte Ansprüche machen können, zum Besten des Vaters des Kaisers darauf Verzicht gethan habe.“

Zum Ersatz sollte Münnich die Stelle eines ersten Ministers und Vorsitzers (Chefs) des geheimen Raths bekleiden, einen Posten, wodurch er die ohnehin schon rege Eifersucht Ostermanns vermehrte, der unter der vorigen Regierung, wenn gleich nicht dem Namen, doch der That nach, diese Geschäfte allein verwaltet hatte, und nun Münnichs Untergeordneter war. Auch der Herzog Anton Ulrich, der jene in sein Patent geflossene Bemerkung zu demüthigend für sich achtete, blickte mit Neid auf den Mann, dessen vorzüglicher Anspruch auf die höchste militärische Würde von allen anerkannt werden mußte.**)

*) Hempels Leben Münnichs S. 486.

**) Büsching S. 509. Mannstein S. 572. Ebauche S. 133.

Die Regentin fand bald, daß man wohl Würden und Titel verleihen könne, Talent und Erfahrung aber ihr Recht behaupten. Anton Ulrich hieß Generalissimus und Münnich blieb die Seele des Kriegswesens; Münnich hieß erster Minister, und Ostermann leitete, wie vorher, die Staatsangelegenheiten. Was war natürlicher, als daß aus diesen Verhältnissen eine Reihe von Uneinigkeiten und Verdrüßlichkeiten unter den Machthabern entstand? Der Regentin, welche den Zwiespalt heben, und sie durch ihr Ansehen zu gleichem Zwecke hätte vereinen sollen, fehlte es durchaus an Willen und Kraft. „Anna“ so schildert sie Münnich selbst *), „Anna war von Natur arbeitscheu; nie erschien sie im Cabinet, und fand ich mich des Morgens mit den Ausfertigungen bey ihr ein, oder verlangte ich über die eingekommenen Gesuche ihre Entschließung, so sagte sie mir oft im Gefühl ihres Unvermögens: „Möchte doch mein Sohn erst in den Jahren seyn, daß er selbst regieren könnte!“ Ich antwortete ihr dann: sie brauche mir ja nur ihre Wünsche zu erkennen zu geben, und alles würde ausgeführet werden, ohne daß sie Mühe davon hätte.

Münnich wollte, das sieht man leicht, und es ließ sich von seinem hochstrebenden Geiste erwarten, Münnich wollte seyn, was er hieß, der erste, oder, was ihm gleichbedeutend schien, der alles leitende Minister. Muthig und unermüdet führte er auch unter den mancherley Hindernissen, die jene Eifer-

*) Ebauche p. 139.

süchteleyen ihm in den Weg legten, sein Amt fort, bis ihn vielleicht die Folge des wiederholten Verdrusses eine heftige Krankheit, die erste seines Lebens, in seiner großen Thätigkeit unterbrach, und an den Rand des Grabes brachte *). Er glaubte, Gift bekommen zu haben, und die Aerzte urtheilten das nämliche. Man zweifelte an seinem Aufkommen. Die Regentin, welche ihn mit ihrem Gemahl oft besuchte, äußerte einst: Münnich würde glücklich seyn, wenn er jetzt mitten im Glanze seines Ruhms und auf der höchsten Stufe, die ein Privatmann erreichen könne, die Welt verließe. Aber Münnichs feste Natur siegte über die Krankheit. Er genas, und nahm mit voriger Kraft den Faden seiner Geschäfte wieder auf.

Aber seine Feinde hatten unterdeß ihre Kräfte geprüfet und vereiniget. Nicht lange widerstand er ihren Angriffen.

Münnich wird seiner Dienste entlassen.

Ein erneuerter Bund mit dem Preußischen Hofe war die Klippe, woran er scheitern mußte.

Schon seit dem Türkenkriege war die Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland erkaltet; und bereits vor der Kaiserin Anna Tode wurde der Oesterreichische Gesandte, Marchese de Botta, zurück berufen, ohne daß er durch einen andern er-

*) Ebauche p. 143.

setzet wäre. Der Tod Kaiser Karls VI. hatte bald darauf Europa in Bewegung gesetzt, und seine Tochter, Maria Theresia, sah sich rings von Feinden bedrohet, die Ansprüche an ihr väterliches Erbe machten. Daß König Friedrich II. von Preußen, der kaum den Thron bestiegen hatte und nicht für einen kriegliebenden Fürsten galt, daß dieser der Gefährlichste unter Theresiens Feinden werden würde, ahnete man noch nicht. Der staatskluge Friedrich schickte indeß, sobald Anna Regentin, und Münnich erster Minister geworden war, einen zweyten Gesandten nach Petersburg, der über die Erneuerung und Erweiterung eines vorlängst zwischen Preußen und Rußland bestehenden Vertheidigungs-Bündnisses unterhandeln sollte. Wohl nicht ohne Absicht ward des Königs Adjutant, der damalige Major von Winterfeld, zu dieser Gesandtschaft gewählt; denn Winterfeld war Münnichs Stiefschwiegersohn. Durch ihn ließ der König den Feldmarschall seiner längst gegen ihn gehegten vorzüglichen Hochachtung versichern, und ihn wegen verschiedener wichtigen Angelegenheiten um Rath fragen. Münnich fand sich durch dies Vertrauen des schon damals weit gepriesenen Königs nicht wenig geschmeichelt, und so mochte dann seine Vorliebe für diesen Fürsten und seine alte eingewurzelte Abneigung gegen Oesterreich allerdings den Abschluß des neuen Bündnisses befördern, vermöge dessen, (16. December 1740) die Höfe von Berlin und Petersburg, statt der wechselseitigen Hülfe von sechstausend Mann, worauf sich die vorigen Verträge ein-

schränkten, sich gegenseitig zu Sendung eines Hülfskorps von zwölftausend verpflichteten.

Unterdessen der König in Petersburg dies Bündniß schließen ließ, rückte er feindlich in Schlesien ein. Der Petersburger Hof, welcher nicht nur mit Oesterreich im Bunde stand, sondern auch besonders die Gewähr der pragmatischen Sanktion übernommen hatte, gerieth dadurch in keine geringe Verlegenheit. Denn wie konnte man der bedrängten Maria Theresia Hülfstruppen gegen einen Feind schicken, der selbst ein Russischer Bundsgenosse war?

In dieser Krise eilte der Oesterreichische Gesandte, Marquis von Botta, aufs neue nach Petersburg. Der Polnisch-Sächsische Hof, welcher damals noch schwankte, ob er sich auf die Preußische oder Oesterreichische Seite schlagen wolle, hatte zu gleicher Zeit den durch körperliche Vorzüge ausgezeichneten Grafen von Lynar dorthin gesandt. Beyde wußten sich ganz der Regentin zu bemächtigen. Ostermann ließ sich hinreißen und Maria Theresia erhielt leicht das Versprechen; daß ihr 30 bis 40000 Russen gegen den König von Preußen zu Hülfe ziehen sollten. Auch Sachsen trat mit in den Bund, einen Bund, der die Wiedereroberung Schlesiens und die Vernichtung des Königs von Preußen schon damals zum Zwecke hatte.

Münnich erstaunte nicht wenig, als ihm nach seiner Genesung dieser ohne sein Zuthun geschlossene

ne Traktat mitgetheilt und er angewiesen wurde, darnach die von Rußland übernommenen Verbindlichkeit zu vollstrecken. Ohne Rückhalt erklärte er: „er verabscheue einen Traktat, der zu Unterdrückung einer Macht abzwecke, welche seit dem Anfang des Jahrhunderts Rußlands und besonders Peters des Großen getreueste Bundesgenossin gewesen sey. Wie unverantwortlich dagegen Oesterreich im letzten Türkenkriege die Kaiserin Anna verlassen und ohne Noth traktatenwidrig einen so nachtheiligen Separatfrieden geschlossen habe, sey weltkundig. Durch weit geringere Aufopferungen, als wozu Oesterreich sich jüngst gegen die Türken verstanden habe, könne Maria Theresia sich jetzt vom Könige von Preußen nicht nur befreyen, sondern auch den Feind in einen Beschützer verwandeln. Rußland bedürfe nach vierzigjährigen beschwerlichen Kriegen des Friedens, um im Innern der Monarchie Ordnung herzustellen. Er so wenig, als das ganze Ministerium, würde es daher künftig vor dem Kaiser, wenn er zu seinen Jahren gelangte, verantworten können, zu einer Zeit, wo ein Krieg mit Schweden bevorstehe und ein Allianz-Traktat mit Preußen kaum unterzeichnet sey, einen neuen weit aussehenden Krieg in Deutschland angefangen zu haben.“

Aber die für Maria Theresia eingenommene Regentin hatte keine Ohren für Münnichs Gründe. „Immer,“ sagte sie eifernd, „immer sind Sie für den König von Preußen. Ich bin überzeugt, daß

wenn wir nur unsere Truppen marschieren lassen, der König Schlesien verlassen wird."

Münnich fand von diesem Tage an, daß die Regentin ihn ungern sah, und da er nun nicht hindern konnte, daß wirklich Russische Truppen nach der Seite von Riga marschierten, so bat er die Regentin um Erlaubniß, seine Bedienungen niederlegen zu dürfen. Anna, die es nicht erwartet hatte, machte einige Schwierigkeit, und äußerte: daß sie seines Raths nicht entbehren könne. Die natürliche Antwort war: „daß ihr ein Rath, den sie nicht befolgen wolle, allerdings entbehrlich sey," und so ward der Abschied unterzeichnet. *)

Münnichs Abtretung von der Bühne ward unendlich wichtig und folgenreich für die weitere Russische Regenten-Geschichte. Wäre Münnich an der Spitze der Geschäfte geblieben, sicher würde er in seiner Beobachtung der Prinzessin Elisabeth nicht nachgelassen haben, und statt des Thrones hätte ein Kloster ihrer gewartet.

Die Ahndung der bösen Folgen, die Münnichs Entlassung für sie und ihren Sohn haben könnte, schien der Regentin vorzuschweben, als sie den Abschied unterzeichnete. Sie glaubte, ihres Regiments nicht mehr sicher zu seyn. Von Münnichs

*) Ebauche p. 143. ect. Mannstein S. 375. Büsching S. 504.

Seite, wähnte sie, drohe ihr Gefahr: denn Biron hatte sie bey dem Verhöre, das mit ihm angestellt ward, vor Münnich, als dem gefährlichsten Manne im Reiche, gewarnet. Die ohnehin furchtsame Prinzessin besorgte einen Ausbruch seiner Rache. Sie ließ, bis Münnich sein Haus jenseits der Newa bezogen hatte, die Wache in ihrem Palast verdoppeln, und jede Nacht wechselte sie mit ihrem Schlafzimmer. Hätte nicht Annas Vertrautin, das Fräulein Juliana von Mengden, sie abgehalten, Münnich wäre zu der Prinzessin Beruhigung vielleicht damals schon nach Sibirien verwiesen worden *).

Doch behielt die Regentin den äußern Schein der Hochschätzung für Münnich bey. Er erhielt ein Jahrgeld von 15000 Rubeln nebst einer Ehrenwache vom Preobraschenskischen Garde-Regiment. Auch hatte sie die Aufmerksamkeit, ihn an seinem Geburtstage zu beschenken **).

Elisabeth schwingt sich auf den Thron. Münnichs Fall.

Münnich erkannte indessen, daß Rußland durchaus nicht der Boden sey, wo er weiter gedeihen könne. So lange er in Thätigkeit gewesen war, hatte er die Beobachtung der Prinzessin Elisabeth sich zum hauptsächlichsten Augenmerk gemacht. Die-

*) Mannstein S. 376.

**) Hempel S. 498.

se Aufmerksamkeit auf ihr Betragen hörte jetzt völlig auf. Die verblendete Regentin setzte volles Vertrauen auf Elisabeth, und ließ sich durch wiederholte Nachrichten, daß sie herrschsüchtige Absichten hege, nicht warnen. Den klügern Münnich konnte Elisabeth nicht täuschen, und daß im Fall ihrer Erhebung gerade er am wenigsten Gnade vor ihr finden würde, mußte er sicher erwarten. Sein Entschluß war daher gefaßt, Rußland zu verlassen.

Schon hatte man zu seiner Aufnahme in Königsberg auf des Königs von Preußen Befehl Veranstaltung getroffen, als die längst vorhergesehene Staats-Veränderung ihn dennoch an der Newa überraschte.

Nur die unerhörteste Sorglosigkeit von Seiten der Regentin konnte Elisabeths Anschlag gelingen machen. Denn Elisabeth verhehlte schlecht ihre Absichten, und wankte nur unaufhörlich in Fassung des letzten Entschlusses. Ihrem Vertrauten l'Estocq gelang es endlich, die Ausführung ihres Vorhabens zu beschleunigen. Er zeigte ihr, als er an einem Morgen zu ihr trat, ein Kartenblatt, auf dessen einer Seite er mit Bleyfeder Elisabeth mit der Kaiserkrone, auf der andern ihr Bild mit einem Nonnenschleyer verhüllet, und ihre Anhänger auf Blutgerüsten gezeichnet hatte. „Wählen Sie!“ sagte er, „die Wahl hängt von dem Augenblick ab.“ Elisabeth wählte. Münnichs Unternehmung gegen Biron hatte ihr den Weg vorgezeichnet, den auch sie zu

gehen hatte. In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1741 stellte Elisabeth sich an die Spitze von etwa 100 Preobraschenskischen Grenadieren, die sich auf dem Wege nach dem Palast bis auf 300 vermehrten. Die Regentin, ihr Gemahl und der junge Kaiser wurden gefangen genommen, und Elisabeth zur Kaiserin ausgerufen. Während draußen das freudige Hurra erscholl, hatte Elisabeth den kleinen Iwan auf dem Arm. Der Knabe horchte dem Rufe und lallte freudig das Hurra nach. Die gerührte Elisabeth küßte das Kind. „Unschuldiger Knabe," sprach sie, „du weißt nicht, daß du wider dich selbst rufest."

Während dieser Gefangennehmung waren denn auf Elisabeths Befehl auch Münnich, der Cammerpräsident von Mengden, ein Bruder des Fräuleins Juliane *) und Ostermann in ihren Betten aufgehoben, und auf die Zitadelle gebracht. Der Proceß, den man ihnen machte, war hier, wo man die Verurtheilung längst beschlossen hatte, nur eine Formalität. Ihre Ankläger und bekannten Feinde waren zugleich ihre Richter, und als Zeugen gegen sie traten Verworfene auf, die aus Rachsucht, oder auf fremde Eingebung mit großer Dreistigkeit nichtige Beschuldigungen wider sie vorbrachten.

So sollte sich Münnich noch über alle Bestrafungen, die er in seinen Feldzügen zu Erhaltung gu-

*) S. Anmerk. 25.

ter Kriegszucht hatte vollziehen lassen, verantworten. Auch ward er beschuldigt: er habe bey Birons Gefangennehmung die Soldaten der Garde durch das Vorgeben dazu vermocht, daß es zum Besten der Prinzessin Elisabeth geschehe, und es nachher bey ihnen stehe, den Prinzen Iwan, oder den Herzog von Holstein zum Kaiser zu wählen. Die Unwahrheit würde klar geworden seyn, wenn man die wachthabenden Offiziere, oder auch Mannstein verhört hätte. Aber man ließ einige gemeine Soldaten, Menschen, die für die geringste Belohnung, was man verlangte, zu bezeugen geneigt waren, wider ihn auftreten. Münnich hielt dem Generalprocurator die Unregelmäßigkeit des Verfahrens vor. „Schreiben Sie lieber," setzte er hinzu, „an meiner Stelle die Antworten nach Ihrem Gutfinden nieder. Ohne sie anzusehen, will ich sie unterschreiben." Der Generalprocurator faßte ihn bey'm Worte und Münnich unterschrieb, was man ihm vorlegte.

Auf solche Geständnisse gründeten sich denn größtentheils zwey Kaiserliche Manifeste (vom 28. Nov. 1741 und 22. Jan. 1742) *) die eine Reihe von Staatsvergehungen enthielten, deren Münnich und die Mitgefangenen sich schuldig gemacht haben sollten. Die Treue, mit der Münnich der Kaiserin Anna gedienet hatte, und die Handlungen, die bisher

*) S. Beyl. V.

Münnichs Ruhm begründeten, waren jetzt Verbrechen, und begründeten seine Verdammung. *)

Am 27. Jan. 1742 ward er mit den übrigen Gefangenen auf den Platz des Senats geführt. Sechstausend Mann von der Garde hatten um das Blutgerüst einen Kreis geschlossen, in welchen jetzt die Gefangenen eintraten. Münnich war grau gekleidet und in einen rothen Mantel eingehüllt. Die Fassung, mit welcher er so oft dem Tod auf dem Schlachtfelde entgegen gesehen hatte, verließ ihn auch jetzt nicht. Wiederholt grüßte er freundlich die Offiziere und Soldaten, die ihm einst zum Siege gefolget waren. Dem Unteroffizier, der die Wache bey ihm gehabt, schenkte er einen Beutel mit Dukaten.

Ostermann war der erste, welcher das Blutgerüste bestieg. Er hatte schon den Kopf auf den Block gelegt, als ihm Begnadigung angekündiget ward.

Jetzt ward auch Münnich, der das Gerüste noch nicht bestiegen hatte, sein Todesurtheil vorgelesen, das durch Viertheilung vollzogen werden sollte. Zugleich vernahm er aber, daß die Todesstrafe in eine Verweisung nach Sibirien verwandelt sey. Seine Güter fielen dem Kaiserlichen Fiskus anheim. Sein einziger, ganz des Vaters würdiger Sohn,

*) Mannstein S. 430. Büsching S. 507.

den auch eine Anklage traf, ward zwar frey gesprochen, aber doch vom Hofe entfernet *) Die Kaiserin ließ den Gemahlinnen der Verwiesenen die Wahl, ob sie auf ihren, in die Ehe gebrachten Gütern, die nicht eingezogen waren, bleiben, oder ihre Gemahle in ihre Verbannungsörter begleiten wollten. Alle wählten das letzte. Münnichs edle Gattin, eine Wittwe Soltikow, geborne von Malzahn, war während der ganzen Verbannungszeit seine getreue Gefährtin. Auch sein Hausprediger Martens folgte ihm in's Elend. Die Kaiserin hatte allen Gefangenen verstattet, sich eine Gnade auszubitten. Münnich schränkte seine Bitte auf die Erlaubniß ein, diesen seinen Hausprediger mitnehmen zu dürfen. **)

Münnichs Verbannungsplatz war Pelim, derselbige armselige Ort, wohin auf seine Veranlassung das Jahr vorher Biron hatte wandern müssen, und wo ihm sein Wohnhaus nach Münnichs Zeichnung erbauet war ***). Jetzt lösete Münnich seinen Feind ab, indeß dieser durch die Erlaubniß, sich in Jaroslaw aufhalten zu dürfen, seinen Zustand verbesserte. In der Vorstadt von Kasan begegneten sich ihre Schlitten; man mußte bey einer Brücke verweilen: Biron und Münnich erkannten und grüßten sich: aber, ohne ein Wort zu reden, schieden beyde.

*) S. Anmerk. 26.

**) S. Anmerk. 27.

***) Büsching S. 510.

Sechster Abschnitt.

Münnich, der Verbannte.

Münnichs Leben im Pelim.

Pelim, nicht fern vom Zusammenflusse der Flüßchen Pelim und Tawda *), ist zwar der Sitz eines Woiwoden und der Kanzley desselben; auch ist das Städtchen mit Palisaden umgeben, und durch eine kleine Festung geschützt. Dennoch ist der Ort von gar geringer Bedeutung. Die armseligen Einwohner bewohnen etwa sechzig elende Häuser. Kein Kaufmann kann dort bestehen, und fast alle Waaren und Lebensmittel müssen von Jaroslaw, Tobolsk, oder andern entlegenen Orten mit großen Kosten da-

*) Im 60. Grade der Breite.

hin geführet werden. Der Ort ist mit wenigen Aeckern, aber mit einem dicken Wald umgeben, durch den kein Fuhrwerk zu dringen vermag. Im Sommer verschafft daher nur der Tawda-Fluß einige Verbindung mit andern Orten. Im langen Winter, da die Flüsse vom Oktober bis zum May mit Eise bedeckt sind, durchstreift man den Wald mittelst der Schneeschuhe.

In diesem traurigen Orte hatte Münnich volle Muse, über den Wechsel seines Schicksals nachzudenken. Er bewohnte ein Häuschen mit einem Fleckchen Landes, das ihm zum Garten diente. Zu seinem Unterhalte wurde täglich ein Rubel für ihn, ein zweyter für seine Gemahlin und ein dritter für sein Gesinde an den wachthabenden Offizier bezahlt. *) Dieser verwaltete die Casse, und bestritt nach des Gefangenen Anweisung dessen Ausgaben. Münnich baute selbst seinen Garten, wozu er die Sämereyen aus Petersburg erhielt. Der Gärtner, mit dem er in Verbindung stand, sandte sie ihm nach Jaroslaw, wo sie seine Leute auf dem Jahrmarkte in Empfang nahmen. Die Sämereyen waren Münnich um so willkommener, da der Gärtner sie in Zeitungs-Blätter einzupacken pflegte, durch welche allein Münnich in Verbindung mit der übrigen Welt blieb. **)

*) S. Anmerk. 28.

**) Graf zu Solms, a. a. O. St. V. S. 46.

So lebte der Verbannte seine Tage mit der philosophischen Fassung, die des großen Mannes würdig ist *). Um sich und die Seinigen in ihrer Abgeschiedenheit zu trösten, sie zum Ausharren zu ermuntern und ihnen Vertrauen auf Gott einzuflößen, dienten ihm fleißige Religionsübungen. Täglich hielt er in Vereinigung mit seinen deutschen Bedienten zwey öffentliche Betstunden, denen sein Hausprediger Martens vorstand. Das größte Unglück, welches ihm daher während seines dortigen zwanzigjährigen Aufenthalts begegnete, war der Tod dieses seines Freundes, der, ohne verbannt zu seyn, an einem Verbannungsorte freywillig seine Tage endete. Martens starb, nachdem er sieben Jahre lang in Pelim zugebracht hatte. Münnich trauerte lange um den Redlichen, der ihm aus wahrer Anhänglichkeit in diese Einödde gefolget war. Die Betstunden hatten indeß ihren Fortgang. Münnich trat selbst an des Verstorbenen Stelle, hielt gottesdienstliche Vorträge und erbaute sich und seine kleine Gemeine durch Gebet und Gesang **). Er selbst dichtete geistliche Lieder und schrieb seine Gedanken über die wichtigsten Lehrsätze der christlichen Lehre nieder.

Aus Martens Nachlasse hatte er sich dessen kleinen Vorrath von reinem Papiere zugeeignet, eine Erwerbung, die für ihn um so wichtiger war, da

S. Anmerk. 29.

**) Anmerk. 30.

die Gefangenen keine Schreibmaterialien besitzen durften. Nun erwachte Münnichs Thätigkeit aufs neue. Er schrieb mancherley zu Vervollkommung der Ingenieur-Kunst, und verfertigte militärische Zeichnungen, die er zum Geschenk für den König von Preußen bestimmte. Er unterrichtete junge Leute in der Geometrie und Ingenieur-Kunst. Er that Vorschläge zu Verbesserung der Russischen Provinzen, und überschickte solche dem Senate. Die Woiwoden der benachbarten Städte, die seine Sendungen ahneten, fürchteten den Gefangenen, als ob er General-Gouverneur von Sibirien gewesen wäre. Münnich nutzte diese Scheu, und suchte die Beamten durch Drohungen, daß er sie dem Hofe angeben wolle, von manchem Unterschleif abzuhalten. Aber seine andern schriftlichen Aufsätze, die die Geschichte von Rußland und die Vertreibung der Türken aus Europa zum Gegenstand hatten, mußte er selbst vertilgen. Er forderte einst von dem Offizier, der seine Casse unter Händen hatte, Geld zu einer Ausgabe, die ihm nöthig schien. Der Offizier weigerte es ihm, unter dem Vorwande, daß kein Geld mehr vorräthig sey. Münnich: auch im Exil noch heftig, hielt sich nicht, und warf ihm mit harten Worten seinen offenbaren Unterschleif vor. Der aufgebrachte Offizier erwiederte: Münnich sey selbst ein Verbrecher; denn was er immer schreibe, sey gewiß wider den Staat und die Kaiserin gerichtet. Er wolle das furchtbare Slowodilo *) (den

*) S. Anmerk. 31.

Verrath-Ruf) wider ihn aussprechen und ihn unglücklich machen. Münnich schwieg betroffen, und säumte nicht, seine Papiere in's Feuer zu werfen *). Zum Glück traf ihn dieser Unfall, welcher seine Thätigkeit auch für die Folge gefesselt hielt, erst in den letzten Jahren seiner Gefangenschaft **).

1762. Münnichs Befreyung.

Gegen Ende des Jahrs 1762 erscholl die Zeitung in Pelim: seine unversöhnliche Feindin, die Kaiserin Elisabeth, sey gestorben. Mit frohem Herzen stimmte er in die Huldigung des neuen Kaisers III. ein.

Je größer die Ergebung in sein Schicksal gewesen war, desto lebhafter ergriff ihn jetzt die Sehnsucht nach der Rückkehr in die Welt. Es waren zwar wenige Wochen, die er so in gespannter Ungeduld zwischen Furcht und Hoffnung verlebte; aber diese Tage der Aussicht auf Freyheit dauerten ihm länger, als die Jahre der Gefangenschaft.

Der zehnte Februar war es endlich, welcher dem edlen Dulder Befreyung brachte. Münnich, der gerade seine Morgenbetstunde hielt, hatte die Ankunft des ersehnten Senats-Couriers nicht beobachtet. Aber von seiner Gemahlin war er nicht unbemerkt geblieben. Doch hatte sie die Fassung, ih-

*) Graf zu Solms, a. a. O. S. 46.

**) Büsching S. 510. f.

ren Gemahl in dem Gebete nicht zu stören: sie winkte dem Bedienten, der, die fröhliche Botschaft auf der Zunge, in's Zimmer drang. Nach Endigung der Betstunde ward Münnich von der Ankunft des Couriers unterrichtet, und in dem Augenblicke ließ auch der wachthabende Lieutenant, der bisher unangemeldet in sein Zimmer getreten war, anfragen: ob er eintreten dürfe. Er überbrachte die Kaiserliche Ukase, welche den Gefangenen befreyte, und ihn in die Kaiserstadt zurückrief. Gerührt warf sich Münnich mit seiner Gattin auf die Kniee, und dankte Gott für seine Erlösung.

Von nun an war ihm jeder Augenblick des weitern Aufenthalts in Pelim unerträglich. Gern wäre er auf der Stelle abgereiset; aber erst mußte er die Zurückkunft seiner Bedienten abwarten, die sich einige hundert Werste weit von Pelim auf dem Irbitscher Jahrmarkte befanden, um dort, wie gewöhnlich, Lebensmittel für ein ganzes Jahr einzukaufen. Durch Eilboten gefordert, kamen sie schnell zurück, und schon am achten Tage nach der Ankunft des Staatsboten, konnte Münnich mit frohem Muthe seine Reise antreten.

Die Wege waren zwar durch den gefallenen Regen verderbt, und seine Schlitten schlecht. Dennoch durchreisete der neun und siebenzig jährige Mann, fünf und zwanzig Tage und Nächte ohne zu rasten; nicht in Cathrinenburg, nicht in Kasan, nicht in Nischnei - Nowogrod ließ er sich halten. Am 16. Merz in der Nacht erreichte

er endlich Moskau, wo die werwittbete Feldmarschallin Apraxin, von seiner Ankunft unterrichtet, ihn in ihrem Palast empfieng, den sie, ihn zu ehren, herrlich hatte erleuchten lassen. Lange weilte er auch hier nicht. Münnichs weitere Reise von hier nach Petersburg war ein Triumphzug: denn allenthalben drängten sich Generale, Stabsoffiziere und Civilbediente, die ehedem unter seinen Befehlen gestanden hatten, an seinen Schlitten, und begrüßten den wiederkehrenden Greis mit Freudenthränen.

Die größeste Freude stand ihm noch bevor. Ungefähr drey Meilen von Petersburg traf er seinen einzigen Sohn und seine Enkelin Anna, verehligte Vitinghof, mit ihrem Gatten an *). Anna vereinte mit der Sanftheit und dem Geiste ihres Großvaters die schönste Gestalt und alle Annehmlichkeiten der blühenden Jugend. Kaum zwanzig Jahre alt, war sie ungekannt von ihrem Großvater, und auch sie kannte ihn nur durch das Gerücht, das seine Tugenden und sein Unglück verkündigte. Der stete Gegenstand ihrer Unterhaltung mit dem Vater und dem geliebten Gatten war der Greis zu Pelim. Kaum erscholl nun die Nachricht: er ist befreyet! bis zu ihrem Wohnorte, Riga, so flog Anna mit ihrem Gemahle nach Petersburg, und von hier, mit dem Vater vereint, dem Großvater entgegen. Wer beschreibt die Empfindung Aller, als der Greis, in

*) Büsching S. 510.

seine Pelimsche Kleidung, einen schlechten Schafpelz, gehüllt, neben ihm die edle Genossin seines Unglücks, nun wirklich anlangte, und in des Sohnes Arme sank. An Anna's kindlicher Rührung erkannte Münnich seines Sohnes Tochter, und die hellen Thränen rollten ihm über die Wangen. *)

*) Voyage en Sibérie par l' Abbé Chappe d'Anteroche I. p. 234. Schmidt Phiseldeks Materialien II. S. 388.

Sie-

Siebenter Abschnitt.

Münnich, der Wiedergekehrte, in seiner Greises-Thätigkeit.

Münnich unter Peter III.

Münnich, obgleich alt und abgefallen, hatte doch in seinem Unglücke eine sehr angenehme Gesichtsbildung erhalten, und die Sanftheit seines Charakters und die Gefälligkeit seines Umganges gewannen ihm Aller Herzen. *) Es war der nämliche Münnich, der unter Anna's Regierung glänzte; aber die Stralen der untergehenden Sonne sengten und blendeten nicht mehr, wie vorher. Nie beklagte er sich über das Unrecht, was ihm widerfahren sey. Er freute

*) S. Anmerk. 32.

sich seines jetzigen Glücks. Aber man irrte sehr, wenn man erwartete, er würde jetzt nur dies Glück in häuslicher Ruhe und im Schooße seiner Familie suchen und finden. Es schien, als ob der Zeitraum von zwey Jahrzehenden, wodurch sein politisches Leben unterbrochen war, auch sein physisches Alter nicht erhöhet hätte. Er fühlte Kräfte eines Sechzigers, und hielt mit dem ältern Cato „die Arbeit in Staatsgeschäften für die schönste Zierde des Alters *).“ Auf den ersten Wink seines Monarchen kehrte die Thätigkeit und Arbeitslust, welche Pelims Nebel nicht gedämpfet hatten, in voller Maaße wieder.

Kaum war er in Petersburg angelanget, als der Kaiser ihn durch seinen General-Adjutanten willkommen hieß. Nach wenigen Tagen sandte er ihm einen Degen und ernannte ihn zu seinem General-Feldmarschall mit dem vorigen Range.

So in seine ehemalige Würde hergestellt, erschien Münnich tief gerührt vor seinem Wohlthäter, und als der Kaiser ihn anredete und fragte: „ob Alter und Kräfte ihm noch weitere Dienstleistung verstatteten?“ da machte die Größe des Augenblicks, und das Gefühl der Dankbarkeit den Greis beredt. „Gott hat,“ so sprach er, „Gott hat Ew. Majestät zum Monarchen gesetzt über ein Reich, dessen Gränzen noch nicht gemessen, über ein Volk, dessen

*) Plutarch II. p. 601. ed. Reiskii.

Zahl noch nicht bestimmt ist, über ein Volk, dem an ausdauernder Kraft keines in Europa gleichet. Gott hat aber auch zugleich auf Ew. Maj. Schultern eine Große Bürde gelegt; denn es gilt die Vollendung dessen, was Peter der Große unvollendet ließ. Erstaunlich waren die Arbeiten dieses Monarchen. Zu allem, was wir großes in Rußland sehen, zu allem hat er den Grund gelegt. Aber wie vieles ließ sein früher Tod nicht unausgeführt! Diese Ausführung blieb Ew. Maj. überlassen und hiezu brauchen Sie die Hülfe treuer und geschickter Männer. Ich verließ mein Vaterland, um Ihrem großen Ahnherrn zu dienen, und ich darf mich seines Vertrauens rühmen. Der Tod hat ihn zu früh entrissen, und ich bin in Finsterniß hinab gesunken. Ew. Maj. haben mich wieder an's Licht gezogen, und mit Freuden widme ich meine letzten Lebenstage zu dem glorreichen Dienste von Rußlands hohem Beherrscher. Denn nicht die lange Entfernung vom Throne der Majestät, und nicht die Sibirische Kälte hat das Feuer gedämpft, das zu Rußlands und seiner Beherrscher Ruhme stets in meinem Innern gebrannt hat *)."

So redete der Greis und gewann das Zutrauen des jungen Monarchen.

Am Abend desselben Tages erschien Münnich zugleich mit Biron am Hofe. Denn auch dieser

*) Büsching S. 518. Vie de Catherine II. Vol. I. pag. 258. sq.

ward mit Münnich zugleich aus seinem Verbannungsorte zurückgerufen. Die beyden Nebenbuhler erschienen jetzt auf einem sehr veränderten Schauplatze. Aber den in der Einsamkeit gehegten Groll hatte der Zwischenraum von zwanzig Jahren nicht getilget. Jetzt sahen sie sich zum erstenmale wieder; sahen sich in dem frohen Gewühle junger Höflinge, die ihnen fremd waren. Sie glichen erstandenen Schatten der Vorzeit. Petern schien es ein Fest zu seyn, die beyden Greise hier zusammenzuführen, und zu versöhnen. In Wein, glaubte er, lasse sich leicht der Groll ertränken. Er ließ drey volle Gläser bringen, und reichte Münnich das eine, Biron das andere. Indem er selbst das dritte ergriff, nahte sich jemand und redete leise mit ihm. Peter leerte im Hören sein Glas und entfernte sich. Biron und Münnich blieben, wie an den Boden geheftet, stehen, jeder das Glas in der Hand, den Blick auf den Ort gerichtet, wo der Kaiser verschwunden war, und keiner sprach eine Sylbe. Bald schmeichelten sie sich, er habe sie vergessen, starrten sich an, maßen sich mit den Augen, gaben die vollen Gläser zurück, und kehrten sich den Rücken *).

Wirklich standen die beyden Männer sich auch jetzt noch im Wege; aber nicht der Ehrgeiz, ein Geldinteresse war es, was sie trennte. Die freye Standesherrschaft Wartenberg in Schlesien, welche Biron im Jahre 1734, für 370,000 Thaler gekauft

*) Bulhieres p. 34. sq.

hatte, war nach seinem Fall eingezogen und Münnich geschenkt. Wie auch dieser ein Jahr später nach Sibirien verwiesen ward, ließ der König von Preußen das Gut zu Münnichs Besten sequestriren und verwalten. Jetzt kamen beyde aus der Verbannung zurück, und beyde wünschten ihre Herrschaft wieder in Besitz zu nehmen. Durch Vermittelung des Königs von Preußen, der dem Wiedergeehrten bey dieser Gelegenheit wiederholt seine Achtung bezeugte, *) kam endlich (1763) ein Vergleich zu Stande. Biron behauptete seinen ältern Besitz und zahlte an Münnich 25000 Albertus-Thaler. Ueberdem erhielt dieser noch für die von ihm neu zugekauften Güter ungefähr 50000 und für die Guts-Einkünfte 12000 Albertus-Thaler. **)

Die Art, wie Peter die Versöhnung zweyer Männer, wie Münnich und Biron, behandelte, zeigt schon den Leichtsinn des Monarchen, welchem Münnich seine Dienste weihte.

„Peter III.“ so schildert ihn Münnich, „war von Natur lebhaft, thätig, schnellfertig, unverdroßen, leicht aufgebracht, und in dem Grade ungestüm, daß er seine Günstlinge thätlich mißhandelte. Schwärmerische Verehrung für den König von Preußen brachte ihn dahin, daß er ihn in allem nachahmen wollte. Schwärmerey war es auch, die

*) Ein Brief des Königs folget in der Beyl. VI.

**) Büsching S. 430 auch XVI. S. 481 f.

ihn zum Kriege gegen Dänemark bewog. Den König Friedrich, sagte er, wolle er nach Malabar schicken. Umsonst stellte man ihm vor: daß diese Unternehmung gefährlich sey; daß man mit einer zahlreichen Armee in einem Lande, wo Mangel an Lebensmitteln, an Pferdefütterung, und an Magazinen sey, Krieg führen müsse; daß der König von Dänemark das Mecklenburger Land, durch welches der Zug gienge, verheeren, und eine, den Angreifer in Nachtheil setzende Stellung nehmen würde; daß die Dänische Armee, da ihr der Rücken frey bleibe, an nichts, die Russische Armee an allem Mangel leiden, und der Kaiser sich so der Gefahr aussetzen würde, in dieser Unternehmung zu scheitern und zum Anfang seiner Regierung die Armee ins Verderben zu führen." Peters Antwort war: „Ich will keine Vorstellung darüber hören *)."

Eben so wenig Gehör fand Münnich, als er es dem Kaiser wiederrieth, daß er im Militärwesen, ohne Rücksicht auf den Geist der Nation und das Klima, alles nach Preußischem Schnitte formte, und dem Russischen Soldaten seine Bedeckung kürzte. Peter bezeigte sogar einige Kälte gegen den alten General, wenn er seine Meynung ohne Rückhalt zu eröffnen für Pflicht hielt.

Indeß ernannte er ihn doch zum Mitglied einer Kommission, welche, wie die Worte der Ukase lauteten, „viele, zum Nutzen und Ruhm des Reichs

*) Ebauche p. 177.

und zur Wohlfahrt der Unterthanen abzielende Entschließungen besser und geschwinder in Erfüllung bringen sollte!“ Die Kommission vertrat die Stelle des ehemaligen Kabinets, und der Kaiser selbst hatte den Vorsitz. Anfangs beschäftigte sie sich blos mit Kriegssachen, bald begann sie auch sich über Staatsangelegenheiten zu erstrecken, und es schien, daß sie ihr Ansehn über den Senat erheben würde.

An Bestimmung eines Gehalts für Münnich hatte Peter noch nicht gedacht; aber er schenkte ihm ein meublirtes Haus, und seiner Gemahlin sandte er einst 2000 Rubel zu Arzneyen in ihrer Unpäßlichkeit *). Die vortreffliche Frau fühlte sich zwar glücklich in dem Schooße der Familie, und die gerechte Achtung, welche der Kaiser und die ganze Nation für ihren Gemahl bezeigte, konnte die Dauer ihres Glücks ihr sichern. Aber, auf den großen Schauplatz der Welt zurückgekehrt, lebte sie dennoch in Erinnerung der Vorzeit. Jedesmal, wenn ihre Thüre sich aufthat, fuhr sie zusammen, und ihr Blick verrieth die Unruhe, die ihr Inneres erfüllte **).

Wie sehr hatte die Arme zu beben Ursache! Kehrte sie doch zu einer Zeit in die Kaiserstadt zurück, da sich alle Vorzeichen einer Staatsveränderung zeigten, wie sie deren so manche erlebt hatte. Wer konnte ihr bürgen, daß ihr Gemahl nicht auf's neue ein Opfer derselben werden würde?

*) Büsching S. 519.

**) Chappe d' Auteroche I. p. 235.

1762. Aufstand gegen Peter III. Münnichs ausgezeichnetes Betragen.

Niemand erkannte wohl mehr, als Münnich, die Verkehrtheit, welche Peters Schritte leitete, und ihn so schnell an den Abgrund des Verderbens führte. Aber doch war Peter der Monarch, der ihm seine Freyheit gegeben, und sich schon dadurch unvertilgbare Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben hatte. Seine Treue und Anhänglichkeit an ihm war entschieden. Thätig bewieß er dies bey der großen Empörung, die über Peters Schicksal entschied; und nicht Münnichs Schuld war es, wenn er seinen Wohlthäter nicht rettete. Durch das männliche Betragen, welches Münnich bey dieser Gelegenheit bewies, erfrischte er den schönen Kranz, womit längst die Göttin des Ruhms seine Scheitel umflochten hatte.

Er befand sich in dem Gefolge des Kaisers auf dem Schlosse Oranienbaum, als sechs Monate nach dessen Thronbesteigung eine Empörung wider ihn ausbrach, die ihm Krone und Leben raubte. Peter hatte in vielen Dingen ohne Bedacht gehandelt. Aber daß er selbst gegen seine Gemahlin keine Schonung bewiesen, und den großen Geist einer Prinzessin verkannt hatte, durch die er allein sich erhalten konnte, das war sein größter Fehler. Sie war es, die jetzt wider ihn aufstand.

Das Schloß Oranienbaum liegt sechs deutsche Meilen von Petersburg, da wo sich die Newa in's Baltische Meer ergießt, im Angesichte der, am jen-

seitigen Ufer des Stroms sich erhebenden wichtigen Feste Kronstadt, deren Hafen den größten Theil der Russischen Flotte fasset. In Oranienbaum hatte Peter seine Jugendzeit verlebt und sich mit kriegerischen Spielen die Zeit verkürzet. Eine kleine Festung, dort zu seinem Unterricht erbauet, schien das Schloß mehr zu zieren, als zu schützen, und ein daselbst versammeltes Korps von dreytausend Mann Holsteinischer Truppen, die sichtbare Vorzüge genossen, war eben so wenig zu seinem Schutze hinreichend. Doch Peter, im Wahne, daß er von allen seinen Truppen und von der ganzen Nation geliebt sey, ließ, obgleich gewarnt, keinen Gedanken an Aufruhr und Verrath bey sich aufkommen. In voller Sicherheit fuhr er (am 9. July 1762) nach dem, zwischen Oranienbaum und Petersburg belegenen Schlosse Peterhof, wo auch die Kaiserin sich aufhielt. Hier sollte am folgenden Tage das Fest des heiligen Petrus feyerlich begangen werden, und des Kaisers Mätresse, das Fräulein Woronzow, so wie ihr ganzer Anhang von Frauenzimmern, waren schon auf die Vergnügungen gespannt, welche die Feyer ihnen verhieß.

Sie hatten Peterhof noch nicht erreicht, als ihnen die Nachricht entgegen scholl: die Kaiserin habe in der Nacht Peterhof heimlich verlassen. — Man beschleunigte die Fahrt, und bey der Ankunft in Peterhof ward das Gerücht lauter: die Kaiserin befinde sich in Petersburg, und alle Truppen hätten die Waffen für sie ergriffen. Bald ward das Ge-

rücht zur Gewißheit. Man vernahm: die Kaiserin stehe an der Spitze der Garderegimenter, sie habe sich, um sich den Eyd der Treue leisten zu lassen, in die Kirche von Kasan begeben, alles Volk scheine ihr anzuhängen; keiner erkläre sich für den Kaiser. Peter verlor in dem Augenblick seine Besonnenheit. Er that verwirrte Fragen, und traf mancherley sich kreuzende Maaßregeln. Indeß er den Großkanzler Woronzow mit Friedensworten an die Kaiserin sandte, schrieb er zugleich heftige Manifeste gegen sie, und befahl, daß man sie tödten solle. Auch ergieng Befehl an die Holsteinischen Truppen: daß sie mit ihrem Geschütz zu ihm nach Peterhof eilen sollten. Einige mußten in die benachbarten Dörfer reiten, um die Bauern zu seiner Vertheidigung zu versammeln. Verwirrt, wie ihr Gebieter, irrten auch die Hofleute in den Gärten von Peterhof zerstreut umher; entschlossenen Raths war keiner fähig, ja, keiner wagte es nur, dem Kaiser die Gefahr als dringend vor Augen zu legen.

Münnich allein erhielt im Drange der Umstände seine Geistesgegenwart, und den Muth, Peter mit seiner Gefahr bekannt zu machen und — das Rettungsmittel zu zeigen.

„Die Friedensworte waren vergebens," so sprach er zu ihm, „denn Woronzow kehrt nicht wieder. Wir müssen erwarten, daß die Kaiserin in kurzer Zeit feindlich gegen uns anrückt. Zwanzigtausend Mann und eine furchtbare Artillerie stehen

ihr zu Gebote; und was haben wir ihr entgegenzustellen? Dreytausend Holsteiner und vielleicht einen Haufen ungeübter Bauern. In Peterhof können wir uns gar nicht, in Oranienbaum nur schlecht vertheidigen. Ich kenne den Russischen Soldaten. Ein geringer Widerstand würde nur dazu dienen, Ew. Majestät und die Ihrigen in Lebensgefahr zu bringen. In Kronstadt, in Kronstadt allein ist Rettung und Sieg; da finden wir eine zahlreiche Besatzung und eine Flotte. Die vielen Frauenzimmer, die wir bey uns haben, werden eben so viele Unterpfänder. Nur einen einzigen Tag zu gewinnen, darauf beruhet alles. Diese Volksbewegung, diese Empörung einer Nacht stillet entweder der Tag, oder, dauert sie fort, so bietet uns Kronstadt die Macht, Petersburg zittern zu machen."

Münnichs Rath belebte aufs neue der Zagenden Muth. Sofort rüstete man zwey Jachtschiffe aus, um den Kaiser nach Kronstadt überzuführen, und der dem Kaiser ergebene General Liewers ward voran dahin abgeschickt, um das Kommando der Festung zu übernehmen. Ein Adjutant von Liewers brachte bald die Nachricht, Kronstadt sey dem Kaiser getreu, man erwarte ihn dort mit Verlangen, und alles bereite sich zu seiner kräftigen Unterstützung.

Diese Gewißheit eines sichern Zufluchtsorts und die Ankunft der Holsteinischen Truppen ließen Petern auf einen Augenblick die nahende, drohende

Gefahr vergessen. „Wer wollte fliehen, ohne noch den Feind gesehen zu haben?“ rief er keck, und stellte seine Holsteiner in Schlachtordnung. Die theuern Minuten verliefen. Längst waren Jachtschiffe in Bereitschaft, um den Kaiser mit seinem Hofe aufzunehmen. Peter beschäftigte sich mit eiteln Vertheidigungs-Maaßregeln, und untersuchte einige kleine Anhöhen, die bey dem Angriffe genützet werden könnten. Vernünftige Vorstellungen halfen nicht, und die Hofspaßmacher und Lieblingslaquaien, durch die man ihn, da der Ernst nicht galt, scherzend zu Beschleunigung der Abreise zu bewegen suchte, schalt er feige Memmen.

So ward es acht Uhr Abends, als endlich ein Adjutant im Galop die Nachricht brachte: die Kaiserin sey mit zwanzigtausend Mann in vollem Anzuge gegen Peterhof.

Was Ueberredung nicht vermocht hatte, das bewirkte jezt der Schrecken. Peter nahm seinen Weg zum Ufer. Alles floh bestürzt ihm nach, alles warf sich in die beyden Jachten, und was Münnich zeitig und mit großer Besonnenheit gerathen hatte, ward jezt spät und mit Uebereilung ausgeführt.

Die vereinte Kraft der Seegel und Ruder brachte des Kaisers Jacht, worauf sich auch Münnich und Peters Liebling, der General-Adjutant Gudowitsch, befanden, um zehn Uhr vor Kronstadt; und die Schiffer waren im Begriff, Breter an's

Ufer zu werfen, um den Austritt zu erleichtern. „Wer da?“ rief da die Schildwache. „Der Kaiser!“ war die Antwort. „Es ist kein Kaiser mehr!“ rief die Wache entgegen.

Bey diesem schrecklichen Worte, gieng Peter hervor, öffnete, um seinen Orden zu zeigen, den Mantel, und rief, indem er an's Land treten wollte! „Ich bin's selbst! Kennt ihr mich nicht?“ Statt der Antwort streckte ihm die ganze Wache die Bajonette entgegen, und der wachthabende Offizier drohete: er würde feuern lassen, wenn die Jachten sich nicht sofort entfernten. Der schrecklich getäuschte Kaiser sank zurück in die Arme seiner Begleiter. Aber Gudowitsch trat entschlossen hinzu, legte die Hand an das Geländer, welches den Hafen einfasset, und ermunterte den Kaiser: er solle thun, wie er, sie wollten zusammen an's Land springen; keiner würde es wagen, auf sie zu feuern, und Kronstadt würde gerettet seyn. *) Münnich rieth nicht davon ab. Aber Peter, eines solchen Entschlusses unfähig, entwich halb todt in die Kajüte, von seiner Mätresse und deren Vater gefolgt. Ein drohender Ruf aus dem Hafen: „man würde die Kanonen auf sie lösen,“ und der wilde Einklang der Menge: Zurück! Zurück! „ließ den Führern der Jachten indeß keine Wahl mehr übrig. Die Anker zu lichten, ließ man sich nicht Zeit; gekappt wurden die Seile,

*) Die Gräfin Bruce und Madam Zagresky haben als Augenzeuginnen, dies oft erzählt. Vie de Catherine II. Vol. I. pag. 269.

und die Jachten entfernten sich. Ein schrecklicher Ruf: „Es lebe Katharina, unsre Kaiserin!“ scholl den Fliehenden nach. —

Sobald die Schiffe außer dem Bereiche der Kanonen waren, hörten die Schiffer zu rudern auf, und erwarteten Befehl, wohin sie sich wenden sollten?

Münnich stand ruhig auf dem Verdeck und betrachtete schweigend den gestirnten Himmel und die spiegelnden Wellen. Was seit Liewers Absendung in Kronstadt vorgegangen sey, war leicht zu ahnen. Die Kaiserin, von der Wichtigkeit Kronstadts überzeugt, hatte, wie man nachher bestimmt erfuhr, den schlauen Viceadmiral Talizin dahin gesandt, der die Garnison für Katharina gewonnen und den Commandanten Liewers hatte gefangen nehmen lassen. Durch des Kaisers thörichte Zögerung in Befolgung des Münnichsen Rathes, war also der ganze erwartete Erfolg vereitelt worden. Peter, der dies ganz fühlte, ließ Münnich zu sich rufen. „Feldmarschall!“ redete er ihn an: „Ich hatte Unrecht, Ihrem Rathe nicht gleich zu folgen. Aber wie die Sachen nun stehen, wozu rathen Sie mir jetzt? Auch Sie waren oft in gefahrvollen Lagen. Was meynen Sie, was habe ich jetzt zu thun?“ —

„Für verloren halte ich Ihre Sache nicht,“ antwortete Münnich. „Nach Reval müssen wir schiffen, um die dortige Flotte zu erreichen. Ein

Kriegsschiff führt uns von da nach Preußen, wo die Armee ist. An der Spitze von achtzigtausend Mann kehren wir nach Rußland zurück, und ich gebe Ihnen mein Wort, ehe sechs Wochen vergehn, führe ich Sie siegreich wieder in Ihr Reich ein."

Alle Weiber und Höflinge, die dem alten Krieger zum Kaiser gefolget waren, um aus seinem Munde ihre letzte Hoffnung zu hören, riefen ihm entgegen: „das sey unmöglich; die Schiffer würden es nicht aushalten, bis nach Reval zu rudern." —

„Wir rudern alle mit," erwiederte Münnich.

Aber auch jetzt konnte er mit seinem Rathe nicht durchdringen: die furchtsamen, oder treulosen Höflinge umringten den Kaiser mit ihrem Geschwätze. „So weit sey es noch nicht mit ihm gekommen. Es zieme sich nicht für einen so mächtigen Kaiser, auf einer Barke aus seinen Staaten zu fliehen. Unmöglich könne die Nation wider einen so braven Herrn in Aufruhr seyn. Die Absicht des Aufstandes sey wohl nur, ihn mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und dazu sey alle Hoffnung vorhanden, wenn er friedlich die Hände biete." — Der schwache Kaiser ließ sich das leicht einreden, und so befahl er: man solle ihn nach Oranienbaum bringen.

Es war vier Uhr Morgens, als er hier an's Land trat. Einige treue Diener empfiengen ihn am Ufer, und er erfuhr von ihnen: daß die Kaiserin

mit dem Heere nicht mehr fern sey. Trostlos schloß sich jetzt Peter in sein Zimmer ein, und schrieb, auf des Fräuleins Woronzow Anrathen, einen Brief an die Kaiserin, worin er sich geneigt bezeigte: ihr das Reich abzutreten, wenn sie ihn mit dem Fräulein und dem Adjutanten Gudowitsch in sein Herzogthum Holstein ziehen lassen wolle.

Die holsteinischen Truppen, welche indeß von Petershof nach Oranienbaum zurück gekommen waren, wiederholten ihren Schwur der Treue, und erboten sich: ihr Leben für seine Vertheidigung zu wagen. Aber Peter, in der Hoffnung, daß sein Vergleichs-Vorschlag werde angenommen werden, befahl ihnen, daß sie auseinandergehn, und die Waffen niederlegen sollten.

Zum leztenmale erhob sich Münnich beym Anblick dieses erniedrigenden Schauspiels. Unwillig trat er zu Petern und fragte ihn: „ob er denn nicht an der Spitze seiner Truppen als Kaiser zu sterben wisse? Nehmen sie ein Krucifix in die Hand, das wird Sie sichern, und die Gefahr des Kampfs übernehme ich.“

Umsonst! Peter beharrte bey seinem Entschluß und sein Untergang war entschieden. Nach wenigen Stunden ward er als Gefangener, unter dem Spott der Soldaten, nach Peterhof geführet *).

Mün-

*) Rulhiéres p. 105. sq.

Alles beugte sich jezt vor der neuen Souveräne, und unter den Glückwünschenden erschien am folgenden Tage auch Münnich. „Sie haben gegen mich fechten wollen?“ so redete Katharina ihn an.

„Ja, gnädigste Frau!“ antwortete mit Entschlossenheit Münnich, „konnte ich weniger für den „Fürsten thun, der mich aus der Gefangenschaft er„lösete? Allein für Ihro Majestät zu fechten, das „ist jezt meine Pflicht, und mit gleicher Treue wer„de ich sie erfüllen.“ *)

Katharina war gerecht genug, dem edlen Mann seine Pflichterfüllung nicht zum Verbrechen zu machen. Sie duldete es, daß er ein Viertel-Jahr lang im Trauergewande bey Hofe erschien. **) Zugleich wußte sie aber auch Münnichs lezte Kräfte zu des Reichs Wohl zu nutzen.

Das Geschäft, mit dessen Leitung er seine Arbeiten für Rußland begonnen hatte, blieb auch am Schluß seiner Laufbahn der Gegenstand seiner Bemühungen. Der Ladogaische Kanal war es, der als ein bleibendes Denkmal seiner ausgezeichneten Wasserbaukunde und seiner Thätigkeit da stand. Wem anders, als ihm, konnte man die Erhaltung und Vervollkommung dieses seines Werkes anvertrauen?

*) Rulhières, S. 136.

**) S. Anmerk. 33.

Aber es forderte auch ein neues gleich großes Werk die Verdoppelung seiner Kraft. Es galt den Bau eines Hafens.

Der Hafen zu Kronstadt, dies hatte man längst gefunden, war wegen des den Schiffen nachtheiligen süßen Newa-Wassers, zum Haupt-Hafen für die Russische Flotte nicht geeignet. Ein großer Theil der Flotte nahm daher ihr Winterlager in dem Hafen von Reval, der, tief, geräumig, und zum Handel vortrefflich gelegen, zu einem der ersten Häfen an der Ostsee erhoben werden könnte.

Doch immer würde er nicht dem Hafen gleich kommen, wozu der Meerbusen zu Rogerwik *), 44 Werste von Reval, die Arme bietet. Er hat einen weit größern Umfang **), hinlängliche Tiefe ***) die bequemste Einfahrt und ist gegen die Winde größtentheils durch steile Felsen geschützt, die nebst etlichen Untiefen und Sandbänken feindliche Landungen, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer machen würden.

Schon die ehemaligen Beherrscher Lieflands, die Schweden, hatten die Vortrefflichkeit dieser Lage erkannt, und den Versuch gemacht, den Meerbusen zu einem Hafen zu bilden; aber schwierig

*) Von der ihn einschließenden Insel Rog so genannt.

**) Er ist 7 Werste lang und gegen Norden 3, gegen Süden 5 Werste breit.

***) Er ist überall 10 und selbst an den Ufern ungefähr 4 Faden tief.

war's, die Oeffnung gegen Norden, welche die Haupt-Einfahrt zum Hafen bilden sollte, bis auf eine geräumige Weite zu verschließen. Denn diese Oeffnung ist nicht weniger als drey Werste breit, und die Tiefe des Wassers durchaus von zehn, an etlichen Stellen von neunzehn Faden. Kein Wunder, daß man vor dem Ungeheuren der Arbeit zurück bebte.

Dennoch hatten die Schweden einen Molo zu bauen angefangen, ihn aber bald den Wellen überlassen.

Peter der Große eroberte Liefland, und mit ihm das große Projekt. Nichts war ihm zu kolossalisch, wenn es zu Beförderung seines Lieblings-Gegenstandes, des Seewesens, diente. Es reitzte ihn, einen Hafen zu bauen, welcher einer Flotte volle Sicherheit gäbe, über tausend Schiffe halten könnte, und, vollendet, der vortrefflichste in Europa seyn würde.

Aber war die Vollbringung auch physisch möglich, und den Kräften des Staats angemessen?

Peter hatte geprüft, die Thunlichkeit gefunden, und den Bau begonnen.

Der Tod überraschte ihn, und die Arbeit ruhte, oder ward lässig betrieben, bis Katharina II. mit Peters Muth und Kraft den Scepter ergriff, und der Mann ihr zur Seite stand, der einst, durch

Peter gestärkt nnd geschützt, den Ladoga-Kanal vollendete.

Zwar war der bewunderte Erbauer des Kanals nun ein Greis geworden; aber, das erkannte bald die große Fürstin, es war ein Jüngling in Greises-Locken. Noch lebte in ihm der erfindsame, rastlos thätige Geist, der allein ein solches Werk gedeihen machen konnte.

Münnich erhielt den Auftrag, den Hafen zu Rogerwik, so fern der Bau ausführbar wäre, zu vollenden. Katharina ernannte ihn zugleich zum General-Direktor vom Revalschen und Narwischen Seehafen und beyder Bau, wie auch von dem Kronstädtischen und Ladogaischen Kanal und den Bolchowischen Wasserfällen.

Der Auftrag, des großen Peters großes Werk zu vollenden, begeisterte den Mann, welcher einst Petern sein Glück verdankte. Mit Enthusiasmus bemeisterte er sich des Gegenstandes, widerlegte die mancherley Zweifel, die dagegen erreget wurden, und zeigte die großen Vorzüge des Hafens zu Rogerwik, den er „einen Zaum für die Schweden und für alle Neider Rußlands“ nannte. *) „Wenn ich so unglücklich wäre,“ so schrieb er aus Reval an die Kaiserin,“ wenn ich so unglücklich wäre, daß

*) Siehe Münnichs Parallele des Revalschen und Baltischen Hafens, bey Büsching XVI. S. 438. f.

Ihro Majestät dies preiswürdige Unternehmen aufgäben, so würde ich mich zurück ziehen, und den Rest meiner Tage in einer Hütte verleben."

Aber dringend forderte er zugleich die erforderlichen Mittel, die zu Erbauung des großen Zweckes führten. Das Werk mußte, sollt' es gelingen, mit großer Kraft betrieben werden. Es fehlte ihm an Gehülfen: Er verlangte die nöthige Anzahl Ingenieurs und Sekretärs. Es fehlte an hinlänglicher Mannschaft; verurtheilte Verbrecher sollten die Arbeit vollbringen. Er verlangte, daß sich mehrere Regimenter dahin zögen und arbeiten hülfen.

Was Münnich trieb, trieb er mit Eifer. So war der Geist des Mannes. Was Wunder, daß bey dem Greise von Achtzig, der keine Stunde zu verlieren hatte, dieser Eifer, zu wirken, in Ungeduld und Heftigkeit übergieng. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, schrieb er wiederholt an die Kaiserin, schmeichelte, flehte, belehrte, — zürnete.

Das Werk war zu wichtig, als daß die Kaiserin so schnell einen Entschluß fassen konnte. Auch die Krönungsreise nach Moskau hinderte sie, sich gleich dem Gegenstande zu widmen. Es ist fast zu verwundern, daß die Monarchin Zeit gewann, sich schon so bald damit zu beschäftigen, und, wie sie that, darüber mit Münnich in Briefwechsel zu treten.

Katharina lächelte über die Galanterien, womit der Greis sich in seinen Briefen ihr gefällig zu machen meynte. „Beginnen wir doch“ so schrieb sie ihm, „beginnen wir doch fast scherzend das wichtigste Werk, was man seit langer Zeit ersann. Unsere Briefe würden Liebesbriefchen gleichen, wenn nicht Ihr patriarchalisches Alter ihnen Würde gäbe.“

Sie pries ihrerseits die Talente des Greises, und nannte ihn, was er gern hörte, den Helden.

„Nie habe ich,“ antwortete er, „auf den Rang eines Helden Anspruch gemacht. Aber seit diesem Briefe darf ich mich so nennen, und, als Held von Ew. Majestät Schöpfung, werde ich als Held der Helden sterben.“

Katharina hatte ihm schriftlich und mündlich versichert: daß sie viel Zutrauen in ihn setze; daß sie mit seinen Bemühungen zufrieden, und von Achtung für ihn erfüllet sey; daß sie die Größe seiner Seele und seine Geschicklichkeit kenne, *) daß seit sechs Uhr Abends die Thüre zu ihrem Kabinette für ihn offen sey.“ Achten Sie nicht, schrieb sie ihm

*) Vous pouvez, Mr. le Marèchal étre persuadè, que je suis rempli d'estime pour Vous, que je connois toute la grandeur de Votre ame et de Votre capacitè et qu'en consequence j'arrangerai le mieux que je pourrai, e selon Votre contentement tout ce que Vous regarde.

einmal, „auf unvernünftige Reden. Sie haben auf ihrer Seite Gott, mich, und ihre Fähigkeit. Unsre Zwecke sind gut, und auf das gemeine Beste gegründet, vor welchem alle andere Rücksichten unfehlbar schwinden werden. Schonen Sie sich zum Wohl des Reichs. Das Werk, das Sie beginnen, wird des Reichs Ruhm und den Ihrigen erhöhen. Allem, was von Ihnen kommt, will ich die größte Aufmerksamkeit widmen."

Nun glaubte sich Münnich berechtiget, sich in seinen Briefen ohne Rückhalt über alles, was ihm Noth schiene, herauszulassen.

Gleich bey seiner ersten Reise, die er im Sommer 1762 nach Narva und Reval unternahm, schrieb er fast postäglich an die Kaiserin, und machte sie auf Dinge aufmerksam, die er auf seiner Reise beobachtet hatte. „Das größte Unglück der Fürsten ist," so schrieb er aus Narva, daß die, in welche sie ihr Vertrauen setzen, ihnen nie ganz die Wahrheit sagen. Ich will es thun. Ich scheue keine Partey, und erhöbe sie sich auch, wie ich ahne, in der Nähe des Thrones. Denn ich rede zu Katharina, die mit Peters des Großen Muth und Festigkeit dessen heilsame Anschläge auszuführen wissen wird."

Von diesem Geiste erfüllt, rügte er mancherley Mißbräuche, zunächst jedoch diejenigen, die den Wasserbau betrafen und seines Amtes waren.

„Schändlich ist es“ so schrieb er einmal, „daß man zu Herstellung des Hafens von Narva seit mehreren Jahren von den Engländern und Holländern eine Abgabe hebt, und ihr Geld ausgiebt, ohne die Hand an's Werk zu legen. Es könnte alles gemacht werden, wenn die schon gehobenen funfzig bis sechzigtausend Rubel nur ihrer Bestimmung gemäß verwendet würden. Narva, die erste Stadt, die Peter der Große eroberte, Narva, die Pforte von Rußland nach der Seite von Europa, Narva, dessen Handel sonst blühte, ist in Verfall. Sie hoft auf die helfende Hand der Monarchin.“

Katharina genehmigte seine Vorschläge, und steuerte auch den Monopolien, welche das Aufkommen der Stadt hinderten.

Schwieriger war sie in der Entschließung, ob die Arbeit zu Rogerwik wieder beginnen solle? Aber im vollen Vertrauen auf Münnichs Redlichkeit und Geschick faßte sie doch den Entschluß, die schon begonnenen Versuche vorläufig fortzusetzen.

Den Katharinen-Hafen wünschte Münnich ihn zu nennen. Sie lehnte es ab, und nannte ihn den Baltischen.

Arbeit am Baltischen Hafen.

Nun wurde nach Münnichs Angabe ein neuer Plan befolget. Man baute den Molo an einem andern Orte, als wo die Schweden gearbeitet hatten,

und fieng an beyden Seiten zugleich zu bauen an. Von der Landseite sollte der Molo achthundert Schritte lang in die See sich erstrecken, und mit einem starken Bollwerk schließen. Von der Insel Roog her, wo die Wassertiefe geringer ist, sollte die Arbeit weit länger fortgeführt und gleichfalls mit einem Bollwerk beschlossen werden. Die Oeffnung zwischen beyden Bollwerken war zur Einfahrt bestimmt. Auf jeder Seite eine Schanze und einige zum Theil gesenkte Batterien sollten die Einfahrt und den Molo vertheidigen, hinter welchen man auf beyden Seiten Brücken anlegen wollte, eine gegen das feste Land für Kauffarthеyschiffe, die andere gegen die Insel hinter dem längern Molo für die Kriegsschiffe. Die hohen Felsenufer sollten gesprengt werden und die Steine zu dem großen Seedamm, so wie die Materialien zu den Schanzen und zu Ebnung gewisser Räume liefern.

Dies war Münnichs Plan, nach welchem man gleich an's Werk schritt, und schon in der Mitte Septembers 1762. konnte er an die Kaiserin schreiben: „In vierzig Jahren hat man nur 79 Klafter (Toisen) vollendet; und vom 17. August bis zum 5. Sept., also in 23 Tagen, hat man 31 Klafter, also mehr als ein Drittel des ganzen Werkes hinzugefügt; so das jetzt 110 Klafter des Molo zu Stande gebracht sind. Auch ist die erste große, mit Steinen belastete Pinke glücklich an dem Orte des Molo, den ich angegeben hatte, versenket worden. Das ist der erstaunliche Erfolg der neuen Arbeitsart, die ich

angegeben habe. Daben arbeiten wir noch mit den wenigen Leuten, die wir haben, zugleich an den Kasernen, an dem kleinen Hafen des General-Majors Schilling, an der Ausladung der Lebensmittel aus eilf Galioten u. s. w. Mit welchem größern Erfolg würden wir nicht arbeiten, wenn man mir 50,000 Mann und die Gehülfen gäbe, um die ich flehe. *) Aber ich flehe umsonst. Wäre es im Mittelpunkt von Petersburg, wo ich den neuen Hafen zu bauen hätte, o, dann würden die Admirale und die ganze Marine sich mir geneigt bezeigen. Aber der Baltische Hafen ist drey bis vierhundert Werste von der Hauptstadt entfernet; der Bau wird einen Theil der Admiralität sich dahin zu verfügen nöthigen. Wie darf ich mir mit ihrer Gunst schmeicheln? Schon hat einer im Senat gesagt: „Was will der Feldmarschall in Rogerwik ausrichten, wo seit sechzig Jahren die Geschicktesten gescheitert sind?“ So spricht der Geist der Lethargie, der Indolenz und der Bosheit. Aber es ist Katharina, welcher die Vorsehung die Sorge vertraute, des großen Peters Werk zu vollführen. Sie wird auch handeln, wie er handelte. Als Peter mir den Bau des Ladoga-Kanals übergab, da stellte er mich dem Senate mit den Worten vor: Ich habe den Mann gefunden, der den Kanal zu meiner Zufriedenheit bauen wird. Ich befehle euch, alles zu thun, was er von euch fordert.“ *) In diesem Geiste schrieb Münnich.

*) Büsching a. a. O. S. 463.

Die Kaiserin that vieles von dem, was er verlangte; aber alles that sie nicht. Mit Schonung trug sie zwar Münnichs freye Aeußerungen: doch gab sie ihm nicht nur deutlich ihre Mißbilligung zu erkennen, *) sondern sie verhehlte ihm auch nicht ihr Mißtrauen in den Erfolg der Hafen-Arbeit. **)

Dennoch ließ der Greis nicht ab in der Vollbringung des erkannten Guten. „Fast kommt kein Schlaf in meine Augen," so schrieb er an die Kaiserin; „Ich esse wenig. Voll Gedanken schließe ich meine Augen, und, kaum erwacht, nehme ich den Faden der Arbeit wieder auf, den für einen Augenblick der Schlaf unterbrach. ***) Aber," so klagte er fort, „nicht nur hilft man mir nicht in meinen Arbeiten; man legt mir alle mögliche Hindernisse in den Weg, man kränkt, man mißhandelt mich, man treibt mich auf's äußerste. Offenbar ist die Absicht, mich dahin zu bringen, daß ich die Geduld verliere und einen falschen Schritt thue, um Schuldlos die Gnade meiner Souveräne zu verwirken, wäre es auch zum Nachtheil des Staats."

Die Kaiserin selbst zu einer Reise nach dem Baltischen Hafen zu vermögen, das war sein sehnlicher Wunsch, und diesen Wunsch erreichte er im

*) S. Anmerk. 34.

**) S. Anmerk. 35.

***) Büsching a. a. O. S. 470.

Jahre 1764. So wie er vor vierzig Jahren zu Bekämpfung seiner Feinde Petern an den Ladoga-Kanal geführet, und gesieget hatte, so führte er jetzt Katharina an den neuerbauten Molo, und zeigte ihr, wie die Arbeiten, troß der Winterstürme, sich erhalten hatten. Münnich siegte auch jetzt. Katharina bezeugte ihre volle Zufriedenheit *) und beschloß die Fortsetzung des Baues. **)

Das orientalische Projekt.

Sichtbar gewann seitdem ihr Vertrauen zu Münnich. ***) Er hatte einst an Katharina geschrieben; „Widmen Sie mir täglich eine Stunde, oder auch weniger. Nennen Sie sie die Stunde des Marschalls Münnich. Sie wird ein Mittel seyn, Ihren Namen unsterblich zu machen.“ Katharina widmete ihm diese Stunde, und Münnich theilte ihr die Früchte seines Nachdenkens mit, die er im Laufe so vieler Jahre, in so verschiedenen Lagen über mancherley, das Wohl des Reiches betreffende Gegenstände gesammelt hatte.

Sein in Sibirien entworfener Lieblings-Plan war die Vertreibung der Türken aus Europa.

Schon bey der ersten Geburtsfeyer des Großfürsten Paul, wünschte er der Kaiserin: daß er den Großfürsten im siebzehnten Jahre seines Alters als Generalissimus der Russischen Armeen begrüßen,

*) Büsching III. S. 521.
**) S. Anmerk. 36.
***) S. Anmerk. 37.

und, Peters des Großen Absichten gemäß, nach Konstantinopel zum Gottesdienst in die Sophien-Kirche führen möge. „Man wird vielleicht,“ so fuhr er fort, „diese Eroberung, so wie den Bau des Baltischen Hafens, eine Chimäre schelten. Und doch kann ich beweisen, daß seit 1695, da Peter zu erst Asow belagerte, bis zur Stunde seines Todes, also dreyßig Jahre lang, Peters großer Zweck dahin gieng, Konstantinopel zu erobern, die Ungläubigen, Türken und Tataren, aus Europa zu verjagen, und so die Griechische Monarchie herzustellen. Auch kann ich den allgemeinen Plan dieses ausgebreiteten und wichtigen Unternehmens vorlegen. Ich hatte verschiedene Jahre in meinem Exil daran gearbeitet. Aber es ist, so wie mein neues System der Fortifikation, verloren gegangen und ich brauche Zeit und Muse, um es wieder herzustellen.“ *)

Dies orientalische Projekt (so nannte es die Folgezeit) schmeichelte Katharinens Ruhmbegier vorzüglich, und gern hörte sie in ihrem Kabinette die Projekte des grauen Kriegers, der bis an's Ende seiner Tage nicht vergessen konnte, daß der Belgrader Friede ihn im Laufe seiner schönsten Siege unterbrochen hatte.

Wie sehr Katharina in Münnichs Ideen eintrat, und mit welcher Anstrengung sie dem großen Ziele nachstrebte, davon zeugen die blutigen Jahrbücher der letzten Jahrzehente des achtzehnten Jahrhunderts.

*) Büsching a. a. O. S. 467.

Wenn die großen Eroberungen, wodurch die Gholizün, Rumjanzow, und Potemkin die Gränzen des Russischen Reichs so mächtig erweiterten, dem Staate Stärke, Sicherheit und Wohlstand brachten, so gebühret Münnich die Ehre, daß er durch seine Waffen nicht nur, sondern auch durch seinen Rath dies Glück dem Reiche bereitete, und jenen Feldherrn die rühmliche Bahn brach.

Münnich der Schriftsteller.

Aber auch über die innere Einrichtung der Regierung theilte er der Kaiserin seine Rathschläge mit, und dies gab Anlaß zu einer Schrift, die später unter dem Titel: Entwurf, um von der Regierungsform des Russischen Reichs einen Begriff zu geben, *) in Französischer Sprache ohne Namen des Verfassers im Druck erschien.

„Die Form der Regierung des Russischen Reichs," so schreibt er, „ist unter den bisherigen Regierungen nicht bestimmt gewesen. Zwischen dem Souverän und der Macht des Senats war eine Lücke, die immer nur fehlerhaft und durch Personen ausgefüllet ward, deren größtes Verdienst die Gunst des Souveräns war, eine Gunst, die sie zum Nachtheil des Staats mißbrauchten. Daß dieser leere Zwischenraum zwischen der höchsten Gewalt und dem Senat ausgefüllet werde, das heischet offenbar das

*) Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie. Coph. 1774.

Wohl des Staats. Ausgefüllet würde er durch einen Geheimen Rath, dessen Mitglieder sich zu Leitung des Staatsschiffs am Ruder befänden und der Kaiserin die Mühe ersparten, in das Detail solcher Angelegenheiten einzutreten, welche nicht von äußerster Wichtigkeit sind. „Es gab eine Zeit“ sagte mir Katharina, „wo ich funfzehn Stunden des Tages gearbeitet habe.“ Ich nahm mir die Freyheit, zu bemerken, daß man nie bis zur Ermüdung arbeiten müsse, und ich erinnerte sie an das Wort Gratians:

„Wer bestehet allein, so viele, so große Geschäfte?“ *) Die Bildung eines Geheimenraths ist also nothwendig, aber eben so nothwendig die bestimmte Vertheilung der Departements. Ein Mann stehe an der Spitze des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, ein zweyter leite die Kriegssachen, ein dritter die Marine, ein vierter die Finanzen und den Handel, ein fünfter die innern Angelegenheiten des Reichs. Diese fünf Mitglieder des Geheimen Raths hätten bey der Kaiserin den Vortrag und besorgten die nothwendigen Ausfertigungen an den Senat und an die Dicasterien, welche nicht unmittelbar von ihm abhangen. Daß jedes Departement ein Büreau haben, und mit geschickten und rechtschaffenen Sekretarien versehen seyn müsse, verstehet sich von sich selbst. Der Fürsten wichtigste Kunst ist die richtige Wahl der Per-

*) Quis tot sustineat, quis tanta negotia Solus?

sonen, denen die Leitung der verschiedenen Geschäfte anvertrauet wird. Die Beamten müssen mit Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit, Eifer und Fleiß in Ausrichtung ihrer Geschäfte verbinden. Gottlob, daß es der Nation jetzt nicht an solchen Subjekten, nicht unserer Kaiserin an Scharfsinn in Treffung der Wahlen fehlet! *)

Münnichs letzte Kanal- und Hafen-Arbeit.

Münnich konnte allen Beamten des Staats zum Muster dienen. Wir folgen dem Greise im Jahre 1765 von neuem auf einer Reise nach dem Ladoga-Kanale. „Wenigstens dreyßig mal bin ich ausgestiegen," schrieb er, „um alle Schleusen und Wasserleitungen in Augenschein zu nehmen. Ich finde noch eben so viel Freude an dieser wichtigen Arbeit, als vor 42 Jahren, da ich den Kanal zu bauen anfieng, und ich sehe keine Barke, die ich nicht mit Vergnügen grüße. Was jährlich durch den Kanal geht, reicht gewiß an den Werth von zehen Millionen Rubeln." **)

Von allen Werken und Schleusen des Kanals wurden Zeichnungen verfertiget, die er jetzt unter dem Titel: Recueil des eclures et des travaux du grand canal de Ladoga sammelte. Noch im Winter desselben Jahres besichtigte er von neuem die Narwische Rhede, und betrieb da den Hafenbau auf dem

*) Ebauche p. 138. etc.

**) Handschr. Briefe.

dem Eise. „Das Eis," schrieb er, „ist so stark, daß es die Arbeiter und die Rammen trägt, deren eiserner Block 2800 Russische Pfunde wiegt. Täglich wohne ich mehrere Stunden lang dieser Arbeit in der strengsten Kälte bey, und befinde mich frisch und gesund."

Im Sommer des Jahres 1766 machte der unermüdete Mann sich von neuem auf den Weg. Erst legte er am Ladogaischen Kanale einen neuen Arm und eine dreyfache Schleuse an, wozu die Kaiserin eine Summe von 363,000 Rubeln auszahlen ließ. Dann gieng er im Herbste wieder nach Narva, Reval und dem Baltischen Hafen und besah zum letztenmale die unter seiner Aufsicht stehenden Arbeiten.*) Noch wenige Wochen vor seinem Tode besuchte er den Ladogaischen Kanal und nahm gleichsam Abschied von seinem ältesten Freunde.

Münnich, Patron der evangelischen Gemeinde zu St. Petersburg.

Mit demselben Eifer, womit er diese Kanals- und Hafenarbeiten betrieb, nahm er sich auch der evangelischen Gemeine in St. Petersburg und vornehmlich der St. Peters-Gemeine daselbst an. **)

*) Anmerk. 38.

**) Büschings Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeine im Russischen Reiche I. S. 36. bis 48.

Münnich war von 1727 an bis zu seiner Verweisung nach Sibirien Patron dieser Kirche und Gemeine gewesen. Als solcher hatte er im Jahre 1728 der Gemeine den ansehnlichen Platz verschafft, auf welchem ihre Kirche nebst dem dazu gehörigen Gebäude noch jetzt stehet. Den Plan und die Façade der Kirche hatte er eigenhändig entworfen, die Kosten größtentheils durch auswärtige Kollekten zusammengebracht, den Grundstein geleget und bey der Einweihung dem Prediger feyerlich vor dem Altare die Schlüssel überreicht. Nach seiner Zurückkunft aus seinem Verbannungsorte, übernahm er freudig das Kirchenpatronat von neuem, und schenkte zur Verbesserung des Kirchengebäudes tausend Rubel. Auch nahm er sich gleich angelegentlich der Schule an, welche jetzt unter des Doktor Büschings Direktion dabey errichtet wurde, und der er ein Kaiserliches Privilegium auswirkte, das ihr große Freyheiten versicherte. Ja, auf seinen Betrieb schenkte die Kaiserin zu Tilgung der Kirchenschulden, welche der Bau des Schulgebäudes verursacht hatte, 3000 und der Großfürst 1000 Rubel. Er selbst zahlte, so lange er lebte, jährlich 300 Rubel zum Schulfond.

Als daher das Kaiserliche Justiz-Kollegium der Lief- Esth- und Finnländischen Sachen, bey Gelegenheit der Widersetzlichkeit einiger Prediger, Schritte that, wodurch die nicht genug bestimmten Privilegien der evangelischen Gemeine und ihrer Prediger geschmälert zu seyn schienen, so erwachte sein ganzer Feuereifer. „Er offenbarte," sagt Büsching, „in

diesem Kirchenkriege ein so starkes Feuer, einen so standhaften Muth, und einen so unverdrossenen Fleiß, daß ich mir eine lebhafte Vorstellung von seinem Betragen in seinen ehemaligen Feldzügen machen konnte." Der dirigirende Senat, die vornehmsten Minister und selbst die Kaiserin wurden angegangen. Das irgend Wagliche wagte Münnich auch hier, und auch hier war er Sieger. Der verhaftet gewesene Pastor Großkreuz ward auf der Kaiserin unmittelbaren Befehl wieder in Freyheit gesetzt, und in Begleitung fast aller lutherischen Prediger begab sich jetzt der Befreyte zu Münnich, um seinem und der Kirche Befreyer zu danken.

„Wir haben," sagte der Doktor Büsching, welcher das Wort führte, „wir haben Ew. Erlaucht bisher als einen der größten Helden und Feldherren unsers Jahrhunderts verehrt. Jetzt verehren wir Sie auch als einen heldenmüthigen Streiter für das Beste der Kirche Jesu und ihrer Diener. Die späte Nachwelt wird Ihre Bemühungen segnen." Der graue Held war so gerührt, daß ihm die hellen Thränen in die Augen traten.

Vielleicht führte ihn jedoch sein Eifer in Beförderung des Wohls der Kirche in der Folge zu weit. Ein Theil der Gemeine und mit ihr Münnich wünschte die Anstellung eines dritten Predigers; der Beschluß darüber wurde in einem Konvent genommen, zu welchem Büsching nicht gezogen wurde. Durch die Hintansetzung gekränkt, verließ Bü-

sching Petersburg, und es entstanden Spaltungen, welche den Verfall der so gut gemeinten Anstalten zur Folge hatten. Münnich legte im Jahre 1766 das Patronat nieder.

Münnichs Nebenarbeiten und Briefwechsel.

Neben diesen Geschäften ließ Münnich auch in dem Studium der Kriegskunst nicht nach. Sein System von der Fortifikazion, welches ihm den Weg in die Russischen Dienste gebahnet hatte, fiel ihm wieder in die Hände, und er begann an der Verbesserung eines Werkes zu arbeiten, welches, wie er sich überzeugt hielt, in manchen Stücken Vaubans Künste übertreffen sollte.

Auch Denkwürdigkeiten seines eignen Lebens, die er schon vor Jahren zu schreiben angefangen hatte, setzte er nach der Kaiserin Wunsch jetzt mit Eifer fort. Sie würden, schrieb er, und das ließ sich erwarten, manche unbekannte Aufschlüsse für die Russische Geschichte enthalten. Schade, daß das Werk unvollendet blieb, und daß selbst die Bruchstücke für die Nachwelt verloren zu sein scheinen. *)

Sein Wirkungskreis dehnte sich noch über die Gränzen Rußlands aus. Besonders behielt er immer sein Geburtsland, Oldenburg, im Auge, und

*) S. Anm. 39.

der Briefwechsel, den er unausgesetzt mit den Verwaltern seiner dortigen Güter unterhielt, nährte diese Anhänglichkeit.

Selbst von dem Leichenfelde zu Otschakow hatte er über ökonomische Angelegenheiten an seinen Verwalter geschrieben, und ihm in einer Nachschrift gemeldet, daß er einen erbeuteten Türkischen Pelz für ihn zurückgelegt habe. *) Rührend sind die Briefe, die er als Greis bald an seinen Verwalter Gans, bald an dessen Frau, bald an seinen Verwandten und Freund Hunrichs schrieb. **) Er erinnerte sich seiner Knaben-Jahre und erkundigte sich nach den Gärten, wo er einst Rosen gebrochen und Johannis- und Stachelbeeren gepflücket hatte. Er gedachte seiner Jünglingszeit, wo er seinen Vater auf seinen Deichreisen begleitet, und durch eigenes Anschauen nicht nur, sondern auch durch Abschreibung des, diese Deiche betreffenden väterlichen Aufsatzes, genaue Kunde von dem Oldenburgischen Deichwesen und von dessen Verbesserung erhalten hatte. Er übersandte dem damaligen verdienstvollen Deichgräfen Hunrichs eine Abschrift dieses Manuscripts mit allen dazu gehörigen Zeichnungen; und da Hunrichs es der weitern Bekanntmachung würdig hielt, so ließ Münnich es zum Nutzen seines Geburtslandes und zur Ehre seines Vaters auf seine Kosten

*) Nach mündlicher Erzählung.

**) Ich habe sie alle vor Augen gehabt.

drucken. Das Werk erschien im Jahre 1767 unter dem Titel: Oldenburgischer Deichband, *) mit Hunrichs Vorrede, und mit Zusätzen, die den Werth des Buches um ein großes erhöhen. Aber Münnich erlebte nicht die Freude, die Schrift seines Vaters gedruckt zu sehen.

Wie sehr ihm noch das Lokal seines Vaterlandes Oldenburg gegenwärtig seyn mußte, davon zeuget auch ein ausführliches Projekt zu manchen dortigen Verbesserungen, die er für nützlich und ausführbar hielt. **) Außer einigen Vorschlägen zu besserer Erhaltung der Hunte-Deiche und der Landstraßen der Grafschaften, trug er hauptsächlich auf einen zwiefachen Kanalbau an, wovon der eine von Oldenburg nach Elsfleth, der andere von der Huntebrücke die Berne vorbey nach Altenesch bis an den Delmefluß geleitet werden sollte. Münnich sandte dies Projekt nicht nur unmittelbar an den König von Dänemark, als damals regierenden Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, sondern auch an seinen verehrten Correspondenten Hunrichs, unter dessen hinterlassenen Handschriften sich dies Denkmal der seltensten Greises-Thätigkeit gefunden hat. Ein so kundiger Mann, wie Hunrichs, erkannte besser, wie irgend ein anderer, die mancherley physischen und politischen Hindernisse, welche der Ausführung dieser

*) Leipzig bey Breitkopf. 4.

**) Es ist in meinen Händen.

Projekte im Wege standen. „Dennoch ließe sich,“ so schrieb er dem edeln Sender, „wenn hier noch, wie vordem, eine Landesherrschaft gegenwärtig wäre, unter deren Auspicien manches von den trefflichen Vorschlägen nützlich ausführen. Aber jetzt ist schwerlich daran zu denken. Alles würde bey den gewöhnlichen Widersprüchen, deren Grund oder Urgrund, wegen der Entfernung von der Residenz, nicht so leicht klar zu machen ist, wo nicht vereitelt, doch so lange verzögert werden, bis das Projekt wieder in Vergessenheit gerathen wäre.“

Was Hunrichs voraussah, erfolgte. Die Münnichschen Verbesserungsvorschläge zogen um so weniger die Aufmerksamkeit der Dänischen Regierung auf sich, da Oldenburg schon damals der Gegenstand war, durch dessen Vertauschung die langjährige Dänisch-Hollsteinische Fehde getilget werden sollte. Doch dankte ihm der König Friedrich V. in einem verbindlichen Schreiben für seine patriotischen Bemühungen, und schenkte ihm zum Zeichen seiner Achtung die hohe Jagd bey seinen Oldenburgischen Gütern.

Münnichs Sorge für seine Oldenburgischen Güter und Sehnsucht nach der Heimath.

Der König wußte es, wie sehr die Verbesserung seiner Güter dem alten Manne am Herzen lag. Wo sich Gelegenheit zeigte, sie durch Käufe zu vergrößern, da unterließ er es nicht. Und was die Verwaltung der Güter selbst betrifft, da ging er oft in ein ökonomisches Detail, welches man für einen

Gutsbesitzer, der nichts in der Welt, als diese Verwaltung zu besorgen hätte, mitunter zu kleinlich finden würde.

Das Haus zu Neuenhuntorf mußte nach seinen Rissen verbauet werden. Auch ließ er in der Stadt Oldenburg den sogenannten Graf Christophers Hof kaufen, und keine Kosten wurden geschont, solches Haus in wohnbaren Stand zu setzen; denn Münnichs ernstliches Vorhaben war es und blieb es bis an sein Ende, nach Oldenburg zu ziehen, und in seinem Vaterlande zu sterben. In der Stadt Oldenburg wollte er wohnen, und die Frühlings- und Sommerzeit in Neuenhuntorf zubringen. Diese Absicht äußerte er wiederholt in allen seinen Briefen. Noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb er an die Gattin seines Verwalters, die er, obgleich er sie nicht persönlich kannte, durch Briefwechsel lieb gewonnen hatte: „Ich bewohne hier einen Palast, dessen Zimmer mit Damast ausgeschlagen und mit Gemälden gezieret sind; aber das alles verlasse ich gern, sabald ich mich nach Oldenburg werde begeben können. Denn herzlich liebe ich mein Vaterland, und mein Wunsch ist, auf meinen Gütern zu seyn. Daß auch Sie, meine Freundin, Verlangen tragen, mich alten Feldmarschall bey sich zu sehen, davon bin ich gewiß; und so Gott will, soll unser Wunsch im nächsten May erfüllet werden."

Indeß ward er nicht laß in seinen Geschäften. Noch wenige Monate vor seinem Tode schrieb er an

seinen Freund, Hunrichs: „Mein System über die Fortifikazion, die Ausfertigungen meiner Amtsgeschäfte, mein Familien- und sonstiger Briefwechsel, auch andere häusliche Angelegenheiten beschäftigen mich dergestalt, daß ich noch täglich eine große Russische, eine Französische und eine Deutsche Canzley dirigire, in denen ich, keinen Sonn- und Festtag ausgenommen, sowohl Winters als Sommers von vier Uhr Morgens bis zum Mittage, und auch des Nachmittags einige Stunden arbeite. Die Mittagszeit, die ich in Gesellschaft guter Freunde zubringe, ist fast meine einzige Erholungszeit. Nach der Mahlzeit ruhe ich längstens eine halbe Stunde, und ist am Abend die Arbeit vollendet, dann mache ich mir eine Bewegung, gebe einige Besuche in der Stadt, oder spatziere in meinem Garten, beschneide Obstbäume und Stauden, lese auch wohl, um in der Welt nicht fremd zu werden, ein Buch oder die Zeitung.

Weitere Züge zu Münnichs Charakter.

Frühe war ihm Schreiben ein Bedürfniß gewesen; es blieb ihm Bedürfniß bis ins höchste Alter. Er drückte sich mit gleicher Leichtigkeit in Deutscher, Französischer und Russischer Sprache aus, und sein Vortrag war einfach und deutlich, dabey, was man bey Kriegern selten findet, sprachrichtig. So wie er in allen Geschäften pünktlich war, so duldete er auch im Schreiben nicht die klein-

sten Fehler. *) Ordnung und Geschmack liebte er bis an sein Ende und beobachtete sie, wie an seiner Person, so auch in seinem Hause.

Die Kunst, Herzen zu gewinnen, besaß er in einem hohen Grade. Besonders suchte und wußte er den Frauenzimmern zu gefallen; und noch in seinem hohen Alter ließ er, nach Russischer Weise, keines ungeküßt.

Vernünftige Sparsamkeit und Wohlthätigkeit gehörten zu den Hauptgugenden, die er, besonders im Alter, übte. „Ich habe," schrieb er, „in meinem ganzen Leben kein Geld verspielet, verwende auch das Meine nicht an Juwelen, (wie hier leider durchgehends geschieht.) Meine Ausgabe besteht im Bauen und Bessern. Bereits seit siebenzig Jahren ist es eine meiner Lebens-Regeln, daß ich, so viel von mir abhängt, nicht gern einen Tag verbringe, an welchem ich nicht suche, zu Gottes Ehren, zu Erfüllung meiner Pflichten, und zu meines Nächsten und meines Hauses Besten etwas auszurichten, und wenn mir das gelingt, so empfinde ich am Abend eines solchen Tages eine wahre Freude darüber. Nicht, daß ich gedächte, damit etwas bey Gott zu verdienen, welches mir vergolten werden müßte; sondern allein um meiner Pflicht ein Genüge zu thun, und in meinem Gemüthe eine wahre Freudigkeit und Ruhe zu empfinden. Damit auch die heutige Mor-

*) Anmerkung 40.

genstunde, in welcher ich dies Blättchen vor Tage schreibe, nicht ohne Nutzen hingehen möge, so bestimme ich einige Gaben für die arme Wittwe, die Sie mir genannt haben, und für deren Kinder. *)"

So suchte der Greis durch Thätigkeit und Wohlthun den Tod zu entfernen. „Ein ehrlicher Mann lebt wohl hundert Jahre," schrieb er an Büsching. **)

Aber sein sehnlicher Wunsch, zu sterben, wo er geboren ward, sollte ihm nicht gewähret werden.

In der Supplik an die Kaiserin, worin er um seine Entlassung bat, verglich er sich mit dem alten Barsillai, ***) den der König David ungern entließ. „Was ist's," sagte Barsillai dem Könige, „was ist's, was ich noch zu leben habe? Ich bin achtzig Jahre. Mein Vermögen, das Gute zu unterscheiden vom Bösen, wird schwach; meinen Gaumen kitzeln nicht mehr die Leckerbissen an der Tafel des Fürsten, mein Ohr nicht die Lieder der Sänger und Sängerinnen. Warum sollte dein Knecht, meinen Herrn, den König förder beschweren? Erlaube, daß er umkehre und sterbe in seiner Stadt bey seines Vaters und seiner Mutter Grabe! ****)

*) Handschriftliche Briefe.

**) Büsching a. a. O. III. S. 531.

***) Daselbst.

****) 2. Sam. 19. v. 34. u. f.

Die Kaiserin verschob aber von einer Zeit zur andern ihren Entschluß, und ermunterte Münnich durch mancherley Gnadenbezeugungen zu Fortsetzung seiner Dienste. Sie versicherte ihm: daß nichts, als die äußerste Verlegenheit, worin sie sich befinde, die verschiedenen, ihm anvertrauten Direktionen, geschickten Händen zu übertragen, sie noch von Gewährung seiner Bitte abhalte.

Münnich, Kampfrichter beym Carousel.

Inmittelst ließ Katharina es nicht an Auszeichnungen fehlen, und hiezu bot besonders das prächtige Carousel, welches sie im Jahre 1766. in Petersburg anstellen ließ, die schönste Gelegenheit. Die Kaiserin erneuerte hier das Bild der alten Ritterzeit, indem sie den Russischen Adel mit Turnieren unterhielt. Die Damen des Hofes kämpften da, gleich den Rittern. Alle Kämpfenden waren in vier Quadrillen getheilet, deren jede eine verschiedene Nation vorstellte. Man sah Sklavonier, Indianer, Römer und Türken. An der Spitze der beyden lezten Quadrillen standen Gregorius Orlow und dessen Bruder Alexis, und Kampfrichter war Münnich.

Von den milden Stralen der Vergangenheit umleuchtet, stand er da auf einer Anhöhe im Mittelpunkte des Amphitheaters. *) Nach geendeten Kampfspielen hielt er an die Ritter und Damen eine

*) S. Anmerk. 41.

Französische Rede. „Ich," so schloß sie, „ich ergraut, wie ich bin, unter dem Harnisch, ich alter Soldat von fünf und sechzig Dienstjahren, der älteste Feldmarschall Europens, ich, der ich mehr als einmal die Ehre hatte, die Russischen Heere zum Siege zu führen, ich betrachte diesen Augenblick als einen Lohn meiner Mühen, und bin stolz darauf, edle Damen und Ritter, heute nicht nur der Zeuge, sondern auch der Richter Ihrer schönen Thaten zu seyn."

Der galante Greis überreichte hierauf der schönen Gräfin Czernischef den ersten Preis, und bat sie zugleich, daß sie die weitere Preisvertheilung übernehmen möchte. *)

Ein Grund, warum die kluge Katharine diese Prunkaufzüge anstellte, war, um dadurch die Russen, unter denen sich Gährungen und Mißvergnügen zeigten, in etwas zu zerstreuen. Aber zugleich fühlte sie die Nothwendigkeit eines kräftigern Beruhigungsmittels. Während jenes Gepränges dachte Katharina an die Gesetzgebung. Nach allen Russischen Provinzen ergieng der Befehl, Abgeordnete nach Moskau zu schicken, um über die, jeder Provinz zuträglichsten Gesetze zu rathschlagen. Katharina gieng selbst nach Moskau, saß unter den Deputirten und ließ ihnen die Instruktion vorlesen, die sie selbst entworfen hatte.

*) Vie de Cathar. II.

In diesem schönsten Augenblicke ihrer Regierung dachte sie an Münnich. Sie gab seinem Sohne eine Abschrift ihrer Instruktion, und trug ihm auf, sie dem Vater zu schicken. Den Auftrag begleitete sie mit den lebhaftesten Aeußerungen ihres Wohlwollens für den verdienten Greis. *)

*) Handschriftliche Briefe.

Achter Abschnitt.

Münnichs Tod. Charakteristik.

1762. Münnichs Krankheit und Tod.

Der Kaiserin Geschenk traf Münnich auf dem Sterbebette. Ein Fieber mit Schwindel und heftigem Seitenstechen hatte ihn ergriffen. Doch schien sich die Krankheit nach einem vierzehntägigen Lager brechen zu wollen. Man erfreute jetzt den Kranken mit jenem kaiserlichen Geschenke, und er wähnte sich genesen. In zwey Briefen, die er vier Tage vor seinem Tode an seinen Oldenburgischen Freund erließ und selbst mit zitternder Hand unterschrieb, meldete er diese seine Hoffnung, und seine Freude über jenes Merkmal der Kaiserlichen Huld.

Die Besserung dauerte kurz. Zwar war die Krankheit gewichen, aber mit ihr zugleich die Lebenskraft. Mit großer Ergebung sah er seiner Auflösung entgegen. Traurig standen um des Sterbenden Lager seine Angehörigen, neben ihnen seine Bedienten, seine Untergebenen, seine Freunde aus mancherley Nationen, deren Abgeordnete, sie zu seyn schienen, um die Empfindungen über den Verlust eines Mannes an den Tag zu legen, welcher Europa angehörte. *)

Münnich entschlief am 16. Oktober 1767. Er hatte sein Alter auf 84 Jahre 5 Monate und 6 Tage gebracht. Des Verstorbenen Wunsch, in seinem Oldenburgischen Erbbegräbnisse zu Neuenhuntorf seine beständige Ruhestätte zu finden, blieb unerfüllt. Die Leiche ward erst in der St. Peterskirche zu Petersburg beygesetzt, und in der Folge nach Liefland auf das Münnichsche Gut Lunia, nicht weit von Dörpat, geführt, wo sie jetzt ruhet. **)

Nachkommen.

Seine treffliche Gemahlin überlebte ihn. Ihn überlebten 4 Kinder, ein Sohn und drey Töchter, die ihm seine erste Gemahlin, eine Geborne von Witzleben ***), geschenket hatte. Mehrere Enkel und Urenkel erheiterten die letzten Tage ihres grauen Ahnherrn. ****)

Schluß.

*) Vie de Catharine II.

**) S. Anmerk. 42.

***) Von deren Familie s. Hempel, S. 37.

****) S. die Stammtafel.

Schluß=Charakteristik Münnichs.

Auch ohne weitere Charakteristik wird das Bild des Mannes, den ich darzustellen suchte, dem Geiste des Lesers vorschweben.

Aechtes Talent, durch Wissenschaft gebildet, war die feste Grundlage seiner Größe. Unbegränzter Ehrgeiz und seltene Thätigkeit waren die Hebel, die ihn schnell zu der Höhe schwangen, die er erreichte. Er verließ sie, weil man seine Grundsätze verließ. Mit Ehren kehrte er zurück, da diese Grundsätze herrschender waren, als je. Die Wohlfahrt des Staats, dem er sich gewidmet hatte, stand gleich einer Feuer-Säule vor seinem unverwandten Blicke. Wie alle große Männer, that er, was er auch unternahm, mit Leidenschaft. Gern führte er Paulus Worte im Munde: „Eifern ist gut, wenn es immerdar geschiehet wegen des Guten *)“ Traten ihm Hindernisse in den Weg, so durchbrach die Heftigkeit, mit welcher er sie zu überwinden strebte, zu Zeiten die Schranken der Mäßigung. Aber er wußte dann, daß nur durch solche Stürme die Sache gefördert und ihr Erfolg gesichert werden könne. Vielleicht riß ihn diese Heftigkeit mitunter zu einseitigen Ansichten hin. Vielleicht überschritt die dem Manne von Verdienst so anständige Selbstschätzung zu Zeiten ihre Gränzen, und artete in Ruhmredigkeit aus. Zu kleinigkeitsüchtig, sagt man auch,

*) Gal. 4. v. 18.

und zu vielfordernd war er in Nebendingen. *) Aber nur dann, wenn, wie bey ihm, der Blick in's Kleine mit dem großen Blick in's Ganze zusammenstralt, nur dann gestaltet man Staaten, leitet man Ströme, vereinet man Meere. Nichts ist klein für den großen Mann, nichts unwichtig, wenn es das gemeine Wohl betrifft. So lange der Roßschweif den Russischen Fahnen weichet, **) so lange ein Fahrzeug den Ladoga hinab gleitet, wird Münnichs Name blühen, und trefflich würdigte Katharina II. sein Verdienst, da sie sagte: „Ist gleich Münnich nicht ein Sohn, so ist er doch ein Vater des Russischen Reichs."

*) S. Anmerk. 43.

**) S. Anmerk. 44.

Anmerkungen.

1.

Dieser Zweck ist schon durch die erste Ausstellung dieses biographischen Gemäldes in K. L. Woltmanns Zeitschrift: Geschichte und Politik, (Jahrgang 1800. St. 1. bis 4.) zum Theil erfüllet, indem der Chursächsische Herr Geheimerath und Cammerherr, Graf Friedrich zu Solms, Münnichs Schwieger-Sohn, der als sein General-Adjutant Augenzeuge seiner Feldzüge gewesen ist, auch drey Jahre in seinem Hause gewohnet und dessen Vertrauen genossen hat, in dem 5ten und 6ten Stücke der genannten Zeitschrift einige Berichtigungen und Zusätze bekannt gemacht hat, die ich jetzt habe nützen können. Angenehm war mir sein im Allgemeinen über meine Biographie gefälltes Urtheil: „Daß sie im Ganzen richtig und unpartheyisch geschrieben sey."

2.

Alle Mönnich (denn Mönnich ist der ursprüngliche Name) stammen, so viel bekannt ist, aus dem, jetzt der Landesherrschaft gehörigen adelichen Gute Brokdeich. Die noch jetzt in der Vogtey Wüstenlande im Bauernstande lebenden Mönnich sind Angehörige der nämlichen Familie. Geadelt wurde zuerst Anton Günther Münnich (der sich auch Münnichen schrieb) von König Friedrich dem dritten von Dänemark im Jahre 1658. Das Wappen zeigt einen Mönch und einen Schwan. Der Name des Geadelten veranlaßte den ersten, und der Schwan schreibt sich, wie Hempel S. 13. in seiner Lebensbeschreibung Münnichs versichert, von Münnichs Großmutter, einer Erbin von Nutzhorn, her. Was Hempel S. 17. von einer, im Jahre 1702 geschehenen Renovation eines uralten, aber vergessen gewesenen Adels erzählt, ist unerweislich. Der Titel des Hempelschen Buches ist: „Leben, Thaten und betrübter Fall des weltberufenen, russischen Grafen Burchards Christophs von Münnich. Bremen 1743."

Viel nützlicher, als Hempel, war mir 1) Büschings Lebensgeschichte Münnichs, die sich im 3ten Bande seines Magazins S. 387 u. f. findet. 2) Mannsteins Buch: Nachrichten von Rußland. Leipzig, auch Hamburg u. Bremen 1771. 3) Histoire, ou anecdotes sur la révolution de Russie en 1762, par Rulhière. Paris 1797.

Die weiteren Quellen bemerke ich in der Folge bey den Vorfällen, wo sie mir dienten.

3.

Wenn Rulhière (S. 32.) von Münnich sagt: Devenu habile ingénieur aussitôt que le hazard eût fait tomber entre ses mains dans le désoeuvrement

d'un quartier d'hiver quelques feuilles épars et déchirées d'une mauvaise géométrie françoise, so gehört dies wohl zu den grundlosen Anecdoten, da Münnich schon von seinem Vater in früher Jugend zum Ingenieur gebildet wurde.

4.

In Büschings Magazin (XVI. S. 404. f.) steht die ganze Bestallung, wornach Münnich von dem Fürsten Christian Eberhard zum Ober-Ingenieur bestellet ist. „Insonderheit," heißt es darin, „soll derselbe, so oft seine ausländischen Dienste es zugeben, daß er in Unserm Fürstenthum und Herrschaften gegenwärtig seyn könne, sich wegen Unserer anwachsenden Länder nicht nur mit Fleiß erkundigen, sondern dieselben auch selbst in Augenschein nehmen, und richtige Charten davon machen, auch dahin sehen, daß dieselben bestmöglichst beneficirt, vergrößert und mit Kay-Deichen, Abwässerung, Dämpfung der unordentlichen Wellen und Anlegung ordentlicher Wässerzüge versehen, und je mehr und mehr zur Maturität und künftigen Eindeichung befördert, immittelst aber alle gefährliche und präjudicirliche Eingriffe bey Zeiten verhütet werden mögen.

Er soll auch auf alle Uns zustehende Morästen gute Acht haben, dieselben mit genauer Anweisung der Limiten auf Erfordern in Charten bringen, und darauf bedacht seyn, wie man mehrere Moorten anstecken, (anstechen) den Dorf abführen und zu Unserm Nutzen verkaufen, die alten und bereits angesteckten (angestochenen) beneficiren, die davon in Erbpacht ausgethane Stücke, den aufgerichteten Contracten gemäs, gebrauchen und zu Lande machen, ohne Unsern vorher verlangten Consens keine brauchbare Lande ausgraben,

und also das ganze Moor- und Vehn-Wesen in guten Stand und Aufnehmen zu bringen.

Weiter soll er auch die hin und wieder Uns zuständige wüste, jedoch zum Gebrauch nicht unbequeme Lande besichtigen, nach Gelegenheit Abrisse davon verfertigen, die Qualität, Quantität und Beschwettung (Begrenzung) derselben mit Fleiß annotiren, auch, da es nöthig gefunden und ihm von Uns anbefohlen würde, allenthalben zu Aufmachung der Wasserzüge, auch zu Unterhalt und Verbesserung der Deichen, Sielen, (Schleusen) und Eyländer (Inseln) guten Rath und Anweisung geben, die Grenzen und Limiten Unsers Fürstenthums und Herrschaften, wo dieselben mit der Provinz Gröningen, dem Stift Münster, Grafschaft Oldenburg, Herrschaft Jever, auch einlands belegenen Herrlichkeiten, angrenzen, mit Fleiß erkundigen, und, da einige Charten darüber ermangeln möchten, selbige auf Begehren verfertigen, und was zu Beförderung aller nützlichen Tiefen (Wasserleitungen, Canäle) oder sonst zu Verkürzung der Wege und Heerstraßen, zu der Reisenden Bequemlichkeit, dienlich seyn kann, fleißig in Acht nehmen.

Ueberdies soll er auch die Inspection und Oberaufsicht über den Vestungsbau an unsern Vestungen und Häusern haben, und sowohl wenn er selbst was zu verbessern nöthig finden, als wenn wir ihm ein oder anderes Special-Commission auftragen würden, darin nach seinem besten Willen rathen, und alles Dienliche befördern.

Und weil Wir in vorgesetzten Punkten durch Unsern Land-Ingenieur darüber von gemeldeten Unsern Land-Ingenieur alle nöthige Nachricht einziehen, mit demselben alles fernere überlegen, und darin Unser Interesse beobachten, auch sonsten alles, was einem treu-

fleißigen Ober-Ingenieur eignet und gebühret, mit allem Fleiß verrichten; inmaßen er denn solches alles seinem besten Wissen, Verstand und Vermögen nach zu thun und zu effectuiren sich gegen Uns durch einen schriftlichen eidlichen Revers verpflichtet hat."

5.

Münnich erzählte Büschingen: Fenelon habe in einer Predigt an einem Marienfest sich der Ausdrücke bedienet: Nous célébrons aujourd'hui la fête de la Sainte Vièrge. Mais soyez, mes frères, sur vos gardes à l'égard du culte, que vous lui rendez; car elle est ni divinité, ni médiatrice.

Münnich setzte die richtige Anmerkung hinzu: der Erzbischof hätte diese Worte in den benachbarten Oesterreichischen Niederlanden nicht öffentlich gebrauchen dürfen, ohne verlästert, verketzert, oder wohl gar gemißhandelt zu werden. Fenelon hat auch nach dem Tode Herzogs Ludwig von Bourgogne, Vaters König Ludwigs XV., zu Münnich gesagt: Dieu n'a pas assez aimé la France, pour lui donner un tel Roi. (S. Büschings Magazin III. S. 392. f.)

6.

Unvorhergesehene Umstände verursachten, daß das Unternehmen bald hernach in Stecken gerieth. Eben so erreichte der neu angelegte Hafen keinesweges den bezielten Nutzen, indem er der Verschlammung sehr ausgesetzt, und im Frühjahre, wenn die Weser schon längst wieder befahren werden kann, noch immer voll festen Eises ist. Die Schiffe liegen daher in der Mündung

der Diemel), die einen natürlichen Hafen bildet, weit sicherer und zugleich freyer, und sind auch vor den Stürmen, die zuweilen sehr heftig sind, gänzlich geschützt. (Beckers National-Zeitung der Teutschen von 1798. 31. St.)

7.

Der Brief, den Münnich darüber an seinen Vater schrieb, steht in Büschings Magazin (XVI. S. 409.) „Es hat sich," schrieb er, „ein Casus zugetragen, der mir auf einmal aus meinen Verdrießlichkeiten helfen und die 40,000 Rthlr. Schulden mit 3 Polnischen Groschen bezahlen wird. Denn man hat mich so viel getrieben, daß ich endlich losschlagen müssen, und dem Chef der Französischen Bande in der Kron-Garde in einem ordentlichen Duell eine Pistolenkugel unter dem rechten Arm in die Brust geschossen, solchergestalt, daß sein Leben bis dato ungewiß ist rc. Ich war der erste auf dem Platz und warf die Steine aus dem Wege, wo mein Feind an mich kommen mußte. Wie er etwa 30 Schritte von mir war, redete ich ihn mit folgenden Worten an: Monsieur! voilà l'occasion, pour faire voir, que nous sommes de braves gens et des gens d'honneur. Darauf rückten wir mit aufgespanntem Hahn bis auf zwölf Schritte gegen einander, und nachdem ich meinen Feind lange auf dem Korn oder Visier hatte, rückte ich den Finger, und Gott schlug ihn so schleunig zu Boden, daß man solches nicht mehr gesehen u. s. w."

8.

Ueber den Vorzug, welchen Peter der Große den Ausländern zugestand, sagt Münnich in seinem Büch-

lein: Ebauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de l'empire de Russie, Copenh. 1774. p. 38. „Il protegea beaucoup les étrangers, et dit, lorsqu'il s'en trouvoit d'indignes: qu'il étoit satisfait, si à l'exemple des apôtres, il y avoit onze des bons contre un coquin.“

9.

Münnichs Vater liegt auf dem Kirchhofe des Pfarrdorfes Neuenhuntdorf begraben. Hier ist die Inschrift des Grabsteines, die ich selbst abgeschrieben habe:

Hier ruhet der wolgeborne Herr Anton Günther von Münnichen auf Huntorf und Grunek; gewesener Königl. Dännemärkischer Oberst-Lieutenant zu Roſs, und Fürstlich Ostfriesischer Drost zu Esens. geb. den 9. Jun. 1650. verm. d. 15. Jun. 1675. mit Frau Sophia Cathar. geb. von Oetkens. In friedlicher Ehe mit ihr gelebet 33 Jahre 11 Monate 11 Tage, und mit ihr gezeuget 3 Söhne, als Joh. Rudolphen, Königl. Dän. Deichgraven, Burchard Christoph, Fürstl. Hessen-Casselschen Oberst-Lieutenant zu Fuſs, und Christian Wilhelm, Fürstl. Ostfriesischen Drosten zu Esens; sodann 3 Töchter, deren Namen hieneben. Gestorben 1721. 14. Febr.

An einer andern Seite steht: Hier ruhet die wolgeborne Frau, Sophia Catharina von Münnichen, geb. von Oetkens, geb. d. 13. Jun. 1659. verm. mit Hrn. Anton Günther von Münnichen d. 15. Jun. 1675. Mit demselben in friedlicher Ehe gelebt 33 Jahre 11 Monate 11 Tage. und mit ihm gezeuget drey Söhne, deren Namen hieneben, und 3 Töchter, als Helena Elisabeth, Frau von Retberg, Charlotte Amalie, Frau von Roel, und

Dorothea Elsabe, Frau von Wildemann. Sie ist sanft und selig gestorben d. 27. May 1710, ihres Alters 50 Jahre 11 Monate 40 Tage.

10.

„Wenn," sagte der Römisch-Kaiserliche Minister, Graf Ostein, „wenn Biron von Pferden redet, so spricht er als ein Mensch; redet er aber von Menschen, so spricht er als ein Pferd." (Mannstein S. 69.)

11.

Die Gründe, aus denen der Russische Hof sich ermächtiget hielt, den Französischen Gesandten de Monti gefangen zu nehmen, sind in einer ausführlichen Declaration entwickelt, die zur Widerlegung der Französischen Beschwerden, als ob das Völkerrecht dadurch beleidiget sey, herauskam. Sie findet sich an mehreren Orten [im Cabinet großer Herren II. S. 1255. f., in (Hempels) Leben des Grafen von Ostermann S. 360., in (Schmidt Phiseldeks) Materialien zur Russischen Geschichte II. S. 544. f.] abgedruckt. Es wird darin ausgeführt, daß der Marq. de Monti nie als Französischer Minister beym Russischen Hofe accreditiret, vielweniger von letzterm angenommen, auch nicht als Gesandter bey der Republik Polen anzusehen sey, da er nach König August II. Tode noch kein neues Creditiv erhalten habe. Dagegen habe er sich seitdem mehr als einen Besczinskischen Bedienten, denn als einen Französischen Ambassadeur, betragen, indem er an Pasquillen Antheil genommen, ein Regiment gegen Rußland angeworben und angeführt, die Danziger zu einer unbesonnenen Widerspenstigkeit aufgehetzt, die Evasion Stanislaws

befördert, und endlich auf eine ungeziemende und spöttische Art an den Feldmarschall Münnich geschrieben habe, daß es nicht nöthig sey, seinetwegen einen Artikel in die Capitulation einzurücken, da er sich mit Domestiken und Equipage zu ihm in's Lager begeben wolle und gefaßt sey, alles Unglück, so man ihm zubereite, zu ertragen.

12.

Mannstein, dem ich bey Erzählung des Kriegsverlaufs größtentheils folge, rechnet, daß Münnich nie ohne ein Gefolge von 70,000 Wagen in's Feld gerückt sey. Die Histoire de la guerre des Russes et de Impériaux contre les Turcs an 1736—39. par Keralio. Paris 1786. 2. Vol. hat über den Türkisch-Russischen Krieg nichts Neues.

13.

Alle diese besondern Umstände, die Münnichs damaliger Adjutant, der Graf zu Solms-Wildenfeld, (in Woltmanns Journal: Geschichte und Politik von 1800. St. 6. S. 183. f.) mittheilet, widerlegen des Grafen Dadichs Verläumdung, die er sich in seinen Denkwürdigkeiten von Constantinopel (in Gatterers histor. Biblioth. B. XIV. S. 270. f.) gegen Münnich erlaubt. Der Plan des Feldzuges, sagt er, sey gewesen, daß sich die Russen der Stadt Bender bemeistern und nur ein Corps von zehntausend Mann nach Otschakow marschiren lassen sollten, um es blokirt zu halten, während dessen die Oesterreicher erst Widdin und dann Nissa nehmen sollten. Aber der Kislar-Aga habe seine Schätze geöffnet, und durch ausgesandte Vertraute die

Generale beyder christlichen Mächte bestochen, daß jener für die Türken verderbliche Plan nicht ausgeführet sey. „Als Münnich im Begriffe war, aufzubrechen,“ sagt Dadich, „kam eine Person zu ihm, welche vom Fürsten von der Moldau, Gregorius Gicca, abgeschickt worden war. Sie brachte ihm einige Griechisch geschriebene Briefe mit. Es waren einige andere, Türkisch geschriebene Briefe dabey, und noch verschiedene andere von mannigfaltigem Inhalte darin eingeschlossen. Nachdem der Feldmarschall diese Briefe gelesen, so fragte er die abgeschickte Person: wohin der Weg nach Otschakow gehe? Der Bote antwortete: der Weg nach Bender sey viel besser und leichter; der Weg nach Otschakow aber habe viel Hindernisse; die Entfernung sey zu weit; der größte Theil des Weges sey verlassen und öde; sein Heer würde Vieles auf dem Marsche leiden, es würde weder Wasser noch Proviant genug antreffen. Dieser Mann, der dem Verfasser der Denkwürdigkeiten wohl bekannt ist, that als ein Christ, der im Stande war, die Vortheile wohl einzusehen, welche die Gläubigen davon würden gezogen haben, seinem Gewissen ein Genüge, und wenn er auch gleich nicht erhöret worden, so hatte er doch den Trost, Münnich die Wahrheit gesaget zu haben, wie er sich hätte hiebey verhalten sollen. Die Ausdrücke in dem Briefe seines Fürsten aber machten mehr Eindruck bey Münnich und beredeten ihn, die Unternehmung von Bender zu verlassen und Otschakow zu belagern.“

So weit Dadich. Der Graf zu Solms bemerkt hiebey: „Aeußerst kränkend ist die Beschuldigung, als ob Graf Münnich durch einen Abgesandten vom Fürsten der Moldau Briefe und Geschenke erhalten, und dadurch, anstatt auf Bender zu gehen, den Marsch auf Otschakow zu nehmen bewogen worden. Alle seine Feinde, deren er viele hatte, und die zum Theil sehr

niederträchtig waren, haben ihn nie eines schändlichen Eigennutzes oder einer Betrügerey aus Liebe zum Gelde beschuldigt. Seine Rechnungen, die man genau durchgesehen, sind alle richtig befunden worden. Das geringe Vermögen, was er bey seinen großen Einkünften, die durch die Freygebigkeit der großmüthigen Anna sehr vermehrt wurden, hinterlassen, widerspricht der Vermuthung, daß er unerlaubte Geschenke genommen. Ich bin ein Augenzeuge in seinen Feldzügen, drey Jahre in seinem Hause gewesen, und als General-Adjutant, der als sein Schwiegersohn an seinem Vertrauen Theil hatte, hätte ich wenigstens etwas von Betrug und Habsucht bey ihm gewahr werden müssen. Alle die, welche Geschenke nahmen, wurden in seinen Augen verächtlich, wenn gleich Umstände verwehrten, daß er sie nicht gleich bestrafen konnte. Einen seiner General-Adjutanten setzte er als Oberst-Lieutenant zur Landmiliz, da er eben Hoffnung sich machte, Oberst zu werden, bloß weil ihm dessen Liebe zu Geschenken verrathen wurde. Seine Domestiken wurden, wenn herauskam, daß sie Geschenke genommen, die Bestechungen bezweckten, scharf gezüchtiget. Seine Verwandten und leiblichen Kinder durften für Niemand um eine Beförderung bitten; sie wußten, daß er in dem Falle das Widerspiel ihrer Bitte that. Er liebte den General Karl Biron nicht nur um seiner Bravour und Vorsicht willen, sondern besonders, weil er ihn für ein Muster von ehrlichen Leuten hielt, ob er gleich viele Fehler und wenig Erfahrung hatte und dem Trunke sehr ergeben war. In Münnichs Charakter lag also gewiß kein Grund, um zu glauben, daß er vom Fürsten der Moldau sich habe bestechen lassen.

Zweytens war der Plan von dem Marsche nach Otschakow schon vorher in Gegenwart der Kaiserin und des Herzogs von Kurland gemacht. Er hat ihn mir gezeigt, und mich überführt, daß man von demselben

nicht ein Haarbreit abgewichen sey, noch sich durch irgend etwas an demselben habe irre machen lassen. Der Endzweck der Russischen Minister ging, indem man zugleich den Feldzug der Römisch-Kaiserlichen Armee erleichterte, und einen großen Theil der Türkischen Armee auf sich gezogen hatte, sonderlich dahin, die Tataren, welche so viele Jahre ihnen ins Land gefallen und großen Schaden gethan hatten, mürbe zu machen. Außer daß das schönste Land der Tataren, die Krim, einige Jahre hinter einander verheeret wurde, waren sie gezwungen, unsere Armee alle Campagnen hindurch zu begleiten, und ruinirten dadurch alle ihre Pferde, indem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang uns umzingelten, und sodann erst einige Meilen weit von uns sich lagern mußten, um nicht von uns in der Nacht überfallen zu werden. Man kann leicht denken, daß diese bloß von Gras sich nährenden Pferde sehr gelitten, und der Verlust an Menschen beträchtlich war.

Genug, die Absicht war auf Otschakow sogleich gerichtet; aber man suchte sie zu verbergen." (Vergl. auch Hupels Nord. Miscellaneen 4. St. S. 271. f.)

14.

Mannstein S. 254. behauptet wohl zu viel, wenn er sagt: Münnich habe nicht gewußt, auf welche Art die Stadt befestiget sey. „Ich habe," sagt der Graf Solms, „schon vor dem Feldzuge einen sehr guten Riß von Otschakow im Ingenieur-Comtoir gesehen. Daß Münnich und General Rumianzow hinlänglich von der Situation der Festung unterrichtet gewesen, sieht man daraus, weil auf das Haupt-Pulver-Magazin die meisten Bomben gerichtet worden, und als das Feuer demselben nahe kam, uns die Generale gewarnet, wie

mir der General Lieven damals sagte, das große Magazin würde in die Luft fliegen, welches sogleich geschah. Daß man aber nicht voraussehen können, wie an der Seite des Limans Platz zum Eindringen wäre, kam daher, weil der Wind, als wir hin kamen, sich vom Lande nach der See erhob und daher das Wasser so merklich fallen mochte, welches sonst bis an die Festungswerke aufzusteigen pflegte."

15.

Vier Quellen dienten mir bey der Belagerungsgeschichte von Otschakow:

1. Münnichs Tagebuch, das vom 18. Jun. bis 14. Jul. a. St. bey der Russischen Armee gehalten ist. Schmidt Phiseldek hat es im 2. B. der Materialien zur Russischen Geschichte S. 558. f. aus der Handschrift abdrucken lassen.

2. Mannstein a. a. O. S. 241. f.

3. Des Grafen zu Solms-Wildenfelds Berichtigungen in Woltmanns Journal, Geschichte und Politik Jahrg. 1800. St. VI. S. 180. f.

4. Des Oesterreichischen Obersten von Berenklau Bericht an den Grafen von Seckendorf, in demselben Journal Jahrg. 1801. St. VI. S. 159.

Münnich ist dieser Belagerung wegen so verschieden beurtheilet worden, daß es interessant ist, die Erzählungen der vier Augenzeugen zu vergleichen. Bey jedem Wagniß pflegt sonst der Erfolg das Lob oder den Tadel des Wagenden zu bestimmen. Gegen Münnich ist man strenger gewesen. So viel scheint mir klar zu seyn, daß das Wagniß unter den Umständen, worin

sich Münnich befand, nicht als tollkühn unternommen anzusehen ist, da es wirklich auf das Ereigniß berechnet war, welches erfolgte. Wenn der General Warnery (in Büschings Magazin B. XVI. S. 156.) sagt: Disons la vérité, Münnich au lieu de regarder cette affaire comme son chef d'oeuvre, en auroit du rougir de honte, so gehört das zu den vielen gewagten Urtheilen, die jener Aufsatz enthält. Ob Münnich übrigens das Wagestück wirklich sein Meisterstück nannte, und ob er Recht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn.

Hier ist das Wesentliche der vier Berichte.

1) Münnichs Tagebuch:

Den 30sten Junius.

Frühe Morgens wurde Kriegs-Rath gehalten, und beschlossen, die Festung Otschakow, die, wie oben gedacht, mit einer starken Guarnison besetzet, und mit allem wohl versehen war, ehe ein größerer Succurs der Belagerung einige Hinderung machen könne, mit aller Force eilfertig anzugreiffen, in der Hoffnung, es würde unsre Flottille bald dazu kommen, und dem Feinde auch die Communication zu Waßer benehmen.

Um 10 Uhr Vormittags, da die Generalitaet also noch im Conseil versammelt ware, wurde der erste Alarm in der Armee geschlagen, und sahe man den Feind gegen unsre beyden Flügel sich ziemlich herannahen, deme man das Piquet unter Anführung des Herrn General-Lieutenant Baron von Loewendahl entgegen rücken ließe; der vornehmste Scharmützel war rechter Hand und wurden von dem Feinde, sonderlich durch unsere Regiments-Stücke, verschiedene erschossen, und gute Türkische Pferde erbeutet.

Die Armee rückte ins Lager, und das Terrain von Liman, bis an der schwarzen See, wurde ganz occupiret, folglich die Vestung zu Lande investiret, und mithin der Feind eingeschlossen, und bis unter das Canon der Vestung zu weichen genöthiget.

Auf den Abend wurden zu Folge des Resultats des frühe Morgens gehaltenen Conseils 5000 Arbeiter und 5000 Bedecker commandiret, welche nach der Retraite ausrücken und gleich in der folgenden Nacht zwischen dem Liman und der schwarzen See, 5 Redouten und 4 Epaulements aufwerffen sollten, die da künftig anstatt einer Contrevallation die Armee gegen die Ausfälle der Guarnison zu decken, als auch die queüe oder ouverture oder tranchée zu formiren, dienen konnten.

Die Nacht war kurz, und beym vollen Mondschein ein helles Wetter, so, daß man die oberwähnten 10,000 Mann Arbeiter und Bedecker, um vom Feinde nicht decouvrirt zu werden, nicht frühe hinaus führen, noch ansetzen konnte; dahero dann die 3 Redouten linker Hand, und die Epaulements nicht fertig, auf dem rechten Flügel aber zwey Redouten, bey deren äußersten der Brigadier von Lieven, und bey der andern, der Obrister Jerapkin Ihren Posten hatten, so weit gebracht worden, daß sie mit spanischen Reutern umsetzet, und in einigem Defensions-Stand waren.

Wie nun diese neue Posten nur auf einen halben Canon-Schuß von der Festung gefaßet, und nicht zu zweifeln war, es würde der Feind, so bald er selbige mit anbrechenden Tage gewahr worden, sie attaquiren, und solches Gelegenheit zu einer generalen Action geben können, so wurde ganz frühe befohlen, diese Posten zu soutenireu, und von dem rechten Flügel das Piquet

hin commandiret, welches der General en Chef Rumaenzoff selbst anführte, und gleich darauf ließ man das Piquet und alle Grenadier Compagnien von der ganzen Armee wie auch die Cosaquen vorrücken.

Der Feind von seiner Seite hatte auf seinem rechten Flügel an dem Liman eine Linie vor sich, auf seinem linken Flügel aber bestunde das Terrain aus Gärten, davon ein jeder Garten eine vollkommene Redoute mit Brustwehr und Graben ausmachte, so daß alle Avantage des Terrains, sonderlich unter dem Canon der Vestung, auf des Feindes Seite war.

Julius den 1sten.

Gegen 6 Uhr Morgens waren die Vortroupen beyder Partheyen im Feuer, und hart aneinander, und wurde die Armee unter dem Gewehr gestellet, und die Hälfte der Regimenter musten mit den Fahnen bis an die Vorposten anrücken.

Das Feuer continuirte auf das hefftigste, unter einer beständigen Canonade aus der Festung, doch mit dem Unterschied, daß der Feind aus einem Garten in den andern, und zuletzt auch aus der Linie wiche, die Unsrigen im Gegentheil von Stund zu Stunde also vorrückten und avancirten, daß vor anbrechender Nacht, die ganze feindliche Macht biß hinter die Pallisaden zu weichen gezwungen, die Unsrigen aber bis auf den Musquetten-Schuß angerückt waren; der Verlust an Mannschaft mochte an diesem Tage von beyden Theilen gleich seyn, man bekam keine Gefangene, weil die Unsrigen, sonderlich die Cosaquen, kein Quartier gaben.

Unter diesem von dem Morgen bis in die Nacht beständig anhaltenden Feuer ließ man zu gleicher Zeit die Feld- und Belagerungs-Artillerie an Mörsern, Ca-

nonen und Haubitzen am hellen Tage in den offenen großen Landstraßen, welche nach der Stadt führen, auf die gehörige Distanzen immer so weit, als unsere Posten von Zeit zu Zeit avancirten, mit anrücken, und ohne einige Batterien zu machen, oder platte Formen zu legen, ohne Auffhören agiren, welches den Effect hatte, daß es einige mahlen in der Stadt zündete, so zwar am Tage allemahl wieder gelöschet wurde, biß endlich in der Nacht, das Feuer schier im Centro der Stadt dergestalt überhand nahm, daß

den 2ten

mit anbrechendem Tage ein großer Theil derselben voller Flammen stunde. Man urtheilte dahero, daß solches eben die rechte Stunde wäre, alle Mittel vor die Hand zu nehmen, um den Feind zu verhindern, daß er nicht löschen, sondern die Gluth die Magazins ergreiffen, und dadurch eine so starke und zahlreiche Guarnison zu einer baldigen Capitulation gebracht werden könne.

Es wurde daher mit anbrechendem Tage Ordre gegeben, daß die Artillerie, so viel der Mörser und das Canon nur immer leiden könnte, ohne Aufenthalt agiren mußte, und wie die Hälfte der ganzen Armee, so wohl an regulairen, als irregulairen Troupen, wirklich in der Attaque stunde, so wurde befohlen, daß solche unter klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, und mit allen Regimentsstücken vorrücken, und die ganze Stadt, Landwärts, bis auf den Musquetenschuß, um dem Feind einen Generalsturm dadurch anzudrohen, und ihn von Löschung des Feuers abzuhalten, umringen solle, welches auch in so weit reussirte, daß nach einigen Stunden 2 gewaltige Pulver-Magazine in die Luft flogen.

Mittlerweile aber waren die Russischen Troupen

dergestalt animiret, daß so wol der rechte Flügel unter dem Commando des Generalen en Chef Rumaentzoff, und General-Adjutanten von Biron, als der linke unter Commando der beyden General-Lieutenants Keits und Baron Löwendahl biß an den Fuß der Contre-Escarpe angerücket und man gemüßiget war, dieselbe mit dem Rest der Troupen zu souteniren, die der General Feld-Marschall in Begleitung des Herzogs Anton Ulrichs von Braunschweig selbst anführete.

Wie sich nun von der Contre-Escarpe am Fuß des Glazis ein Graben befand, so breit, daß man nicht darüber springen konnte, und so tief, mit so wenigen Talud, daß die Mannschaft, welche hineinstieg, eine die andere nicht herauszuhelfen vermochte, so blieben daher die Russischen Troupen, außer einigen wenigen Officiers und Grenadiers, die den Graben überstiegen, in beständigem Feuer, etwa auf 15 bis 20 Schritt von denen Pallisaden ohne alle Bedeckung stehen; der Feind hatte seine ganze Macht hinter diesen Pallisaden aufgestellet, und durch kleine Schantzkörbe, zwischen deren Intervallen er beständig herausfeuerte, sich also gedecket, daß man auch nicht dessen Köpfe, sondern allein ein beständiges Feuer sehen konnte, und wurde die Schlacht auch also heftig, daß von beyden Seiten die Granaten verworfen und die Patronen verschossen wurden, so daß von unsrer Seiten neue Patronkasten aus dem Lager herbey gehohlet wurden; die Türken wurffen mit Schauffeln, Zacken, Beilen, Steinen und Erde um sich, die Unsrigen wurden daher auf dem linken Flügel unter einem beständig anhaltendem Feuer etwas zurücke gezogen.

Immittelst entstand ein solcher terreur panique unter dem Feinde, daß viel tausend der Ihrigen so wol zu Pferde als zu Fuß aus der Festung nach der See sich

retiriret, wider welche man nicht allein Troupen, sondern auch Artillerie anrücken und also auch beständig feuern liesse, daß Mann und Pferde ersoffen und erschossen wurde.

Hierauf zogen die Türken, um 10 Uhr Vormittags alle ihre Fahnen, womit sie die Wälle ihrer Gewohnheit nach bespicket hatten, ein, und steckten dagegen, auf unserm rechten Flügel, auf einer Bastion, eine weisse Fahne aus, schicketen einen Officiers-Bassa-Schausch, Major von den Janitscharen, an den General-Feldmarschall, und liessen um einen 24stündigen Stillstand bitten, welcher ihnen aber nicht accordiret, sondern dagegen verlangt wurde: sie sollten sogleich ein Thor einräumen, und Geisseln herausschicken; zu gleicher Zeit aber wurde raportiret, daß unsere Husaren und Cosaquen von der Wasser-Seite bereits zur Festung hinein gedrungen waren, an dem Ort, wo der Feind, und mit demselben der Seraskier und Baschen, um sich nach denen Galleeren zu salviren, in der äussersten Consternation herausgelauffeen waren.

Die starke Festung wurde also mit stürmender Hand eingenommen, und der Seraskier schickte wiederum an den General-Feld-Marschall, ergab sich auf Discretion, und bat nur um Rettung des Lebens, wie dann der Feind gestehet, daß in diesem Tage in 5 a 6 Stunden, als von frühe Morgens bis 9 a 10 Uhr Vormittags, über 10,000 Menschen beyderley Geschlechts, so wohl durchs feindliche Feuer als durch den Effect der gesprungenen Magazins erbärmlich ums Leben gekommen, und da der gröste Theil dieser starken Guarnison wohl beritten gewesen, so siehet man in allen Gassen in denen Stadt-Gräben und der Contre-Escarpe nichts als todte Menschen und todte Pferde übereinander, dergleis

chen Eroberung einer an sich starken und mit einer Armee besetzten Festung nie gewesen seyn mag.

Der Feind war also noch an selbigem Abend entwaffnet zur Stadt heraus, und denen glorieusen Russischen Waffen eine der Pforte angelegensten Festung und Hafen eingeräumet.

Die 18 Türkische Galleeren, welche uns so nahe gelegen, daß sie den rechten Flügel unserer Attaque canonirten, verlohren sich bald aus unserm Gesichte, und auf den Abend wurde der General-Adjutant von Wildemann mit dem allerunterthänigsten Raport von diesem Sieg an Ihro Kaiserl. Majestät nach St. Petersburg abgefertiget.

2) Mannstein.

Am 11ten n. St. des Morgens veränderte die Armee ihr Lager, und nahm die ganze Strecke Landes zwischen dem Leman (so nennt man die Mündung des Dnepr's) und dem schwarzen Meere ein. Der Marschall hielt einen großen Kriegsrath, und es ward beschlossen, die Stadt mit der äußersten Lebhaftigkeit, vor der Ankunft der neuen Verstärkung, die man erwartete, oder ehe die ganze Türkische Armee, die sich bey Bender versammelte, ihr zu Hülfe kommen könnte, anzugreifen. Der Kriegsrath war noch nicht geendigt, als die Feinde des Morgens um 10 Uhr mit 15000 Mann einen Ausfall thaten. Sie theilten sich in zween Haufen, und rückten zugleich gegen den rechten und linken Flügel der Armee an. Allein da sich ihre größte Macht gegen den rechten Flügel wandte, wo sich die Donischen Kosacken gelagert hatten, so ward der Baron von Löwendahl mit den Piquets der Armee und einigen Feldstücken abgeschickt, ihnen Einhalt zu thun. Das Feuer war

sehr lebhaft, und dauerte beynahe zwey Stunden; endlich aber wurden die Feinde, nachdem sie durch das Feuer aus dem groben Geschütze viel Leute eingebüßet hatten, gezwungen, sich zurückzuziehen. An beyden Seiten blieben ungefehr zusammen 200 Mann. Die Russen verloren keinen Officier dabey.

Der Marschall von Münnich hatte, als er den Feldzug eröffnete, zugleich an den Fürsten Trubetskoy Befehl ergehen lassen, mit der Flotte, die man zu Briank erbauet hatte, den Dnep'r herunter zu kommen, und einen Theil des groben Geschützes, eine Menge Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel, nebst andern zu einer Belagerung nothwendigen Materialien einzunehmen, da die Armee, welche ohnedies schon eine ungeheure Last Gepäcke bey sich hatte, sich mit diesen Dingen nicht noch mehr beschweren konnte. Allein die Flotte kam, entweder weil es ihrem Anführer an nöthiger Klugheit, oder an gutem Willen fehlte, nicht zur vorgeschriebenen Zeit in der Mündung des Dnepr's an. Zur Entschuldigung wandte er vor: sie sey durch widrige Winde und Sturm aufgehalten worden; und man habe, da der Dnep'r bey den Wasserfällen sehr seicht sey, eine viel längere Zeit, als man sich vorgestellet, gebraucht, die Schiffe über dieselben zu bringen; so daß der Marschall von Münnich, wie er bey Otschakow eintraf, anstatt die Flotte daselbst vorzufinden, befand, daß er an allem, was zur Unternehmung der Belagerung nothwendig war, Mangel litte. Es war nicht einmal Holz zum brennen, oder Faschinen davon zu machen, vorhanden, auch waren keine Weiden für die Pferde auf 8 Meilen rings umher anzutreffen, da die Feinde, wie ich bereits oben bemerkt habe, alles verbrannt hatten. In Absicht auf die Pferde hatte er beschlossen, sie zu dem schweren Gepäcke abzuschicken; allein die größte Schwierigkeit entstand in Absicht auf das

Holz und die zur Belagerung nöthigen Materialien, welche die Flotte geladen hatte. Der Marschall glaubte, sie würde nicht lange ausbleiben können, und in dieser Hoffnung ward die Belagerung angefangen.

Es ist erstaunlich, daß der Marschall von Münnich, welchem es weder an Verstande noch an Einsicht fehlte, sich entschließen konnte, dem Fürsten Trubetskoy ein so wichtiges Geschäft nochmals aufzutragen, der es noch im verwichenen Jahre so schlecht besorget, und, um nichts ärgers zu sagen, durch seine Trägheit den Untergang eines guten Theils der Armee durch den Mangel der Lebensmittel verursacht hatte. Ein jeder anderer, als der Fürst Trubetskoy, würde zween so große Fehler theuer bezahlt haben: allein der Marschall von Münnich, der ihm wohl wollte, rettete ihn, und leistete ihm sogar wichtige Dienste. Zur Erkenntlichkeit für diese Wohlthaten hat ihm eben dieser Fürst Trubetskoy den größten Verdruß verursacht.

Am 11ten Julius, des Abends, wurden 5000 Arbeiter, die von 5000 Mann unterstützet wurden, befehliget, in der Nacht fünf Schanzen und Seitenbedeckungen zwischen dem Liman und schwarzen Meere aufzuwerfen, die in der Folge zu Contravallations-Linien und zur Bedeckung des Endes des Laufgrabens dienen könnten. Es war Mondschein, die Nacht war kurz, und die Erde so hart, wie ein Felsen, so daß es aller Mühe, welche sich die Truppen gaben, ungeachtet, unmöglich war, eine einzige Schanze vor Tage zu Stande zu bringen. Der Marschall wünschte, daß die mittelste wenigstens im Stande seyn möchte; er ließ daher 2000 Arbeiter darzu commandiren, allein als die Sonne aufging, war man noch nicht zween Fuß tief in die Erde gekommen. Die Türken fingen zu gleicher Zeit an, von ihren Wällen ein heftiges Feuer auf die Trup-

pen zu machen, die nur einen kleinen Schuß weit vom Glacis entfernt waren, welches den Marschall zu der Entschließung brachte, sie wieder ins Lager zurück kommen zu lassen. Der Brigadier Lieven und der Oberste Jerepkin sollten an den beyden Schanzen zur Rechten nahe am schwarzen Meere arbeiten lassen. Sie fanden dieselben mit der Brustwehre und dem Graben schon im völligen Stande, so daß sie, nachdem sie selbige hatten ausbessern, und mit spanischen Reutern umgeben lassen, ihre Leute hinein legten. Es waren zween zur Stadt gehörige Gärten, die sämtlich durch gute Graben und Brustwehre von einander abgesondert waren. Diese beyden Gärten oder Schanzen, welche die Herren von Lieven und Jerepkin besetzet hatten, lagen nur einen halben Canon-Schuß von der Stadt; man sah daher zum voraus, daß der Feind nicht ermangeln werde, von dieser Seite einen Ausfall zu thun. Der General von Romanzow begab sich, so bald es Tag war, mit den Piquets des rechten Flügels und einigen Feldstücken dahin, und zugleich empfingen die Piquets von dem Reste der Armee, die Grenadier-Compagnien und Kosacken Befehl, sich vor ihrem Lager in Ordnung zu stellen.

Am 12ten des Morgens um 6 Uhr fingen die Vorposten von beyden Seiten an, sich mit vieler Tapferkeit mit einander einzulassen. Die ganze Armee bekam Befehl, die Waffen zu ergreifen; die eine Hälfte der Regimenter marschirte mit den Fahnen nach der Seite der Stadt hin, und die andre unter Commando des Prinzen von Hessen, (welcher grade an demselbigen Tage, da die Kosacken die ersten Gefangenen machten, krank, und nicht eher, als am Tage der Einnahme von Otschakow, hergestellet ward,) blieb im Lager.

Die Feinde hatten zu ihrer Rechten, an der Seite

des Liman, ein Retranschement, oder vielmehr einen hohlen Weg, den sie stark besetzet hatten, und an der andern Seite hatten sie sich in verschiedenen derjenigen Gärten, von welchen ich oben geredet habe, festgesetzt. Sie vertheidigten daselbst sich hartnäckig, wurden aber endlich vertrieben, und gezwungen, sich hinter die Pallisaden zurück zu ziehen. Die Russen nahmen diese Posten sogleich ein, und näherten sich unter Begünstigung eben dieser Gärten der Contre-Escarpe bis auf einen Flintenschuß. Das Feuer ward von beyden Seiten vom Morgen an bis zum Einbruche der Nacht unterhalten. Der Marschall ließ die schweren Canonen so wohl, als die Mörser und selbst die Feldstücke, näher heran bringen, und da man einen sehr bequemen Garten fand, so wurden sie daselbst aufgeführt, ohne daß man eine Batterie, oder auch nur eine Bettung errichtet hätte. Man machte ein beständiges Feuer, und den Tag über sah man an verschiedenen Orten in der Stadt Flammen ausbrechen, die aber alsobald gelöschet wurden.

In der Nacht machte man mit der Arbeit in den Laufgräben den Anfang; man wollte wenigstens mit einer Communications-Linie die Gärten erreichen; man konnte aber wegen der Härte des Bodens nicht zum Zwecke kommen. Man hatte zweymahl vier und zwanzig Stunden gebraucht, die Brustwehre zu Stande zu bringen, und sich vor den Canonenkugeln in Sicherheit zu setzen. Durch einen besondern Glücksfall hatte man alle diese Arbeit nicht nöthig. Die Canonen hatten die ganze Nacht hindurch mit Feuern, und die Mörser mit Bomben werfen nicht aufgehört. Am 13ten ungefehr eine Stunde vor Tage sah man Feuer mitten in der Stadt; man fuhr fort Bomben dahin zu werfen, um die Auslöschung des Feuers zu verhindern. Dies glückte. Die Feuersbrunst breitete sich dermassen aus, daß man deutlich verschiedene Gassen in Flammen stehen

sah. Der Marschall wollte sich dieß zu Nutzen machen. Er ließ an den Herrn von Keith, dessen Posten im Mittelpunkte des Angriffs, und der Stadt am nächsten war, Befehl ergehen, mit seinen Truppen bis auf einen Flintenschuß vom Glacis vorzurücken, und ein unaufhörliches Feuer zu machen, um die Besatzung auf den Wall zu ziehen, und in Unruhe zu erhalten, damit sie die Auslöschung des Feuers nicht bewerkstelligen könnte. Herr von Keith gab zur Antwort: er sey weniger als bis auf einen Flintenschuß vom Glacis entfernt, die Feinde hätten auf dem Posten, wo er sich befände, vom Walle mit Musketen viele Leute getödtet und verwundet. Einen Augenblick darauf ließ der Marschall von Münnich an den Herrn von Keith den Befehl ergehen, ein beständiges Musketenfeuer auf den Wall machen zu lassen. Man gehorchte diesem Befehl. Das Feuer hatte keine fünf Minuten gedauert, als er befehlen ließ, die Truppen sollten die Schanzen verlassen, und unbedeckt feuern. Herr von Keith vollzog den Befehl auf der Stelle; er ließ aber zugleich die Vorstellung machen: daß man durch dies Unternehmen viel Leute unnützer Weise aufopfern würde. Kaum waren die Truppen an der Aussen-Seite der Schanzen, als der Marschall einen General-Adjutanten an den Herrn von Keith schickte, ihm zu sagen: daß er, der General von Romanzow und der General von Biron von der Garde bis an den Fuß des Glacis mit dem rechten Flügel vorgerückt wären, und daß er hoffe, Herr von Keith werde dasselbe thun. Der General von Löwendahl, welcher sich mit dem rechten Flügel und der Artillerie einige hundert Fuß hinter dem Centrum befand, hatte denselben Befehl erhalten. Er stieß mit seinen Truppen zum Herrn von Keith, und so rückten sie gegen die Stadt an. Als die Truppen bey dem Glacis ankamen, fanden sie einen Aussengraben, der ungefehr 12 Fuß breit war. Sie konnten nicht über denselben gehen, da sie nicht das ge-

ringste, was zu einem Sturme, oder zum Uebergange über einen Graben nothwendig ist, bey sich hatten. Sie blieben indessen doch zwey ganze Stunden dem lebhaftesten Feuer ausgesetzt, stehen, ohne einen Schritt zurück zu weichen, und suchten immer eine Stelle zum Uebergange; einige waren sogar über den Aussengraben gesprungen, allein dies war nicht genug, den Verlust der Stadt gewiß zu machen. Endlich wurden die Truppen der Sache überdrüssig, weil sie sahen, daß kein Mittel bey der Hand sey, über den Aussengraben zu kommen, und in dem bedeckten Wege sich festzusetzen; sie zogen sich in großer Unordnung in die Gärten oder Schanzen zurück, welche sie in voriger Nacht eingenommen hatten. Einige hundert Türken thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall aus der Stadt, und tödteten viel Leute auf dem Rückwege, und besonders die Verwundeten, welche sich nicht zeitig genug hatten zurückziehen können. Hätten der Seraskier und der Stadthalter des Orts Verstand genug gehabt, mit ihrer Besatzung einen Ausfall zu thun, so würden sie die ganze Russische Armee völlig geschlagen und gezwungen haben, die Belagerung aufzuheben und wieder nach Rußland zu gehen.

Der Marschall, welcher glaubte, es sey, nachdem er zurückgetrieben worden, alles verloren, hatte sich dem größten Kummer überlassen; allein die Feuersbrunst gab seinen Sachen ein anderes Ansehen. Sie ward allgemein und ungefähr des Morgens um 9 Uhr sprang das größte Pulvermagazin in die Luft. Es warf nicht allein einen Theil der Stadt über den Haufen, sondern es wurden auch mehr als 6000 Menschen unter dem Schutte desselben begraben. Dieser Zufall setzte den Seraskier und die ganze Besatzung in Furcht. Da es nicht mehr möglich war, das Feuer zu löschen, und er nicht so viel Menschen in den Flammen

wollte umkommen oder unter dem Schutte begraben werden lassen; so ließ er alle Fahnen, wovon der Wall und das Glacis voll waren, einnehmen und dagegen die weiße Fahnen ausstecken. Zugleich schickte er den Bassa-Tschaus, oder den General-Adjutanten an den Grafen von Münnich: ihn um einen Stillstand von 24 Stunden zu bitten. Seine Bitte ward ihm abgeschlagen, und man that ihm dagegen den Antrag: sich mit der Besatzung innerhalb einer Stunde zu Kriegsgefangenen zu ergeben, da er widrigenfalls kein Quartier zu hoffen haben würde. Indem dieses vorging, erhielt man die Nachricht, daß die Husaren und Donischen Cosacken bereits in die Stadt von der Seeseite eingedrungen wären. Der Seraskier hatte sich nebst einem Theile der Besatzung aus der Stadt begeben, um sich, so lange bis man die Capitulation zu Stande brächte, auf die Galleeren und Transportschiffe in Sicherheit zu begeben. Als die Kosacken und Husaren dieß Vorhaben sahen, fielen sie selbige an, zwangen sie, den Rückweg nach der Stadt zu nehmen, und drangen zugleich mit ihnen ein. Der Seraskier schickte hierauf zum zweytenmahl an den Marschall, ergab sich auf Gnade oder Ungnade, und begehrte weiter nichts, als das Leben, welches man ihm bewilligte. Ein Detaschement von der Fußgarde nahm sogleich ein Thor in Besitz, und die Besatzung ward entwaffnet und ins Lager geführt. Unterdessen, daß man mit diesen Einrichtungen beschäftiget war, drangen einige hundert Soldaten in die Stadt ein, und metzelten viel Leute nieder. Ungefähr 200 Personen fanden Mittel, die Galleeren zu erreichen und sich zu retten. Beynahe eben so viel ertranken, welche sich in die See geworfen hatten, die Schiffe durch Schwimmen zu erreichen, welche aber, als sie die Einnahme der Stadt gewahr wurden, die Anker lichteten und das Weite suchten, um nach Constantinopel zu gehen und die Nachricht von der glücklichen Unternehmung der Russen zu überbringen.

Es wurden Leute befehliget, das Feuer auszulöschen; allein die Brunst war zu groß, so daß man nicht geschwinde genug damit zu Stande kommen konnte. Es sprangen noch zwey Pulvermagazine in die Luft, und tödteten einen Theil von den Russen, welche in der Absicht zu plündern in die Stadt gekommen waren.

Folgendes ist ein Verzeichniß von dem Verluste der Russen. Auf dem Platze blieben: 2 Capitains von der Garde, 4 Obersten, 2 Oberst-Lieutenants, 2 Majors, 58 andere Officiers und 987 Unterofficiers und Gemeine. Verwundet wurden: die General-Lieutenants von Keith und von Löwendahl, die General-Majors Prutscheff und Aractscheef, die Brigadiers Lieven und Hanff, 2 Capitains, 2 Lieutenants und 2 Fähndrichs von der Garde, 6 Obersten, 2 Oberst-Lieutenants, 19 Majors, bis an 100 Officiers und 2703 Unterofficiers und Gemeine. Dem Marschall ward ein Pferd unter dem Leibe getödtet und ein anderes verwundet. Dem Prinzen Anton Ulrich, welcher keinen Schritt von ihm gewichen war, ward gleichfalls ein Pferd getödtet. Der Oberst-Lieutenant Hoimburg, welcher den Prinzen begleitete, ward an seiner Seite verwundet, einer von seinen Pagen ward getödtet, und ein anderer verwundet.

Die Gefangenen, welche man vom Feinde bekam, waren: der Seraskier Jala, Bassa von drey Roßschweifen und Oberbefehlshaber aller Truppen. Er war ein Schwiegersohn des letzten Grosveziers, und war Oberstallmeister des abgesetzten Grossultans gewesen. Ferner Mustapha, der Stadthalter des Orts, und Bassa von zween Roßschweifen, 30 vornehme Officiers, 60 Subaltern-Officiers und 3174 Gemeine von verschiedenen Corps, als Janitscharen, Spahis, Bosniacken und Arnauten; 200 Bediente und 1200 Weiber und

Kinder; 54 Griechen, welche bey den Husaren Dienste nahmen, und einige hundert Sclaven, die man in Freyheit setzte.

Aus diesem Verzeichnisse kann man sehen, wie viel Leute die Türken in der Stadt eingebüsset, da die Besatzung, ausser den Einwohnern, aus 20,000 Mann bestanden hatte. Am 20. Jul. hatte man bereits 17,000 Türken eingescharret, und unter dem Schutte lagen noch viele Körper begraben, die man erst lange Zeit hernach fand. Auf den Wällen fand man 82 metallene und 6 eiserne Kanonen, 7 Mörser und 1 Haubitze. Man erbeutete 9 Roßschweife, 8 Commando-Stäbe und eine Menge schöner Waffen. Die Anzahl der Fahnen belief sich auf 300 und die von den Truppen gemachte Beute war sehr ansehnlich. Die Donischen Cosacken thaten sich bey Otschakow sehr hervor, denn sie fochten freywillig zu Fuße, und marschirten sogar mit zum Sturme an.

Diese Erzählung von der Einnahme von Otschakow ist ziemlich genau. Es ist die sonderbarste Belagerung, die jemals vorgenommen worden, und man mußte solch Glück, als der Marschall von Münnich, haben, um damit zu Stande zu kommen. Denn nach den Fehlern, die er bey dem Angriffe beging, verdiente er geschlagen und gezwungen zu werden, die Belagerung aufzuheben. Er unternahm den Angriff, ohne zu wissen, auf welche Art die Stadt befestigt wäre, und ohne von ihrer Lage Kundschaft eingezogen zu haben. Er ließ an derjenigen Seite, die am besten befestiget war, Sturm laufen, ohne die geringsten Materialien zu haben, um über den Aussengraben zu kommen, von welchem man bis auf den Augenblick, da man ihn antraf, nicht einmal etwas gewußt hatte. Wäre er um die Stadt herum marschirt, und hätte sich derselben von

der Seeseite genähert, so wäre es weit leichter gewesen, sie einzunehmen, weil daselbst nur eine einfache Mauer befindlich, und diese noch dazu an verschiedenen Stellen beschädigt war.

Als der Marschall zurückgetrieben war, wollte er die Schuld von diesem ganzen Vorfall auf den Herrn von Keith schieben. Er sagte zu dem Prinzen von Braunschweig in Gegenwart verschiedener Generale: die gar zu große Lebhaftigkeit des Herrn von Keith sey die Ursache, daß der Sturm unternommen worden, und so übel abgelaufen sey; allein da die Feuersbrunst fortdaure, so könne vielleicht noch alles wieder gut gemacht werden. Dieß ward dem Herrn von Keith wieder gesagt, welcher, äußerst darüber aufgebracht, daß man ihm die Schuld von einer Begebenheit beymessen wollen, worin er nur wider Willen gehandelt hatte, den Marschall von Münnich bitten ließ: ihm keine Vorwürfe zu machen, weil er bloß seinem Befehle gehorcht hätte. Er setzte hinzu: er sey bereit, einen Kriegsrath zu fordern, welchem er die Fehler, die man bey Unternehmung der Belagerung gemacht hätte, vor Augen legen wolle. Am folgenden Tage stattete der Marschall einen Besuch bey ihm ab, und sagte unter andern: Ihnen, mein Herr, haben wir es zum Theil zu danken, daß diese wichtige Unternehmung so glücklich von statten gegangen ist. Herr von Keith, welcher die den Abend zuvor dem Marschall entfallenen Worte noch nicht vergessen hatte, antwortete: Ich bitte Sie sehr um Vergebung, ich will mir dieß gar nicht zum Ruhme anrechnen, da ich schlechterdings Ihrem Befehle gehorcht habe.

3) Graf zu Solms.

Mannstein macht einige Beobachtungen über die Belagerung von Otschakow, die er meist aus des Ge-

nerals Löwendahl Munde hat, bey dem er sich, bis er blessirt worden, aufgehalten; dahin gehört sonderlich, was zwischen Münnich und Keith vorgefallen ist. Daß wir zurückgeschlagen worden, läßt sich mildern. Es ist wahr, daß wir uns einmal bis an unsere Linie zurückgezogen; es geschah aber nicht eher, als auf Zurufen des Generals Rumianzof (Romanzow), der merkte, daß das Feuer sich dem großen Pulvermagazin näherte, welches im Springen den Belagerern großen Schaden hätte zufügen können; wie denn auch wirklich, als es in die Luft flog, große Steine bis zu unserer Linie geworfen worden. Daher commandirte Rumianzof sehr vorsichtig, uns zurückzuziehen. Dieser Rückzug geschah nun freylich, wie es bey einem Sturm nicht anders seyn kann, nicht mit der größten Ordnung, und es mag der linke Flügel dem rechten ohne hinlängliche Ursache gefolgt seyn. Aber wir setzten uns gleich hinter die Linie, und wurden so fort wieder von neuem angeführt. Ja, als die Garde Miene machte, sich zu weigern, nahm der Feldmarschall Münnich selbst deren Fahne und wollte sie anführen, welches aber nicht nöthig war: indem sie der Fähndrich ergriff, rückten alle gleich vor.

Allerdings war dergleichen Belagerung ohne hinlängliche Artillerie und Sturm-Leiter etwas Ungewöhnliches, allein Trubezkoy war an diesem Mangel Schuld; Münnich dagegen, der wohl wahrnahm, daß alle Pulvermagazine springen müßten, und es dem Feind an Munition fehlen würde, suchte durch einen Anfall von allen Seiten die Belagerten vom Löschen abzuhalten, und schloß richtig: daß es besser sey, in einem Sturme, von dessen glücklichem Ausgange man versichert war, 20,000 Mann, als durch langwierige Belagerung und durch viele Ausfälle noch einmal so viel zu verlieren, zumal da man befürchten mußte, durch die von Bender

anrückende Macht abgeschnitten zu werden, und sonderlich an Fourage großen Gebruch zu erleiden.

4) Berenklau.

Man brachte die Nacht zwischen dem 10ten und 11ten ganz ruhig zu und wurde den 11ten Kriegs-Rath gehalten, wie man die Festung Oczakow angreifen sollte; ich habe hievon die gründliche Nachricht erhalten, daß der Feldmarschall proponiret und weilen die Nachricht von dem Graf Wallis aus Siebenbürgen gekommen, daß der Groß-Vezier mit einer Armee von 200,000 Mann über die Donau gegangen, so müßte man Oczakow mit aller Gewalt angreiffen, um sich Meister davon zu machen, trachten alsdann solches zu sprengen und folgsam sich über den Bug zu retiriren, dann man konnte in dieser so weit entlegenen Gegend mit dem Feind keine Bataille hazardiren, dann zu besorgen wäre, wann man solche verlieren thäte, daß kein Mann davon kommete, in Betrachtung der Entlegenheit und Weite von dem Russischen Lande. Dahero wurde resolvirt Oczakow mit der größten Forze anzugreiffen, um sich dessen zu bemeistern, bevor der Feind ankäme, besonders aber da man von der Russischen Flottille keine Nachricht hatte, dahero man äusserst trachten sollte etwas zu tentiren, bevor noch ein starker Succurs von dem Feind zu Wasser kommen möchte. Es lagen zwar 16 halbe Galeeren im Hafen, und 2 grosse auf 2 Stund von Oczakow, welche dem Ansehen nach wenig Leute hatten, die 2 grossen aber wegen Seichte des Wassers sich nicht nähern haben können, ohngefehr um 10 Uhr da annoch die Generalität im Conseil und Debat ohne was positives abzufassen versamblet ware, wurde der erste Allarme in der Armee geschlagen, so sahe man gegen den recht und linken Flügel den Feind ziemlich nahe heran rukhen, deme die Piqueter unter Anführung des Genral-Lieut.

Löwendahls entgegen rufhen liesse, auf dem rechten Flügel ware der Feld-Marschall selber, und liesse gegen dem Feind ausrufhen, es wurde selbiger zuruck repoussiret, mag auch etwas verloren haben, aus dem kleinen Gewehr wurde durch die Regimenter gefeuert, aber ziemlich weit, gegen 500 Schritt, so confus und alles in die Höhe, daß darüber erstaunet bin. Wie der Feind wiche, so wurde er durch die Donische Cosaquen verfolget, der Verlust von dem Feind wird sich auf ein weniges belauffen haben, der Feld-Marschall ware allenthalben selber in Persohn, und admirirte die Donische Cosaquen. Um 8 Uhr Abends wurden 5000 Arbeiter und 5000 Bedekher commandiret, ruckten nach der Retraite aus, um gleich in der Nacht zwischen den Liman und den schwarzen See 5 Redouten und 5 Epaulements aufzuwerffen, um künfftig einer Contrevalation die Armee gegen die Ausfälle der Guarnison zu dekhen, als auch die Queu oder Ouverture der Trenchée zu formiren dienen kunten, es gienge aber so confus zu auf der linken Seite, daß schon Mitternacht passiret ware ehe man etwas ausstekhen kunte, dahero der Feld-Marschall die Arbeiter und Bedecker auf dem linken Flügel anrufhen liesse, weilen sie mit ihrer Arbeit vor dem Tag nicht fertig werden kunten, die Confusion und Terreur ware so groß, daß die Arbeiter und Bedeckher vermischt waren und man solche nicht auseinander klauben kunte, aber auf dem rechten Flügel wurde die Ordnung besser observiret, bey dem äussersten führete der Brigadier Lieven, und bey dem andern der Obriste Jerabkin das Commando. Es waren beyde Posti nur einen halben Canonenschuß von der Festung, als präparirte man sich, so bald der Feind solches gewahr werden möchte, zu einem Ausfall. Weil man die Guarnison mit denen Inwohnern auf 20,000 Mann hielte, so wurde das Piquet von dem ganzen rechten Flügel unter Commando des General en chef Romanzoff beordert, um

die Redouten zu souteniren, gleich darauf sollten alle Grenadiers von der Armee nebst allen Cosaquen folgen. Der Feind hatte auf der rechten Seite gegen den Liman zu eine Linie vor sich, aber auf dem linken über bestunde das Terrain aus Gärten, so nicht bebauet gewesen. Diese Gärten waren auf eine besondere Art gemacht, daß ein jeder Garten eine Redoute mit Brustwehr und Graben ausmachte, so daß alle Avantage des Terrains, sonderlich unter dem Canon der Festung, von Seiten des Feindes waren, wann er nur verstanden hätte, davon zu profitiren; dann die Guarnison stark genug ware, diesen avantageusen Terrain Fuß vor Fuß zu disputiren. Gegen 6 Uhr Morgens waren die Vortruppen beyder Partheyen im Feuer hart aneinander, und wurde die Armee hart unter das Gewehr gestellet, die Helffte der Regimenter mußten mit denen Fahnen biß an die Vorposten rucken. Das Feuer continuirte fast unter einer beständigen Canonade, dem ungeachtet wurde dannoch der Feind aus einem Garten in den andern, endlich aus der Linie getrieben, die Russen aber von Stunde an auch also profitirten, und noch vor Nacht die ganze feindliche Macht sich hinter die Pallisaden retiriren mußte; die Russen fasseten Posto bis auf einen Musquetenschuß von der Festung, das Feuer ware stark aus derselben, man verlohr viele Leute, weil sie sehr decouvrirt waren, hatte auch keine Faschinen noch Woll-Säcke, um sich zu decken. Bey diesem vom Morgen biß den Abend anhaltenden Feuer, liesse man zugleich die Feld- und wenige Artillerie an Mörser, Canon, und Haubitzen, in die offentliche Landstrasse stellen, welche nach der Stadt führet, auf die Distanzen stellen, daß solche die Stadt bombardiren und canoniren kunten, dann um Breche zu schiessen ware es viel zu weit, als auch die Canons zu demontiren, die Artillerie war ohne Batterie aufgestellet, so bloß, es waren 6 Stück und 4 Mörser, so höchstens 60pfündige Bomben

warffen. Diese musten nun Tag und Nacht spielen, es zündete einigemahl bey dem Tage in der Stadt an, so aber wieder gelöschet wurde, biß endlich das Feuer so in der Stadt mit anbrechendem Tage so überhand nahme, daß der obere Theil der Stadt in Flammen stunde, so als der Feldmarschall aufwachte und angezogen ware, liesse er die samentliche Trouppen, so in der Trenchee waren, ausruckhen, und sagte, man sollte biß unter dem Flintenschuß den Graben der Contrescarpe anruckhen, er ginge aber selber voraus, mithin folgten ihm die Trouppen und zwar so confus, als es nur möglich erdacht werden kunte. Ehe ich darauf gedachte, finge man die Vorwerckher an zu stürmen, ohne daß eine Ordre hierüber ergangen wäre, oder aber Bretter oder was darzu gehörig zu übersteigen, oder sich zu logiren wäre, mitgenommen worden; wer vorruckhte, der ware dem Feldmarschall angenehm, die Hintern schossen in die Vordern, der Feldmarschall ritte herum mit seinen Bedienten, welche die Leute peitscheten, Palli Stupai, unter andern ein Jäger sich mit Peitschen distinguirte, welcher zum Husaren-Cornet avancirt worden, wurde er repoussirt, so ginge wieder ein ander an, diese wichen wieder, führete der Marschall andere an, man wolte absolute die Stadt mit Sturm haben, ohne Breche geleget zu haben. Nachdeme man also ein paar Stunden, ohne einen Schritt Vorwerckher zu profitiren gestürmet hatte, muste man sich auf die vorige Distantz, so man bey der vorigen Nacht gehabt, postiren, die Türcken fielen aus und thaten großen Schaden, ja wann sie den Ausfall prosequirt hätten, wären wir ins Lager zuruck gegangen und die Belagerung aufgehoben, weilen aber das Feuer gar zu starck brennte, musten die mehresten mit Löschung desselben occupiret gewesen seyn, so einzig das Glück der Armee, die zur Trenchee destinirte Mannschaft, so diesen unverhofften und nie erhörten Sturm gethan, auf einem Ort, wo keine Breche geleget ware,

und 15,000 Mann Guarnison ist, mögen 16,000 Mann ausgemacht haben, einige davon sind in den Graben gesprungen, aber nie wieder herauf kommen, dann er bis gegen drittehalb Klaffter tief und ein gleiches breit ist. Was nun für Verlust dieser Sturm gekostet hat ist leicht zu erachten, die besten Generals blessirt, sie geben den Verlust an Todten und Blessirten auf 3766 M. an; ich glaube daß in dem Sturm die Helffte mehr geblieben seyn muß. Wie alles dieses so schief ginge, nahme der Feld-Marschall wie ein rasender Mensch eine Fahne in die Hand, gienge an den Graben, es wollte ihm niemand folgen, ausser der Prinz von Wolffenbüttel und seine Suite, ich glaube er wolte sich todt schiessen lassen, so desperat war er. Die ganze Ordnung, so bey dem Sturm gegeben, bestunde in dem Wort Stupai, so Marche heißt und Palli gib Feuer; es wurde ein entsetzliches Feuer von der Russischen Seite gemacht, aber das gienge alles in die Höhe, daß nicht 10 Mann von dem Feind geblieben mögen seyn, da versteckten sich Grenadiers im Graben, da Officier, es ware alles repugniret. Ich kann E. E. versichern, daß es keine Armee ist, so im freyen Feld vor den Türcken erscheinen kann, die Mannschafft ist schön, aber alles feuert in die Lufft, keine Ordnung, wer vorgehet der ist beliebt, es folgt ihme niemand, ist auch nich unrecht wann er zuruck gehet, keine Indianer hätten mit mehr Confusion einen Sturm geben können, als eben dieser gethan worden; wie nun dieser unglückseelige Sturm völlig abgeschlagen ware, ich ganz desperat gewesen, dann solches viele üble Folgen nach sich ziehen können, in etlichen Tagen hätte man die Belagerung von Oczakow aufheben müssen, so wurde befohlen, daß man aus denen Stücken und Mörsern zu feuern continuiren sollte, so auch so verhemente ware, daß nur furchte, daß die Stücke springen würden, der Lewonchlow noch weit mit der Artillerie ware, jedoch

hat es dem unerschöpfflichen Willen Gottes gefallen, daß eine derer Bomben in ein Pulvermagazin fiele worinnen 500 Tonnen Pulver waren, welches in die Lufft sprunge, eine halbe Stunde ein anderes von 300 Tonnen darauf folgete; diese beyden haben grossen Schaden in der Stadt gethan, und der Brand continuirete, die Stadt ist klein, so steckten die Türcken die weissen Fahnen um 12 Uhr den 13ten aus. Ich war der erste, der solche erblickte und es dem Feld-Marschall anoncirte, darauf kame ein vornehmer Türck an, der zu kapituliren antruge, biß morgen die Stadt zu übergeben, der Feld-Marschall hielte solchen zu lang auf, als er wieder zuruck gienge, schlichen sich etliche Grenadier und Cosacken in die Pforte, bemächtigten sich solcher, dann die Türcken fast alle verschmachtet waren, wegen des großen Feuers, daß sie nicht im Stande waren sich zu währen, auch glaubten daß ihr Deputirter schon den Accord geschlossen. Hierauf als die Russen in die Stadt gedrungen, erfolgte eine grausame Masacre, von allem was man antraffe, die Türcken schwummen in dem Niepper oder Liman, viele ersoffen und wurden ohne Unterschied masacrirt, bis auf den Seraskier, und gegen 2000 Mann und Weibspersonen.

Der Seraskier sagte: bey dem Anmarsch der Russen wäre seine Guarnison aus 12,000 Mann bestanden, ohne die Inwohner, er sagte daß er sich nicht genug verwunderte wie die Russen den Sturm vornehmen können, dann wann er die Saucison in denen Minnen verfertigt gehabt hätte, so wären sie ja alle in die Lufft gesprenget worden, er hätte aber geglaubt sie würden ihn ordentlich attaquiren, derohalben er erst die folgende Nacht die Minnen verstopfen und zumachen wollen lassen, allein es hätte Gott so gefallen, darum müste er sein Unglück leiden.

16.

Im Jahre 1788 war die Eroberung Oczakow's nicht weniger blutig. Auch jetzt drohte der Mangel der Zufuhr die Aufhebung der Belagerung. Ein entscheidender Streich war nothwendig. Potemkin nahm Münnich zum Vorbilde, wagte einen nächtlichen Sturm, und war glücklich, wie er. Auch jetzt flog ein großes Pulvermagazin in die Luft. Die fast unversehrte Festung, in welcher bis dahin nur eine schmale Bresche gemacht war, fiel. „Das fürchterliche Gemetzel vor und in der Stadt macht die Menschlichkeit schaudern,“ sagt Büsch, „und die Wißbegierde der Nachwelt wird von der Geschichte vergebens die große Zahl der Unglücklichen zu erfragen suchen, welche in dieser fürchterlichen Nacht ihr Leben verloren.“

Das die Eroberung Oczakow's feyernde Gedicht des Ragusaner Dichters Bernh. Zamagna, welches uns Denis (in den Lesefrüchten I. S. 199.) aufbewahrt hat, passet auf beyde Eroberungen. Die wenigen Zeilen mögen hier stehen:

Victa Borysthenias quae protegit Olbia ripas,
Rossiacae sensit robur et arma Deae,
Famaque confestim Byzanti ad moenia cursum
Torsit, et ignavo corda metu inficiens:
Heu fugite! inclamat, Tridonidos aemula magna
Instat, et Odrysias fulmine vertit opes.

17.

I dare do all, that may become a man;
Who dare do more, is none.

„Das wag' ich alles, was dem Menschen ziemt;
„Wer mehr wagt, der ist keiner."

konnte er mit Shakespear (im Makbeth) sagen. Der Dichter unterscheidet hier die wahre und falsche Tapferkeit in anderthalb Zeilen. Sie allein, sagt Johnson, sie allein mußten ihn unsterblich machen.

18.

Der merkwürdige Ort ist auf keiner der bekannteren Charten, auch nicht in Polunins, von Müller herausgegebenem Lexicon des Russischen Reichs zu finden.

19.

Bey seiner Annäherung (erzählt Dadich a. a. O. S. 201) gingen ihm alle Bojaren mit ihrem Metropolitan entgegen, um ihn bey seinem feyerlichen Einzuge in die Stadt zu begleiten. Der Metropolit hatte auf seinem Wege einen kleinen Altar errichtet, auf welchem er zwischen dem Kreuz und dem Evangelio ein Gefäß mit geweihtem Wasser aufgestellet hatte, um ihn zu weihen und ein Danklied gegen Gott für die neue erwünschte Regierung anzustimmen. Er überreichte dem Feld-Marschall, der zu Pferde war, beydes, Kreuz und Evangelienbuch, damit er sie, zum Zeichen des Friedens, küsse. Münnich küßte allein das Evangelienbuch. Der Metropolit begann nun in Illyrischer Sprache eine kurze Rede, wobey er die Worte des Psalms zum Grunde legte: Der Herr segne deinen Eingang und Ausgang. Die Russischen Generale lachten über den sonderbar gewählten Text, dessen letzte Worte prophetisch waren.

Ich würde noch Mehreres aus Dadichs Nachrichten ausziehen, wenn nicht dessen offenbare Partheylichkeit gegen den Deutschen Feldherrn seiner Darstellung einen großen Theil des historischen Werths raubte. Er geht so weit, zu behaupten: Münnich habe alles angewendet, das Heer zu Grunde zu richten, und das Russische Kriegsglück werde, so oft es in den Händen von Deutschen stehe, allemal verrathen werden.

Der Graf Franciscus Dadich war ein Grieche, der bey dem Griechischen Fürsten als Sekretär gedienet hatte, und zuletzt zu Venedig in Ruhe lebte, wo er seine in Ansehung der Nachrichten aus der Türkey interessanten Denkwürdigkeiten von Konstantinopel vom Jahre 1710 bis das Jahr 1751 bekannt machte.

20. a.

Es war von Schweden geheim ein Vertheidigungs-Bündniß mit der Pforte geschlossen. Der Schwedische Major Sinclair sollte, dies wurde bekannt, die Ratifikation aus Konstantinopel bringen. Münnich meldete dies nach Petersburg, und erhielt den Auftrag, sich dieses Mannes und seiner Depeschen auf seiner Rückreise von Konstantinopel bemächtigen zu lassen. Ob Münnich (wie Mannstein dreist behauptet) mit Biron und Ostermann Sinclairs Mord verschuldete, lasse ich dahin gestellet seyn.

20. b.

Warnery macht, ich weiß nicht mit welchem Recht, die Bemerkung:

Münnich a fini cette guerre parou il auroit du la commencer, c'est à dire, qu'il auroit du débuter, par prendre Choczim. L'on a vu, que quand une fois les Turcs on été renvoiés au delà du Danube, la conquête de la Crimée n'a couté, que la peine d'y marcher. (Büschings Magazin XVI. p. 196.)

21.

Der wesentliche Inhalt des Friedens ist:

Die Grenzen beyder Reiche bleiben, wie sie in den vorhergegangenen Traktaten ausgemacht sind; die Festungswerke von Azow', welches den Russen bleibt, werden gänzlich geschleift, und das Gebiet um diesen Ort, zufolge der durch den Traktat vom Jahre 1700 bestimmten Grenzen, bleibt wüst und dienet beyden Reichen zur Scheidung. Rußland kann dagegen eine neue Festung in der Nähe der im Don gelegenen Insel Tschertosk', welche Rußlands alte Grenze ist, bauen, und die Pforte hat die Freyheit, eine Festung an der Kuban', gegen Azow' zu, anzulegen, nach der Bestimmung, welche die von beyden Theilen zu ernennenden Kommissarien über die Lage dieser zwey Festungen machen werden. Die bereits geschleifte Festung Taghanrack soll nicht hergestellet werden. Rußland darf weder auf dem zabachischen noch auf dem schwarzen Meere eine Flotte oder andere Schiffe halten. Die von beyden Theilen, zu genauerer Regulirung der Grenzen zu ernennenden Kommissarien sollen dies Geschäft binnen 6 Monaten, vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Friedensschlusses an zu rechnen, vollenden. Die große und die kleine Kabarda bleiben frey, und dienen zur Scheidung zwischen beyden Reichen. Doch wird Rußland, der alten Gewohnheit gemäß, Geißeln

von beyden Kabardeyen nehmen bloß zu dem Endzwecke, die Ruhe zu erhalten; und die Pforte kann in eben der Absicht eben das thun. Wenn die Völker in den Kabardeyen dem einen oder dem andern der kontrahirenden Theile Grund zu Beschwerden geben, so steht es jedem frey, sie zu züchtigen und zu bestrafen. Alle Gefangene und Sklaven, sie seyen vor dem Kriege oder seit dessen Entstehung gemacht, und seyen von welchem Stande es wolle, alle die ausgenommen, welche in Rußland die christliche, und im Oßmanischen Reiche die Mahomedanische Religion angenommen haben, werden unverzüglich, nach der Ratifikation dieses Traktats, von beyden Seiten ohne Lösegeld und Auswechselung frey und zurück gegeben. Wenn ein Uebelthäter aus dem Gebiete einer der beyden kontrahirenden Mächte in das Gebiet der andern flüchtet, so soll er ausgeliefert, oder wenigstens Landes verwiesen werden, die ausgenommen, welche in Rußland zum Christenthum, und in der Türkey zur Mahomedanischen Lehre übergehen. Der Handel zwischen beyderseits Unterthanen ist frey; doch können die Russen auf dem schwarzen Meere nur vermittelst Türkischer Fahrzeuge Handlung treiben. Die Russen dürfen Jerusalem und andere sehenswerthe Oerter im Türkischen Reiche besuchen, ohne dafür Tribut, oder sonst eine Abgabe zu entrichten. Wegen des Russisch-Kaiserlichen Titels wird man sich zu beyderseitiger Zufriedenheit vergleichen.

Dem zweyten Artikel dieses Friedens gemäß, wurde unterm 3ten Oktober 1739 eine Konvention zwischen beyden Reichen errichtet, welche den zur genauern Bestimmung der Grenzen zu ernennenden Kommissarien zur Richtschnur dienen sollte. Die Grenzen um Azow', nach der Kuban zu, waren im Traktate selbst deutlich genug angegeben. In Ansehung der übrigen wurde in dieser Konvention ausgemacht: Von der Westseite des

Dnepr's, gegen Polen zu, bleiben die Grenzen, wie sie durch die Konvention vom 22. Oktober 1705 festgesetzt sind. An der Ostseite des Dnepr's, von der Quelle des Flusses Saliva, Konskie wodi, an zu rechnen, soll eine grade Linie bis an die westliche Quelle der großen Berda gezogen werden. Alles, was innerhalb des von dem Dnepr, dem Fluß Saliva, gedachter Linie, und der großen Berda gemachten Umkreises gelegen ist, verbleibt dem Oßmanischen Reiche; so wie Rußland alles, was über die erwähnten Flüsse, Ströme und Linie hinaus, befindlich ist, behält; doch bleiben, was das zwischen der großen Berda und dem Flusse Mins belegene Land betrifft, die Grenzen so, wie sie im Traktate vom Jahre 1700 bestimmt sind.

Durch eine abermalige Konvention vom 28. December 1739 wurden einige Punkte des Haupt-Traktats und der erstern Konvention näher erläutert, und unter andern die Rückgabe von Chotschim und der in der Moldau besetzten Oerter ausgemacht. Chotschim wurde in eben dem Zustande, in welchem man es von den Türken erobert hatte, wieder gegeben.

22.

Le Comte de Münnich, qui du service de Saxe avoit passé à celui de Pierre, étoit à la tête de l'armée Russe. C'étoit le Prince Eugène des Moscovites; il avoit les vertus et les vices de grands généraux; habile, entreprennant, heureux; mais fier, superbe, ambitieux et quelque fois trop despotique, et sacrifiant la vie de ses soldats à sa réputation, Lascy, Keith, Löwendahl et d'autres habiles généraux se formoient dans son école.

Oeuvres posthumes de Frédéric II.
T. I. p. 66.

23.

Biron schreibt so über Anna's Entschluß: Je veux, me dit Sa Majesté, exécutér ce, qui est de mon ministère; j'abandonne à Dieu la conduite de ce qui lui appartient. Je sais d'avance, que je laisse ce pauvre enfant dans de tristes circonstances. Je n'est point en état de s'aider lui-même; son père et sa mère n'en ont pas le ponvoir. Le père en particulier n'a pas reçu du ciel en partage ce qui lui seroit nécessaire pour en être le support. La mère, il est vrai, ne manque pas d'esprit; mais elle a un père encore vivant, connu pour tyran dans ce pays. Je y viendra sur-le-champ, s'y comportera comme dans le Meklembourg, entraînera l'Empire dans de funestes guerres, et le plongera dans les derniers malheurs. Oui, j'ai lieu de craindre, qu'après ma mort on ne jette les hauts cris sur ma mémoire.

V. Motifs de la disgrâce d'Ernest Jean de Biron, in Büschings Magazin Th. IX. S. 388.

24.

Mannstein meint (S. 371), der Regent hätte leichter bey Tage gefangen genommen werden können; aber Münnich habe solche Unternehmungen, die Aufsehn machten, vorgezogen. Es scheint mir gewagt zu seyn, über die Ausführbarkeit eines andern Verfahrens zu urtheilen; und gewagter noch, dem gewählten Mittel ein solches Motiv unterzulegen.

25.

Elisabeth hatte einen besondern Haß gegen ihn gefaßt, weil er ihr verschiedene male Geld,

dessen sie viel verthat, mit etwas schnöden Worten abgeschlagen hatte. Er wurde mit seiner Familie nach Alima am Eismeer gebracht, wo er, seine Frau und Tochter starben. Nur der Sohn blieb am Leben, welcher auch von Peter III. freygelassen wurde. Er kam aber erst nach Peters Fall nach Petersburg. Münnichs Schwiegersohn, Mengden, der Hofgerichts-Präsident zu Riga war, wurde nur in so weit in des Schwiegervaters Unglück gezogen, daß er seine Stelle verlor. (Graf zu Solms a. a. O. S. 45.)

26.

„Sein einziger Sohn ward mit in sein Unglück verwickelt. Man hatte alles in der Welt versucht, um einen strafwürdigen Fehler an ihm zu entdecken, aber ohne daß man dies Vergnügen haben konnte. Er ward also von seinen Richtern losgesprochen. Da man ihn jedoch nicht gänzlich freylassen wollte, so ward in dem, über ihn gefällten Urtheile gesagt: weil er darum gewußt hätte, daß die Prinzessin Anna die Absicht gehabt, sich zur Kaiserin zu erklären, so solle er das Ordenszeichen des heiligen Alexanders ablegen, und seine Liefländischen Güter sollten mit andern vertauschet werden, die man ihm in Rußland anweisen würde. Das ward aber wieder geändert. Der Hof bewilligte ihm einen jährlichen Gehalt von 1200 Rubeln und er erhielt Befehl, seine Wohnung zu Wologda zu nehmen, eine Stadt ungefähr 80 Französische Meilen von Moskau, worin sich viele Holländische Kaufleute niedergelassen haben.“

„Er hat nichts von dem Schimmernden seines Vaters, hat aber viele von seinen guten Eigenschaften geerbt, ohne eine von den bösen an sich zu haben. Er

hat ein gelassenes Gemüth und einen gründlichen Verstand. Er ist ein vollkommen rechtschaffener Mann, und besitzt alle mögliche Geschicklichkeit, um einen Platz unter den Ministern mit Ansehen zu bekleiden. Den würde er auch erhalten haben, wenn die Prinzessin Anna zu regieren fortgefahren hätte. Er hatte bereits den Anfang gemacht, bey der Zusammenkunft zu Soissons als Sekretär der Gesandtschaft zu dienen. Nach seiner Zurückkunft ward er an den Hof der Kaiserin als Kammerjunker genommen. Einige Jahre darauf ward er Kammerherr, und als die Großherzogin sich zur Staatsverweserin erklärte, ernannte sie ihn zu ihrem Oberhofmeister. Nachher ist er Geheimerrath geworden." (Mannstein S. 435. f.)

27.

Martens war erst im Jahre 1741, auf Befehl des Schneebergischen Oberpfarrers Tönnikers, von Halle aus an die Stelle des Magisters Richter gekommen, der an die Deutsche evangelische Gemeine nach Petersburg berufen war.

28.

Nach des Grafen zu Solms Angabe (a. a. O. St. V. S. 46) waren ihm 6000 Rubel von der Kaiserin ausgesetzt, wovon aber Münnich keine 3000 erhalten.

Daß Münnich sich, wie der Verfasser des Lebens Katharinens II. erzählet, durch Milchverkauf einen Zuschuß verschaffet habe, ist nicht glaublich, da es ihm wohl an Land zur Grasung fehlte.

29.

So trieb einst der weise Römer Marcellus in seinem unverdienten Exil zu Mytilene alle Arten nützlicher Wissenschaften. „Sein Anblick“ sagt Brutus, der ihn besuchte, „sein Anblick rührte mich so, daß, als ich mich von ihm trennen wollte, ich nicht wußte, wen ich für den Verbannten halten sollte, ihn oder mich selbst.“ (Seneca.)

30.

Aus Arends Paradies-Gärtlein. Gedruckt sind nachher Gebetsübungen des Herrn Gen. Feldmarschalls Grafen von Münnich. (Büsching S. 516.)

31.

Katharina II. hat diesem furchtbaren Worte die Kraft genommen. Welche Kraft es noch zu Münnichs Zeiten, besonders in den entfernten Russischen Provinzen, hatte, erhellt aus Chappe d'Auteroche's Reisen (I. p. 123.) „Das Mißtrauen,“ sagt er, „worin man in Rußland lebt, und das völlige Schweigen der Nation über alles, was einige Beziehung auf die Regierung oder auf den Souverän haben kann, sind hauptsächlich auf die Freyheit gegründet, welche alle Russen ohne Unterschied genießen, öffentlich zu rufen: Slowo Dielo! das heißt: „Ich denunciire dich als einen Majestäts-Verbrecher nach Wort und That.“ Auf dieses Wort sind alle Anwesende den Denunciirten zu verhaften schuldig. Der Vater ist bereit, seinen Sohn, der Sohn seinen Vater zu verhaften. Die Natur seufzet und schweigt!“

32.

So schildert ihn der Abt Chappe d'Auteroche, der, zu Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenscheibe, nach Sibirien gesandt war, und bey seiner Wiederkunft nach Petersburg Münnich und seine Familie dort kennen lernte. Der auch zurückgerufene Graf Lestocq hatte viel geklaget. Nicht so Münnich. Ein eben so großer Politiker, als General, klagte er nie, und die Russen sowohl, als die Fremden, hatten die größte Verehrung für ihn.

33.

Daß dies geschehen, hat mir ein naher Verwandter Münnichs versichert.

34.

Je vous avoue, que vos dernières Lettres ne m'ont point tentée, d'y répondre; mon Voyage, les arrangemens de mon Couronnement, la cérémonie et celle qui s'en sont suivie, ne m'en ont pas d'ailleurs laissé le tems. Vous pouvés à Korf ajouter deux Flügel-Adjudant, et envoyé moi une liste d'une Chancelerie convenable aux travaux, qui sont confiés à Vos soins; je ferai expédier ensuite les Oukases, que je trouverai nécessaire. Desque ce tems fatiguant sera passé, je ferai réflexion aux autres articles de Vos Lettres. Je ne me mêlerai en aucune manière selon Vos desirs de ce, qui regarde Wartemberg. Je vous renvoye Vos plans, j'ai dit au Chancelier, d'expédier Vôtre passeport, pour aller sur Vos terres en Allemagne, je n'ai point intention, de retenir per-

personne, je haïs surtout toute tracasserie, celleci ne m'extorque rien, je ne veus du mal à personne, je sais oublier à propos, et je suis avec beaucoup d'estime et de réconnoissance pour toutes les douceurs dont Vous parés Vos lettres,

ce 25me Septembre 1762. Vôtre affectionné Catérine.

35.

Je suis très curieuse, de savoir, si cette grande augmentation de l'ouvrage du Port Baltique, que Vous me marqués, à été fait sur des anciens fondemens, et si c'est dans la plus grande profondeur, je serai encore bien aise, de savoir l'effet de la Pinque dont Vous esperiés du merveilleux, j'attens toujours avec impatience le plan général de cet ouvrage, afin de pouvoir m'arranger en conséquence. Ma Maison de Catrinen-Thal près de Reval est à Vôtre usage, je Vous en donne la permission,

ce 1. Nov. 1762. Catérine.

36.

Die Arbeit geschah durch Uebelthäter männlichen Geschlechts, die man von dem Russischen Worte Katorga, d. i. öffentliche Arbeit, Katerschnicken nennt. Es wurden ein Kommandant, Officiere, Aufseher bestellt, eine Menge Häuser zu Wohnungen für die Kanzeley, zur Niederlage der Instrumente und Geräthschaften, vier Kasernen für die wachthabenden Soldaten, der Ostrog zur Verwahrung der Gefangenen, Schmieden u. d. g. theils von Mauerwerk, theils von Holz erbaut; die gesprengten Felsenstücke theils von Menschen auf niedrigen Rädern, theils auf breiten flachen Böten oder Pramen herbeygeführt, und entweder einzeln, oder mehrere zusammen mit Stricken und Matten umbunden, das letzte sonderlich gegen die äußere Seite, in die See gestürzt.

Der Molo (den man dort gemeiniglich die Mula nennt) ist im Grunde ungefähr 60 bis 80 Faden breit; über dem Wasser aber desselben Böschung stufenweise angelegt, seine Höhe 21, die Breite gegen 70 Fuß. Das fertige Stück auf der Landseite war bereits 800, und das an der Insel 300 Schritte lang. Eine Stelle, 19 Faden tief und 3 Faden lang, machte unter andern viel zu schaffen: dreymal wurde hier die fertige Arbeit durch den Stoß der Wellen so verschlungen, daß bis auf den Boden keine Spur davon zu finden war. Endlich brachte man sie zum stehen. Oft hat ein Sturm vieler tausend Rubel Arbeit mit einem male vernichtet; zum Glücke blieb der Hafen, vermöge seiner großen Tiefe, hiebey unverdorben.

Alle aufgewandten Kosten betragen große Summen. Einige setzen sie auf 6 oder noch weitmehrere Millionen Rubel; Andere berechnen weniger. Im Jahre 1771 waren noch für 20,000 Rubel aufgekaufte Balken, und ungefähr für 100,000 Rubel Instrumente vorräthig, wovon man bereits im Jahre 1772 einen Theil und etliche Gebäude verkauft hat. Die Zahl der Gefangenen belief sich insgemein auf 2800 Personen, die theils auf dem festen Lande, theils auf der Insel arbeiteten. Außer ihrem Proviant und Kleidern bekam, wer arbeitete, täglich 3, wenn er nicht arbeiten konnte, 2, und jeder Kranke $1\frac{1}{2}$ Kopek. Die Unterhaltung betrug jährlich etwa 13,000 Rubel.

Im Jahre 1769 hörte, auf hohen Befehl, die Arbeit ganz auf; alle arbeitsame Gefangenen wurden nach Rußland in die Bergwerke, oder zum Anbau wüster Länder abgeführt. Seit der Zeit sind bey jedem Sturme aus Nordwest Stücke versunken. So lange die Arbeit dauerte, standen öfters die wachthabenden Soldaten viel aus, sonderlich, wenn sich die Vollendung des aufgegebenen Tagewerks bis in die Nacht verzog. Gefangene entliefen, oder verbargen sich; welche Verle-

genheit für die Wache, und welche Gefahr für das Land! Ein im Gesichte gezeichneter Missethäter durfte sich nicht frey sehen lassen; wer ihn griff und ablieferte, hatte eine Belohnung von 5, auch wohl 10 Rubeln zu erwarten. Die in Wäldern verborgenen Entlaufenen nährten sich vom Raube; ihrer zehn setzten eine ganze Gegend in Schrecken. Jetzt sind wir von aller Sorge befreyt.

Einige halten die Vollendung des Hafenbaues für möglich, wenn man die Arbeit eifriger, nicht durch Gefangene, sondern durch kommandirte Regimenter betreiben; mißlichen Stellen durch versenkte Schiffe zu Hülfe kommen; oder, wenn ein grade gehender Damm der Wellenwuth nicht sattsam widersteht, denselben von beyden Seiten schräge gegen Süden ziehen; oder, weil die Wellen am heftigsten auf die Mitte schlagen, wenn man ein großes genug befestigtes Bollwerk auf versenkten Schiffen in der Mitte errichten, an dessen beyden Seiten offene Einfahrten lassen, und dann am Lande sowohl, als an der Insel nur einen kurzen Molo ziehen, diesem aber weiter in die See immer eine größere Dicke geben; aber sonderlich, wenn man des Winters unter dem Eise, da von den Wellen keine Verwüstung zu befürchten steht, die Arbeit mit Nachdruck fortsetzen würde u. d. gl. — Andere glauben, die Weite des Raums in offener See sey zu groß, als daß ein solcher Damm hinlänglich den Wellen widerstehen möge, um so viel mehr, da der Stein, wie man behauptet, selbst im Wasser sich nach und nach auflösen, und zu dergleichen Absicht untauglich seyn soll. (A. W. Hupels topographische Nachrichten von Lief- und Esthland I. S. 344 f.)

37.

Wenn es i der Vie de Catérine II. heißt: Münnich obtint le gouvernement de l'Esthonie et de la Li-

vonie, so ist dies wohl ein Irrthum, der daher entstand, weil ihn seine Geschäfte oft in diese Gegend riefen. Und so träfe dann auch der Zusatz nicht ganz: Caterine, qui l'avoit d'abord écouté avec intérêt, ne voulut peut-être alors que se délivrer d'un vieillard, d'on l'ambition sembloit croître avec l'âge et la fatigues sans cesse de ses projéts et de ses conseils.

38.

Eine Nachricht und Zeichnung von der Konstruktion des Molo am Baltischen Hafen, die Münnich seinem kundigen Freunde Hunrichs übersandte, ist in meinen Händen.

39.

Münnichs Enkel, der Geheimerath von Münnich, schrieb: daß nichts davon zu finden sey. Wahrscheinlich sind die vorgefundenen Manuscripte alle in das Kabinetsarchiv geliefert.

40.

Im Jahre 1765 schrieb er an Büsching: er möchte ihm doch zu gute halten, daß er, ein alter Soldat, es wage, ihn, einen Gelehrten, zu erinnern: daß man das Wort fonds auch in der einfachen Zahl also, und nicht fond schreiben müsse. (Büschings Magazin III. S. 39.)

41.

Ein Dichter würde ihn vergleichen mit einer blätterlosen Eiche des heiligen Haines, an der die Spolien der überwundenen Völker aufgehangen waren.

42.

Es ist ein Irrthum von Büsching, wenn er (Magazin III. S. 531) berichtet: der Leichnam sey aus Pe-

aile gauche: les François avoient paſſé nos abbatus dans le bois, et l'officier, qui étoit a leur tète fut tué a 20 pas de notre retrenchement, l'attaque n'a durée qu'une demie heure, pendant laquelle les ennemis fai ſoient grand feu de leur Canon. Ils ont beaucoup perdu, et nous fort peu, nous les avons pour ſuivi dans leur fuite jusque ſous le Canon de la Place.

Je ſuis perſuadé que Ve. Alt. Ser. prend part à cette grande journée, d'autant que de la conſervation de ce Poſte ici depend la Communication des françois avec la Ville.

Je felicite trèshumblement V. Alt. Ser. de cet avantage pour la Cauſe commune et ſuis avec toute Sorte de reſpect

de votre Alt. Ser.

à S. Alt. Ser.
Mſgr. le Duc Jean
Adolph de Saxe Weiſsenfels.

Je plushumble et
obeiſant Serviteur
Cte de Münnich

Materialien II. S. 525.

III.

Münnichs Brief an Biron.

$\frac{29 \text{ Augst.}}{10 \text{ Septbr.}}$ 1739

Gnädiger Herr!

Man muß gestehen, daß Gott wahrhaftig seinen Seegen zu allen Unternehmungen Ihrer Kaiserlichen Majestät, unsrer gnädigsten Monarchin, giebt. Der Pruth, der für Rußland gleichsam ein Fluch war, wird uns günstig, und wird der Grund zu einem guten und glücklichen Frieden seyn.

Eine Armee vom Don und Donetz, von den Linien der Ukraine, und aus andern vom Dniester entfernten Provinzen zu Kiow zu versammlen; sie über den Dnieper gehen zu lassen, welcher in diesem Frühlinge zu einer mehr als gewöhnlichen Höhe aufgeschwollen, und aus seinem Bette beynahe auf eine deutsche Meile weit getreten war; von den Gränzen Rußlands durch Polen, ohne das geringste an Kriegsbedürfnissen und Vorspann zu nehmen, bis in die Moldau zu marschiren; über den Bog, über den Dniester und durch die Defileen von Tzernanza oder Prekop in Gegenwart des Feindes zu gehen, ohne den geringsten Verlust zu leiden; jenseits des Pruht und gleichsam hinter dem Rücken des Feindes viel tausend Stück Pferde, Hornvieh und Schaafe wegzunehmen, und auf diese Weise die Armee mit Vorspann- und Lebensmitteln zu versehen; alle Angriffe der Türken und Tataren mit einem ansehnlichen Verlust an ihrer Seite abzuschlagen; den berühmten Kaltschak Bassa mit allen tatarischen Horden, den Lipker Tataren und allen Wagehälsen, die weder

Quartier geben, noch annehmen, aus einem vortheilhaften Lager ins andre zu verjagen; und den Seraskier Veli Bassa in einem wohlverschanzten Lager anzugreifen, woselbst er sich mit 90000 Mann befand, von welchen er einen Theil abgeschickt hatte, uns gänzlich einzuschließen; ihn zu schlagen, ihm alle seine Gezelte und Gepäcke, sechs Mörser und 42 metallene Kanonen mit hinlängliche Munition abzunehmen, und nur 70 Mann an Todten und Verwundeten dabey zu verlieren; die wichtige, mit 157 Kanonen, 22 Mörsern, und allen nöthigen Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versehene Vestung Choczym wegzunehmen; einen Bassa mit der ganzen Besatzung ohne einen Schuß daselbst zu Kriegsgefangenen zu machen; den flüchtigen Feind bis an den Pruht zu verfolgen; mit der Armee über diesen Fluß zu gehen; Schanzen an seinen Ufern anzulegen, und dadurch mitten in des Feindes Lande Besitz zu nehmen; den Hospodar der Moldau aus seinem Lande und aus seiner Residenz über die Donau zu jagen; in des Feindes Land Contributionen auszuschreiben, und Lebensmittel sich reichen zu lassen, mit alle dem unsre Armee fast ohne Kranke, im Ueberflusse und im besten Zustande von der Welt zu sehen; dieß alles kann unmöglich ausgeführet werden, ohne die Hand des Allmächtigen, der alles zu einem so glücklichen Ende bringt, dabey zu bemerken. Die meisten dieser Vorfälle sind von solcher Art, daß derjenige, der nicht dabey zugegen gewesen, an verschiedenen Umständen, und besonders daran zweifeln wird, daß die Janitscharen in der Wuth ihres Angriffs mit einem so schrecklichen Feuer empfangen worden sind, daß sie sich weder ihres Feuergewehrs, noch ihrer Säbel haben bedienen können, daß es ihnen noch viel weniger geglückt ist, unsre Glieder zu durchbrechen; daß die Furcht unter den Feinden so groß gewesen, daß viele sich drey Tage nach dem Treffen in den Pruht gestürzt haben,

und die meisten, ohne hinter sich zu sehen, bis an die Donau geflohen sind. An der andern Seite kann niemal eine Armee größre Lust, sich zu schlagen haben, als die unsrige.

Ich empfange täglich feyerliche Deputationen und Glückwünschungsschreiben aus Polen; und es ist kein Zweifel, es werde der Feldzug unter göttlichem Beystande ein glorreiches Ende erreichen, u. s. w. Gezeichnet

von Münnich

Mannstein S. 393.

IV.

Dessen Brief an Lobkowitz.

Hochgeborner Reichs-Fürst,

Hochgeehrtester Herr General,

Ew. Hochfürstlichen Gnaden geehrtestes vom 11. Septbr. St. u. erhielte ich gestern nebst dem beygeschlossenen Diario bis den 1. Septbr. in eben der Stunde, als wir allhier das Dankfest hielten, und Victoria schossen über die glückliche Conquete des Fürstenthums Moldau, welche den 5ten (16.) Septbr., nachdem die Stände dieses Fürstenthums, sowohl Geistliche als Weltliche, Ihro Majestät, meiner Allergnädigsten Kaiserin, sich submittiret, erfolget war.

tersburg nach Neuenhuntorf in der Grafschaft Oldenburg gebracht, und in sein dasiges Erbbegräbniß beygesetzt worden. Das war des Lebenden Wille. Aber Münnich ruhet zu Lunia in Liefland.

Viele der Büschingschen Nachrichten sind aus einer 1767 zu Lübeck in 4to herausgekommenen kleinen Schrift geschöpft, die den Titel hat: „Zum Andenken Sr. Erlauchten des Grafen Burch. Chr. von Münnich u. s. w." Sie enthält die Reden, welche erst in des Verstorbenen Hause, und dann in der Petri-Kirche bey dessen Sarge gehalten sind. Die letzte Rede enthält kurze Personalien des Grafen, und handelt über den Text aus der Offenbar. Joh. (XIV, 13.), den er sich selbst gewählt hatte: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit." Die Beyfügung der folgenden Worte des Textes: „ihre Werke folgen ihnen nach," verstattete seine Bescheidenheit nicht, sagt der Redner.

Angehänget sind zwey Gedichte, und zwar das letzte von dem als Dichter bekannten Willamow, der damals Inspector der Petersschule war. Da es nicht in dem ersten Bande der Willamowschen Gedichte stehet, und ein zweiter nicht herausgekommen ist, so mögen die ersten Strophen, die auch die besten sind, hier stehen:

Der Held, vor dem das stolze Stambul bebte,
Da seine Kriegsposaune klang,
Und über dessen Heer des Sieges Fittig schwebte,
Als er durch jene Wüsten drang,

(Wo einst ein Heer, das Noth und Mangel drängte,
Zu des Darius Schimpf erblich:)
Der eh'rne Thore da der festen Plätze sprengte,
Dem Berg und Strom und Schanze wich;

Der dir, August, die Krone der Sarmaten,
Auf Annens Wink, durch's Schwert erwarb;

Der Held, der, satt von Ruhm, gekrönt mit großen
Thaten,
Als Greis — und doch zu früh noch starb,

Der sey von uns mit frommem Schmerz beweinet, u. s. w.

43.

„Son défaut capital étoit, d'être trop minutieux, trop exigeant dans les petites choses."
(Vie de Caterine II. Vol. I. p. 158.)

44.

Der scharfsinnige Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst charakterisirt so Münnich:

„Höchst merkwürdig in der Russischen Kriegsgeschichte ist der Feldmarschall Münnich, ein Genie in der Kriegführer-Kunst, der, im Gefühle seiner Kraft, sogenannte Regeln und Grundsätze verletzend, zum Glücke sagen durfte: was vermagst du? Doch gründete Münnich die Hintenansetzung vorgeschriebener Klugheit auf höhere Einsicht; er dachte richtig über sein Handwerk, und war eben so persönlich tapfer, als mit wahrsagender Ahndung oft tollkühn in seinen Wagstücken. Münnich war der Vater der Vierecke gegen die Türken; er stellte sich in gar keine andere Ordnung, als in diese, und marschirte auch nicht anders, wo nur die geringste Möglichkeit dazu vorhanden war. Seit Münnichs Zeit haben die Spanischen Reuter und die Vierecke, mehr, als beyde, der Türken eigene Insubordination sie da geschlagen, wo sie geschlagen sind. Münnichs Krieg gab dem Schrecken der Türken vor den Russen, welcher bis auf den heutigen Tag fortlebt, die Entstehung. Ein anderer Deutscher baute in der Folge weiter auf Münnichs System: es war der General Bauer." (B. III. S. 32. u. f. 123.)

Beylagen.

I.

Prinz Eugens Schreiben.

Monsieur!

Non obstant, que Monsieur le Comte de Wratislau aura temoigné a votre Excellence plus d'une fois de ma part la justice, que je rens a son merite, j'embrasse avec un plaisir infini l'occasion que me fournit la lettre, qu'elle m'a fait l'honneur de m'ecrire le 19 du mois passé, pour assurer V. E moy même de la sincerité de ces sentimens, et de mon empressement, a lui marquer mon estime, qui ne scauroit être plus parfaite. Je suis trés obligè á V. E. du detail, qu'elle a voulu me faire de leur dispositions militaires; des arrangemens si utiles ne peuvent produire, qu'un tres heureux effet, et sa Majesté Czarienne ne pouvoit choisir pour leur execution un chef plus zelé, ni plus capable de s'en acquitter. L'interêt, que l'on prend icy à la gloire et avantages de cette digne princesse,

eſt trop connu à V. E. pour qu'elle pouiſſe ne pas être perſuadée du plaiſir, que S. M. I. a eu d'apprendre ce detail. Je ſuis avec une Conſideration très parfaite

Monſieur

de votre Excellence

Prague ce 18. Avril
1732.

treshumble et
tres obeïſſant Serviteur
Eugene de Savoye

Büſching III. S. 406.

II.

Münnichs Brief an den Herzog von Sachſen-Weißenfels.

Heubuden
a 27. de Maj. 1734.

Jai l'honneur de mander à V. Alt. Ser. que par la grace de Dieu nous venons de remporter la victoire ſur les françois, qui attaquerent ce matin notre retrenchement avec beaucoup de Vigueur; les Danzigois avoient fait ſortir en meme temps jusqu'a 2000 hommes avec quelques pieces de Canon, pour donner ſur notre

Ernst, G…
fisch Kai…
merath u…
den 30. …
na D…

Jos. Gottlie…
Cürassier-Rit…
meister, gebo…
1740 d. 9. M…
Gemahlin ei…
von Vitingho…

Louise Dorothee, gebor. 1713 den 30. Sept. Gemahl, 1) Joh. Wilh. Baron von Schaumberg, 2) Friedrich Ludw. Graf zu Solms-Wildenfels. Aus der letzten Ehe.

Christoph Heinrich Friedrich gebor. 1742. Chursächsischer Kammerherr.	Ludwig Ernst geb. 1743 d. 2. Jul. Adjutant bey der Sächsischen Leibgarde.	Otto Wilhelm gebor. 1744 d. 31. Jul. Capt. bey derselben Garde.

Ich schließe ebenfalls von dem hier Vorgegangenen den fernern Journal hiebey, aus welchem Ew. Hochfürstlichen Gnaden ersehen werden: wasmaßen nach der glücklichen Eroberung der Vestung Chotzim, und nachdem der Feind völlig aus dem Felde geschlagen, und sein ganzes Lager und Feld-Artillerie, in 42 Canons und 6 Mörsern bestehend, erbeutet worden, ich, mit der mir allergnädigst anvertrauten Armee, ungesäumt weiter in der Moldau vorgerücket, am 28. u. 29. August den Pruht passiret bin, allda eine starke Schanze, die Vestung St. Johannes genannt, aufgeworfen, und mit einer guten Garnison und Artillerie versehen, und nachdem wir den Hospodaren von der Moldau, mit seiner bey sich gehabten Miliz und einigen hundert Türken aus Jassy und bis an die Donau gejaget, wir von dieser Residenz am 3. (14.) dieses Possession genommen, dieselbige bestens fortificiren, und mit einer zahlreichen Guarnison und Artillerie besetzen lassen, so bin ich mit der Armee wiederum über den Pruht herübergegangen, und im Marsche begriffen, denen Bielgrodschen und Budzink'schen Tataren in ihrem eigenen wohlgebauten Lande die Visiti zu geben; folglich dem Erbfeind der Christenheit, noch vor Ausgang der heurigen Campagne allen möglichen Schaden zuzufügen.

Bey der jählingen Flucht des Moldauischen Hospodaren, hat derselbe seinen Roßschweif, seine beyden großen Leibfahnen, den Roß-Schweiff eines bey ihm befindlichen Aga, nebst 30 andern Türkischen und Moldauischen Fahnen, seine Pauken, und ganze Feld-Musique, 3 Canons, 12 Tonnen Pulver, ein Magazin von 1500 Tonnen Proviant, nebst einer großen Quantität Weine in Jassy zurückgelassen, welches wir allda erbeutet.

Bey solchem, von dem Allmächtigen Gott Ihro Majestät, meiner allergnädigsten Kaiserin, Waffen verliehenen glücklichen Succeß, kann ich nicht leugnen, daß mich der Inhalt Ew. Hochfürstlichen Gnaden Schreibens und des angebogenen Diarii höchst bestürzet und betrübet habe; denn zuförderst ersehe ich aus gedachtem höchst deroselben Schreiben, daß die vorgehabte Vorrückung mit dero Corps ins Feindliche nun eingestellet bleiben müsse, folglich von der Seiten von der Wallachey in der heurigen Campagne nichts vorgenommen, noch dem festgestellten Operations-Plan und des Römisch-Kaiserlichen-Hofes wiederholten Versicherungen gemäß nicht die geringste Diversion en faveur der hiesigen Russisch-Kaiserlichen Haupt-Armee gemachet worden, noch gemachet werden wird.

Der kurze Inhalt Ew. Hochfürstlichen Gnaden Schreibens giebt mir genugsam zu erkennen, wie diese unverhoffte fatale Umstände Hochdieselbige nicht minder als mich betrüben. Bey Ablesung des oberwähnten Diarii läßt sich es abnehmen, daß bis den 1. Septbr. bey der Römisch-Kaiserlichen Armee alles wohlgestanden haben müsse; wie denn auch, denen vorher bey mir eingelangten Nachrichten zufolge, in Belgrad alles in solcher guten Verfassung gewesen, daß die zahlreiche Garnison sich noch lange hätte wehren, und man sich die feste Hofnung machen können, es würde der Feind in einer langwührigen Belagerung ermüden, und endlich mit Hinterlassung seiner Artillerie dieselbe aufzuheben, wo nicht von selbsten, doch durch einen tapfern Ausfall einer so starken Garnison, oder Anfall der jederzeit angerühmten Kaiserlichen Armee leicht gezwungen werden können.

Gewiß hat man sich hier mit dieser Hofnung geschmeichelt, besonders da man hier den Feind totali-

ter aus dem Felde geschlagen, die Vestung Chotzim genommen, die Garnison mit einem Pascha von 3 Roß-Schweifen zu Kriegsgefangenen gemacht, und im Begriffe ist, grade nach der Donau zu marschiren; welche Nachricht den Hochmuth des Feindes unter Belgrad nicht anders als sehr niederschlagen könnte.

Der Kaiserlichen Generalität war bekannt, wie die Russische hiesige Haupt-Armee den Dniester glücklich passiret, den Feind bereits in der Action vom 22. Julii abgeschlagen hatte, und im Begriffe war, gerade auf des Feindes Armee und auf Chotzim loszugehen; von welchem Vornehmen man den Ausschlag Römisch-Kaiserl. Seits hätte abwarten können und müssen.

Da hingegen findet sich in dem Schlusse des mehr erwehnten Diarii, daß am 1. Septbr. von dem schon eine Zeitlang im Türkischen Lager sich aufgehaltenen Herrn General-Feld-Zeugmeister, Grafen von Neuperg, die Nachricht eingelauffen, daß die errichteten Friedens-Präliminarien von Seiten der Ottomannischen Pforte bereits unterzeichnet seyn.

Ob nun zwar von denen, durch diese Präliminaria stipulirten Bedingungen weder in dem Diario noch in Ew. Hochfürstlichen Gnaden Schreiben, nicht das geringste enthalten, wie ich mich doch wegen dessen, was Rußland und meine allergnädigste Kaiserin angehet, versichert hatte, um mich mit denen hiesiger Seiten ferner vorzunehmenden Kriegs-Operationen darnach richten zu können; so erhellet doch aus andern hier eingelauffenen Nachrichten: daß die, durch gedachte Präliminaria stipulirten Conditiones beyderseits Kaiserl. alliirten hohen Höfen Interesse leyder! höchst präjudicirlich, gefährlich und schädlich seyn; denn, wenn es an dem ist, 1) daß die Vestung Belgrad auf

Kosten des Römisch-Kaiserl. Hofes, und von der Kaiserlichen Armee selbst demoliret werden müsse, so ist ja solches der Gloire der Christlichen Waffen höchst nachtheilig. 2) Durch den Verlust dieser importanten Vestung, und wann anstatt daß die Vestung Orsova demoliret werden sollen, der Erbfeind solche wohlbehalten conserviret, ist demselben der Weg gebahnet und offen, im Bannat, in Siebenbürgen und gar in die Kaiserl. Erb-Länder und vor Wien zu rücken, so bald und so oft ihm die Lust, den Frieden zu brechen, ankommt; eine solche Condition ist Ihro Majestät dem Kaiser und dem Reiche höchst präjudicirlich und gefährlich. 3) Wenn es an dem ist, daß dem Erbfeinde das ganze Königreich Servien, und die Kaiserliche Wallachey abgetreten wird, zu einer Zeit, da der hohen Alliirten Waffen victorieux sind; so ist ja solches beyden hohen Kaiserl. Höfen Interesse höchst präjudicirlich. Gewiß hätte man keinen unglücklichern Frieden schließen können, wenn der Feind Belgrad würklich genommen und die Kaiserliche Armee aus dem Felde geschlagen hätte.

Wo bleibt aber die so heilig und engverknüpfte unauflösliche Allianz? Russischer Seiten erobert man Vestungen; Römischer Seiten demoliret und cediret man selbige dem Feind! Russischer Seits conquetiret man Fürstenthümer und Länder; Kaiserlicher Seiten tritt man Königreiche ab! Russischer Seits wird der Erbfeind in die Enge getrieben und geschwächet; Kaiserlicher Seits gehet man alles ein, was seinem Hochmuth schmeicheln und vermehren kann! Russischer Seiten continuiret man den Krieg; Römischer Seiten ist Stillstand und Friede! Wo bleibt, sage ich, das unauflößliche Bündniß? Festiglich kann man versichern, daß, wenn die Kaiserliche Armee in der äußersten Verlegenheit sich befunden hätte, würde man doch Römisch-

Kaiserlicher Seiten mit Hülfe Rußlands bessere Conditiones und einen honorablern Frieden erlanget haben, als die oben angegebenen Bedüngnisse ergeben. Wenn man nur ein wenig auf das Vergangene zurücksiehet, so hat ja meine allergnädigste Kaiserin 1) den Polnischen Successions-Streit wider den Stanislaum und alle confederirten Polen, gegen Frankreichs und Schwedens angewandte Macht, Geld und geführte Intriguen alleine ausgemacht, den Stanislaum verjaget, und den König Augustum auf den Thron gesetzet, 2) in dem Französischen Kriege dem Kaiser ein Hülfs-Corps von 13000 Infanterie bis an den Rhein zugeschicket, und ein anderes, wenn es wäre gefordert geworden, zum Aufbruche in Bereitschaft gehalten, welches nicht wenig zu dem damahlen mit Frankreich geschlossenen Frieden contribuiret. 3) Den jetzig-unvermeidlichen Türken-Krieg anfangs alleine unternommen und geführet, und Ihro Majestät dem Römischen Kaiser freygestellet, die reciproque Hülfs-Völker zu geben, oder Theil am Kriege zu nehmen. 4) Die Vestung Asoff und Lutik erobert, die Kuban zu verschiedenenmahlen durchgezogen, und die dasigen Tataren gänzlich ruiniret. 5) Die Vestung Perekop, welche bis dahin unüberwindlich angesehen worden, erobert, die Türkische Garnison zu zweyenmahlen als Kriegs-Gefangene und eine zahlreiche Artillerie zur Beute davon geführet, bis Koslow, Karabassar, Backtzy-Sarey und bis an das Herz der Crim hineingedrungen, und dieses Land, mithin die Crimischen Tatarn völlig ruinirt, den Nagaischen Tatarn Vieh und Pferde abgenommen. 6) Die Türkische Vestung Otshakow und Kinburn mit Sturm erobert, und gegen eine feindliche Belagerung defendiret, nachhero demoliret, und bey diesen Begebenheiten wenigstens 40 bis 50000 Türken erschlagen, und nebst einer zahlreichen Artillerie davon geführet. 7) Die Türkische Flotte unter Commando des Capitaine Pa-

scha in 4 Campagnen in dem Asophschen und schwarzen Meere solchergestalt amusiret, daß sie nichts ausrichten können. 8) Die Schwedischen und Polnischen nachtheiligen Intriguen, die jüngsthin zu einer offenbaren gefährlichen Conföderation ausschlagen wollen, mit großen Geld-Summen hintertrieben, und endlich durch Dero siegreiche Waffen den Erbfeind totaliter geschlagen, die importante Vestung Chotzim genommen und die Moldau submittiret, anderer zum Vortheil des Römisch-Kaiserlichen Hofes gethanen passus zu geschweigen.

Auf eine solche mächtige, treue, glückliche, und von Gott gesegnete allirte Kaiserin und Monarchin konnte man sich je verlassen, ohne sich zu übereilen, und ohne einzige Noth oder anscheinende Gefahr, einen beyderseits Kaiserlichen Höfen höchst präjudicirlichen Frieden zu schließen.

Es können ja die Exempel unvergessen seyn, wie bey den Türken die terreur panique sich unvermuthlich einfindet, und dieser Feind durch die Licenz der Janitscharen alsdenn, wenn man ihn am stärksten zu seyn glaubet, öfters die Flucht nimmt, und das Feld räumet; dieses konnte man gewiß bey der jetzigen Belagerung Belgrads, wenn man die Defension standhaftig fortgesetzet hätte, hoffen; es hatte ja die Garnison noch eine sichere Retraite und ein festes Schloß im Rücken, und konnte also, ohne etwas zu risquiren, die Vestung bis auf der äußersten Extremität defendiren.

Den Prätext, ob hätte man Römisch-Kaiserl. Seiten die ganze Türkische Macht, und mithin die Last des Krieges allein zu tragen gehabt, wird man Russischer Seits nimmer vor bekannt annehmen. Eine authentique Liste von der Stärke des bey Stavutshan

geschlagenen Feindes, welche man nur jetzo allhier in Jassy von dem geheimen Sekretäre des Hospodaren von der Moldau, Alexander Duccas, erhalten, und bey dem hier ungebogenen Journal angehänget ist, zeiget, daß der Feind an Türken und Tataren allhier stärker an der Zahl, als unter Belgrad gewesen; daß sie nicht in Siebenbürgen eingedrungen sind, allein der Russischen Armee zu danken ist; und an dem Caraktere der vielen großen Paschen läßt sichs abnehmen, daß der Feind allhier stark und ein auserlesenes Volk gewesen seyn müsse; daß auch die Tataren, besonders die Nagajer, bessere Soldaten und mehr zu apprehendiren sind, als die Türkische Cavallerie, und Spahi, solches ist bey der Russischen Armee am besten und zur Gnüge bekannt. Wenn man nun zu dieser Zahl des Feindes die Türkische Garnison in Bendern und Bielogrod, Kaffa, und Janicola, und die Türkische Flotte rechnet, welche zusammen in diesem Jahre 30000 Mann ausgemachet, so läßt sich es leicht urtheilen, gegen welcher Seiten währendem diesem ganzen Kriege der Feind am stärksten gewesen seyn müsse.

So ergiebt ebenfalls sehr rein und klar, welcher von beyden Alliirten die größte Last des jetzigen Krieges getragen; Zwey große Armeen mit Belagerungs- und Feld-Artillerie, und mit einem Proviant-Magazin auf die ganze Campagne versehen: 100 und mehr Meilen bey eigener Vorspann von seinen Gränzen abzuführen, solches ist eine Last, welche die Römisch-Kaiserliche nimmer empfunden, denn es werden bey beyden Russischen Armeen jährlich über 200000 Pferde, Ochsen und Camele erfordert, von welchen nach Ende der Campagne und Rück-Marsche wenig oder gar nichts übrig bleibt, so zu einer folgenden Campagne dienen könnte. Anbey hat man währendem ganzen Kriege 2 Flottillen, die eine auf dem Don, die andere auf dem

Dnieper gehalten, woran jährlich 40 bis 50000 Menschen und Pferde gearbeitet haben: und nach denen beschwerlichen Campagnen hat man wegen der im Winter an der Gränze zu besorgenden Tatarischen Anfälle, die Truppen auf 200 bis 300 deutsche Meilen, als von Kiow bis Asoff auseinander verlegen müssen, und kann man kecklich sagen, daß keine Armee in Europa, außer die Rußische, dergleichen Fatiguen in der Länge zu ertragen vermöge.

Daß dieses alles nicht ohne excessive Kosten geschehen, ist leicht zu erachten, welche ihre Majestät, meine allergnädigste Kaiserin, allein aus Dero Schatz bestreiten. Daß der Groß-Vezier an der Donau geblieben, und gegen uns nicht commandiret, ist eine Ehre, die wir der Römisch-Kayserlichen Armee lassen müssen: die Ursach ist leicht zu erachten: er konnte nicht so leicht nach Kiow, als nach Orsova und Belgrad kommen; wenigstens sind wir alle Campagnen ihm weit genug entgegen gegangen, um ihn, den Groß-Vezier, mit der Türkischen Macht von der Kaiserlichen Armee ab- und zu uns zu ziehen.

Einen einseitigen Frieden zu schließen ist bey uns ein Greuel. Der Erb-Feind hat uns manche Gelegenheit dazu gegeben, und die größesten Avantagen versprochen. Ihre Majestät, meine allergnädigste Kaiserin, aber haben hiezu nimmer Gehör geben wollen.

Nun ist der Frieden Kaiserlicher Seiten richtig, von Rußland aber ist wegen Ew. Hochfürstlichen Gnaden Schreiben noch in dem Diario nicht das geringste gedacht. Und wie mir bekannt, daß der Französische Minister, Marquis de Villeneuve, bey einer von Ihrer Majestät meiner Allergnädigsten Kaiserin ertheilten Vollmacht eine gemessene Instruktion, nach welcher der

Frieden mit der Pforte geschlossen werden kann, zugleich mit erhalten hat: So wird bey uns kein Friede erfolgen, als auf den Fuß gedachter Instruktion; wozu noch kommt, daß wir Chotzim und die Moldau ohne Equivalent nicht abgeben können.

Ich fahre demnach mit den Feindseligkeiten fort, und habe das Vertrauen zu dem Allmächtigen Gott, daß, wie er im Anfange dieses Türken-Krieges uns einzig und allein mit seiner Gnaden-Hand geleitet und geführet, also auch bey dem Ende desselben uns kräftigst beystehen wird: welches Ew. Hochfürstlichen Gnaden dem Herrn General-Feld-Marschall Grafen Wallis zurück zumelden bitte. Ich beharre übrigens mit aller Hochachtung u. s. w.

Im Feldlager ohnweit dem Pruth.
d. 14. (25.) Septbr. 1739.

war unterschrieben
Münnich.

Büsching Magazin VII. S. 235.

V.

Manifest und Urtheil.

1.

Manifest vom 22. Jan. 1742.

„Des gewesenen Feldmarschall Münnichs Haupt„verbrechen sind folgende: Er hat das oftgedachte von „Ihro Kaiserl. Majest. unsrer vielgeliebten Frau Mut„ter, der Kaiserin Katharina Alexiewna hinterlassene „Testament, welches er nebst vielen andern beschworen

„und unterzeichnet hatte, bey den letzt vorgefallenen
„unterschiedenen Veränderungen weder gehalten noch
„unterstützt, sondern nach dem Ableben Ihro Maj. der
„Kaiserin Anna Joannowna, um die Verwaltung des
„Russischen Reichs in fremde Hände zu spielen, beson-
„dre Mühwaltung angewandt, und also das allermeiste
„beygetragen, daß der gewesene Herzog von Curland,
„Biron, die Regentschaft angetreten: immaßen er,
„Münnich, am ersten, und mehr als alle andre mit
„ihm davon gesprochen, ihn inständig darum gebeten,
„und dazu angetrieben. Als nun hierauf Biron, al-
„lerdings dem Reichsnutzen entgegen, durch Münnichs
„betrügliche Streiche, die Regentschaft auf sich genom-
„men, so hat er, Münnich, den Biron, aus seinen
„eignen und besondern Absichten, vor sich allein wie-
„der gestürzt. Und da er, um sich des Regenten zu
„bemächtigen, ausgegangen war, hat er, als der gar
„zu wohl wußte, welche besondre und aufrichtige Nei-
„gung zu uns die damals auf der Wache stehende
„Soldaten von unsrer kaiserlichen Leibgarde trugen,
„die List und den Betrug zu Bewerkstelligung seines
„Vorhabens gebraucht, und um sie eher zu gewinnen,
„fälschlich vorgegeben, als ob wir und unser Vetter
„von dem Regenten bedrängt würden, und man ihn,
„den Regenten, deswegen gefangen nehmen müßte:
„wenn sie nachmals zum Herrn haben wollten, der
„könnte es denn auch werden, es möchte nun
„der Prinz Iwan oder Sr. Königl. Hoheit, der Her-
„zog von Holstein, seyn. Nach solchem Verfahren
„hat besagter Münnich, unerachtet seiner eignen Ge-
„wissensüberzeugung, daß wir und unser Vetter, des
„Herzogs von Holstein Königl. Hoheit, zur Erbfolge des
„russischen Throns das unwiedersprechlichste Recht haben,
„dennoch die damals in seinen Händen gestandene Ge-
„walt gar nicht angewandt, um uns bey unserm Recht
„zu schützen, sondern auch fernerhin bey denen noch-
„mals vorgefallenen Veränderungen, das gottloseste,

„und zur Verletzung der allgemeinen Ruhe abgezielte
„Vorhaben, davon ihm der Baron Mengden und sein
„Sohn, der gewesene Oberhofmeister von Münnich,
„umständlich gesagt, er selbst aber als unthunlich ge-
„mißbilligt hatte, dennoch abermals wider Eid und
„Pflicht eines getreuen Dieners und Unterthanen, gar
„nicht zu hintertreiben getrachtet, sondern noch überdem
„und selbst auf unterschiedene Art und Weise beleidigt:
„wie er denn nicht allein zu allen geheimen Ausfor-
„schungen an unsrer eignen Person und Hof, auf eine
„seinem Amt und Würde ganz unanständige Weise, sich
„selbst gebrauchen gelassen: sondern auch einen beson-
„dern Unterofficier in unser Palais unter dem Vorwan-
„de gesetzt, als ob er zur Aufsicht über das Bauwesen
„hergegeben werde, und demselben Pferde und Fahr-
„zeug gehalten, um uns überall nachzufolgen, und
„ihm von allen unsern Gängen und Tritten Rapport
„zu erstatten.

„In Ansehung seines Aufenthalts bey der Armee,
„ist gar vieles zu nicht geringem Verderb unsers Reichs
„abgezielten Unordnungen und Verbrechen überführt
„worden: daß er nehmlich das Volk zu erhalten und zu
„schonen, nicht die geringste Sorgfalt getragen, in
„vielen sehr wichtigen Kriegsunternehmungen, den
„Kriegsgesetzen und Artikeln zuwider, bloß aus eigner
„Ehrsucht verfahren, ohne das geringste mit der Gene-
„ralität zu überlegen, oder ihre Meynung darüber an-
„zuhören, und also nach seinem Kopfe und Willen al-
„les gethan; woher denn währenden Kriegs bey vielen
„Gelegenheiten die Armee unnöthiger Weise einen an-
„sehnlichen Verlust an Leuten erlitten. Zu eben der
„Zeit seines Aufenthalts bey der Armee, hat er nicht
„allein an geringern russischen Officiers, auch öfters
„ohne Kriegsrecht, und ohne Betracht des Officiers
„Ranges, mit ungebührlicher Schärfe verfahren, son-
„dern auch viele Stabsofficiers mit gemeiner Solda-

„tenstrafe belegt: wie er denn in der ersten Perekopschen
„Campagne viele, aus alten adelichen Geschlechtern
„herstammende russische Obristen zum äußersten Schimpf
„Musqueten tragen, und sie vor der ganzen Armee zur
„Schau herum führen, auch einige von ihnen in Eisen
„und Banden schlagen, und einige Zeitlang in so
„schimpflichem Aufzuge gehen lassen. Seine Freunde,
„Verwandten und Anhänger hat er ohne einige Ver-
„dienste oder Würdigkeit erhoben, und andern vorge-
„zogen: sich selbst aber zur Aussaugung und Erschö-
„pfung der Reichscasse, große Summen Geldes unter-
„schiedne mal, auch unter der Regentschaft der Prinzes-
„sinn Anna, als er sich selbst zum Premierminister ge-
„macht hatte, und außerdem noch eine außerordentliche
„Pension ausgewirket, von welchen so wohl, als auch
„von vielen andern seiner Unordnungen und Unbillig-
„keiten, er, nachdem er überzeugt worden, auch sein
„eignes Geständniß von sich gegeben, wie solches in
„den Untersuchungsacten mit mehrern zu ersehen."

Büsching III. S. 507. f.

2.

Urtheil.

Wir, Elisabeth die Erste, Kaiserin, und Selbst-
halterin aller Reußen ꝛc. Jedermann ist bereits aus
Unserm, den 28. November 1741. publicirten Mani-
feste zur Gnüge bekannt, wie durch boshafte, und übel
gegen uns gesinnte Intriguen des gewesenen Gros-Ad-
mirals u. s. w. Graf Ostermanns, Wir, nach dem Ab-
leben Peters des Andern, Unsers väterlichen Erb-Throns,
der uns schon durch das Testament unserer geliebten
Frau Mutter, der Kaiserin, Catharina Alexiewna als
rechtmäßiger Erbin, ohne alle Ausnahme gebührte,
verlustig gemacht worden; ingleichen wie, durch Gott
mißfällige, und unserm Reich nachtheilige, Tücke, er,

der Graf Ostermann, gemeinschaftlich mit dem gewesenen Feldmarschall, Grafen von Münnich, und andern Mit-Gehülfen, bey dem Ableben der Kaiserin, Anna Joannowna, als ihro Maj. schon in äußerster Schwachheit sich auf dem Todbette befunden, durch eine, vom Ostermann aufgesetzte, Verordnung der Erb-Folge, Uns abermals von unserm väterlichen Erb-Throne entfernet, und den Prinzen, Johann, der doch zum Rußischen Throne, weder den geringsten Anspruch, noch Recht der Geburt, hatte, und dazu noch ein unmündiges Kind von zwey Monaten war; nach ihm aber seine Brüder, als Erben, und Nachfolger, ernennet; zugleich auch die Reichsverwaltung, zu größern Unordnungen, und mehrerer Bedrängniß und Aussaugung Unserer Unterthanen, nicht nur in fremde Hände gespielet; sondern es hat auch zur augenscheinlichen Gefahr Unserer eigenen Person der Graf Ostermann u. s. w., um uns von unserm rechtmäßigen Throne auf ewig auszuschließen, gar eine besondere Verordnung entworfen, Kraft welcher sich diese Leute frevelhaft unterstanden, nicht nur die von der Prinzessin Anna abstammende Töchter Erb- und Thronfähig zu erklären, sondern auch sie, die Prinzessin selbst, zur Kaiserin aller Reußen einzusetzen. Bey so gefährlichen Umständen waren Wir unumgänglich genöthigt, durch die Hülfe Gottes, und insonderheit der Regimenter von unserer Leib-Garde, den väterlichen Erb-Thron zu besteigen, und die unverschämten Stöhrer der allgemeinen Ruhe, als Reichs-Verräther, und Uebelthäter, nemlich den Ostermann, Münnich, Goloffin, nebst ihren Anhängern, dem Oberhofmarschall von Löwenwolde, dem Baron von Mengden, und dem Etatsrath Temiriazef u. s. w. in Verhaft zu ziehen. Zu Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe haben wir eine besondere Untersuchungscommission niedergesetzt, worinnen alle besagte verhöret worden; und man hat hauptsächlich folgendes befunden. ꝛc. Des gewesenen Feld-Marschall

Münnichs Haupt=Verbrechen sind folgende: nemlich er hat das oftgedachte (hier folgen die Worte des Manifestes). Wie man nun die wahren Umstände, und eigentliche Beschaffenheit von jetzt angeführten, schwehren, Verbrechen mehrgedachter Personen, nemlich des Ostermanns, Münnichs, Goloffkins, und der übrigen Mitschuldigen, richtig untersuchen, und herausbringen müssen: so haben dieselben, auch über gewisse Puncte gerichtlich verhört, und peinlich befragt werden sollen. Allein wir haben diese peinliche Inquisition, aus der einzigen, Uns angebohrnen, Landes=Mütterlichen Huld, und Gnade, über sie keinesweges ausüben lassen wollen; sondern Unserm Senat anbefohlen, dieselben in Versamlung der gesammten Kriegs= und Staats=Generalität, denen, in der Sache klar liegenden, oberwehnten Umständen, und ihrem eigenen Bekenntnisse und Aussage zu Folge, nach unsern Reichs=Rechten, und Gesetzen zu richten. In welchem Haupt=Gerichte, zufolge eines darinnen abgefaßten Urtheils, ausgesprochen, und festgesetzt worden, sie alle mit Todesstrafen anzusehen, und zwar den Ostermann zu rädern, den Münnich zu viertheilen, den Goloffkin, Löwenwolde, Mengden, und Temiriazeff, zu enthaupten, und ihre bewegliche, und unbewegliche, Güter zu confisciren. Und obgleich mehr gemeldete Missethäter, in Betrachtung ihrer höchstwichtigen, gottlosen, und übelgemeinten Thaten, wie auch ihrer übrigen, wider Eyd, und Pflicht, sehr schwehren, zum offenbaren Verderb des Reichs, und Kränkung der allgemeinen Ruhe, abzielenden Schulden, und Reichsverbrechen wegen, nach allen Rechten, und Reichs=Gesetzen, solchen ihren rechtmäßig zugesprochenen Tod würklich verdienen: so haben wir doch, aus angebohrner und Allerhöchster, Landesmütterlicher Huld und Gnade, und einer Uns von Gott geschenkten Grosmuth, allergnädigst anbefohlen, sie mit obgemeldeten Todesstrafen zu verschonen, und dafür an unterschiedene, entfernte Oerter, gefänglich,

und zwar den Ostermann, nach Beresowa, den Münnich nach Pelym, den Goloffkin nach Germanga, den Mengden nach Kylymskoy Ostrog, den Löwenwolde nach Solikamkoy, und den Temiriazef nach Sibirien, ins Exilium zu verschicken: ihre Frauen aber, wenn sie es verlangen, mit ihren Männern ziehen, und alle ihre eigene bewegliche und unbewegliche Güther unserm Fisco anheim fallen zu lassen. Damit alle unsere getreue Unterthanen dieses wissen, und daraus erkennen mögen, wie der gerechte Gott alle Treulose, und Meineidige, zu seiner Zeit, gewiß zu finden und auszurotten wisse, und daß durch seine weiseste Führsehung, die im Herzen verborgene, böse Absichten, und Gedanken, zu ihrer eigenen, zeitlichen, und ewigen, Verurtheilung allezeit entdeckt werden; ja, damit, in Erwegung dessen, sich ein jeder für allen dergleichen, Gott mißfälligen Unternehmungen ernstlich in Acht nehmen, und in allen dergestalt betragen möge, wie es getreuen Unterthanen, und rechtschaffenen Kindern des Vaterlandes, Eyd und Pflicht nach, gebühret; als wofür sie von Gott dem Herrn gesegnet, und von uns mit Kaiserlicher Gnade allemal angesehen, seyn werden: so haben wir gegenwärtiges Manifest zum Druck zu befördern, und im ganzen Reich, aus unserm Senat öffentlich kund zu machen, allergnädigst befohlen.

(L. S.)

Das Original ist von Ihro Kaiserl. Maj. eigenhändig unterzeichnet d. 22. Jan. 1742

Gedruckt, zu St. Petersburg, bey dem Senat, d. 23. Jan. 1742.

(Hempel S. 504. f.



VI.

Friedrichs 2tes Schreiben.

Monsieur le Marechal Comte de Münnich! La Lettre, que vous m'avez adressée en date du 25 Avril, pour me feliciter sur la paix conclue a Hubertsbourg, m'a été extremement agreable. J'en ai été d'autant plus sensible, que vous m'y avés confirmé les sentimens d'attachement, que vous avéz toujours, professé a mon égard, et que ni le tems, ni les circonstances, n'ont pû jamais effacer en Vous. Je Vous en suis infiniment redevable, et me fais un veritable plaisir, de vous assurer, que dans quelque conjuncture que se soit, je n'ai jamais cessé, d'admirer vos lumiéres superieures, et d'estimer vos vertus, aussi bien que d'être sincerement de vos amis. Ce sera toujours un sujet de satisfaction pour moi, de vous voir a ma cour, et de pouvoir vous convaincre de toute l'étendue, de mon estime et de ma bienveillance. Je prie Dieu sur ce, qu'il vous ait Monsieur, le M. C. de M. en sa saïnte et digne garde

à Potzdam ce 30. de May
1763.

Frédéric.



